Deutsch. Literatur

Das Schicksal des Talebuches in der deutschen Literatur

Inaugural-Dissertation

zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen philosophischen Fakultät der
Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universitä
zu Breslau
vorgelegt von

Walter Hesse

Promotion: 17. April 1929

Spezial-Druckerei für Dissertationen Dr. Hermann Eschenhagen K.-G., Ohlau i. Schles.
1929

Gedruckt mit Genehmigung der Hohen philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

Referent: Prof. Dr. Merker

Rigorosum: 23. Januar 1929

Meinen Eltern!

. . . . ridentem dicere verum
quid vetat. . . ?

Horaz, Sat. I. 1. 24.

Inhaltsverzeichnis.

Quellen-Verzeichnis.

Avé-Lallemant, Friedr. Christian Benedict: Das deutsche Gaunerthum, Teil III, Leipzig 1862.

Benedict, Friedr. Christian: Leipzig, 1862, Teil III.

Bahder, Karl von: Das Lalebuch (1597). Halle a. S. 1914, Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. u. XVII. Jahrhunderts, Nr. 236—239.

Beireis, Godofr. Chr.: Bibliotheka, Helmstadii 1816.

Bobertag, Felix: Volksbücher des 16. Jahrhunderts, Deutsche National-Literatur, Band 25, Berlin und Stuttgart 1873.

Deutsches Museum: I, 1776.

Draudius, Georg: Bibliotheka librorum Germanorum, Frankfurt a. M., 1625.

Ebert, Friedrich Adolf: Allgemeines Bibliographisches Lexikon, Band II, Leipzig 1830.

Ermatinger, Emil: Gottfried Kellers Leben, 3 Bde., Stuttgart 1915.

Fränkel, Jonas: Gottfried Keller. Sämtliche Werke. Erlenbach-Zürich und München 1927, Band 7 und 8 (Bd. I und II).

Goedeke, Karl: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl., II, 560—561.

Görres, Joseph: Die Teutschen Volksbücher, Heidelberg 1807.

Hagen, Friedr. Heinr. v. d.: Narrenbuch, Halle a. S., 1811.

Heitz-Ritter: Versuch einer Zusammenstellung der Deutschen Volksbücher des 15. und 16. Jahrhunderts, Straßburg 1924.

Jahresberichte für neuere deutsche Literatur-Geschichte, 1893.

Jeep, Ernst: H. Fr. v. Schönberg, der Verfasser des Schildbürgerbuches, Wolfenbüttel 1890.

Köster, Albert: Der Briefwechsel zwischen Storm und Gottfried Keller, Berlin 1904.

Leipziger Literatur-Zeitung, 1812, Nr. 161 u. 162.

Pröhle, H.: Wielands Werke. Dritter Teil: Geschichte der Abderiten. Deutsche National-Literatur, Bd. 53. Berlin und Stuttgart, o. J.

Scherer, Wilhelm: Vorträge und Aufsätze, Berlin 1874.

Seelmann, W.: Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Bd. 87, 1885.

Seuffert, Bernhard: Wielands Abderiten, Berlin 1878.

Steiner, Bernhard: Ludwig Tieck und die Volksbücher, Berlin 1893.

Steinschneider, M.: Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur, Jahrgang 10, Leipzig 1849.

Vogt-Koch: Geschichte der Deutschen Literatur, 4. Aufl., 1919, Band I.

Weber, Karl Julius: Demokritos, Stuttgart 1868, Band IV.

Wolf, J. Chr.: Bibliotheca Hebraea, Hamburg 1733, IV.

A. Einleitung.

Art, Anlage, Inhalt und Tendenz des Lalebuches.

Die Literatur des 15. und vornehmlich des 16. Jahrhunderts ist, im Gegensatz zu dem Vorher und dem Nachher, im Gegensatz zur aristokratisch-höfischen Poesie des überalterten Ritterwesens und Minnesangs, im Gegensatz zur aristokratisch-höfischen Literatur des Barock, eine ausgesprochen bürgerliche. Mit der wachsenden Geltung eines Bürgertums, das endlich die Stadtmauern durchbrach, mit dem neuen Geist, den der Humanismus, sonderlich aber die Reformation dem bisher dumpfen und stumpfen Mittelstand brachte, mit der neuen Bildung, die die Erfindung der Buchdruckerpresse, die größere Verbreitung des Lesestoffes dem Bürgertum erschloß, kam eine neue Literatur, die das zum Teil übernommene Gut früherer Literaturen ins Volkstümliche umbildete, die feinere ästhetische Kultur des Mittelhochdeutschen verlor, dafür sich im Gegenteil durch „derbe Natürlichkeit, Naivität und ungeschminkten Realismus“[1] auszeichnete. Stärkstes stoffliches Interesse und Einbeziehung des alltäglichen Lebens in die Dichtung sind die Hauptkennzeichen dieser Literatur.

Hatte die Vorzeit das Hauptgewicht auf das Formale, die Fassung des Stoffes gelegt, so hatte jetzt der Stoff selbst, wie und worin er auch gegeben wurde, das Hauptinteresse bei Dichter und Publikum. Diesem „Stoffhunger“ der Leserschaft, dem deutlichen Merkmal eines neuen Bildungswillens, kommt jeder Stoff, jeder Inhalt recht, ob er Belehrung oder Unterhaltung will, ob er ernst oder humoristisch, gelehrter oder volkstümlicher Natur ist.

Dazu tritt das Interesse sowohl der Dichter wie der Leser am Zeitgeschichtlichen, das in die Literatur einbezogen wird: „Mit Vorliebe wird ... die Dichtung in den Dienst der sozialen, politischen und religiösen Kämpfe der Zeit gestellt. Die Gegnerschaft der einzelnen Klassen des Volkes tritt lebhaft in ihr zutage. Die besonderen Verhältnisse der Stände, ihre Gebrechen, ihre Aufgaben und Ziele, die

---

1) Vogt-Koch, Geschichte der Deutschen Literatur, 4. A., 1919, Band I, S. 231.

Schäden und Lächerlichkeiten, die Wünsche und Bestrebungen des Zeitalters werden in Satiren, Lehrgedichten, kleinen Erzählungen und Fabeln … behandelt."[2]

Was diese Zeit interessiert, muß also „abenteuerlichen", „kurzweiligen", „zeitverkürzenden" Inhalt mit kritischer Zeitschilderung vereinen, Unterhaltungsliteratur und Tendenzliteratur zugleich sein. Diese Forderung erfüllen im besonderen die im 16. Jahrhundert so überaus zahlreichen Schwanksammlungen mit ihrer Fülle von stofflich reizenden Anekdoten und ihrer humoristischen oder sarkastischen Kritik der Kasten, der Menschen, der Orte dieser Zeit. In dem kurzen Zeitraum von 1555—1563 treten nicht weniger als acht solcher Sammlungen hervor: Wickrams „Rollwagenbüchlein", Freys „Gartengesellschaft", Montanus' „Wegkürzer" und „Ander Teil der Gartengesellschaft", Lindeners „Katzipori" und „Rastbüchlein", Schumanns „Nachtbüchlein", Kirchhoffs „Wendunmuth".

Auf mehrere dieser Sammlungen nun, dazu auf noch frühere, wie Bebels „Fazetien" und Paulis „Schimpff und Ernst", geht das Werk zurück, das als einziges berufen war, diese Schwankliteratur bis auf unsere Zeit zu retten, das „Lalebuch", eine Schwanksammlung wie alle anderen, abenteuerlichen, kurzweiligen Inhalts wie sie, aber mehr als sie noch einer Tendenz dienend, der Satire auf eine Kaste, der bürgerlichen Satire auf den Bauernstand; weit wertvoller als sie und deshalb lebensfähiger, weil es, als einziges dieser Werke, nicht eine lockere Aneinanderreihung von beliebig zu vermehrenden Anekdoten bildet, sondern hier wenigstens der Versuch gemacht ist, jeden Schwank einer allesverbindenden Idee unterzuordnen und einen, wenn auch noch so losen Zusammenhang zu erzielen. Was die Quellen dieses Werkes nur im Ansatz zeigten, die Lokalisierung der Geschichten, wird hier konsequent durchgeführt; darüber hinaus ist der Verfasser sogar bemüht, alle Erzählungen einer Entwicklungsidee unterzuordnen, der Idee, daß seine Narren, ehemals weise, aus planmäßiger Ueberlegung töricht geworden seien, schließlich aber die Gewohnheit ihr Recht verlange und aus dem Vorsatz Natur werde — — — „Consuetudo est altera Natura" ist sein Motto. Zwar führt er diese Idee nicht durch, vielmehr handeln seine Narren vom ersten Streich ab schon so töricht wie nur möglich und von einer allmählichen Entwicklung kann nicht die Rede sein; doch hat selbst der Plan, selbst diese nicht ausgeführte (oder bei der Abhängigkeit von den Vorlagen nicht auszuführende) Idee kein

2) Vogt-Koch, ebda., S. 232.

Gegenstück in dieser ganzen Literatur, den „Eulenspiegel“ ausgenommen, über dessen nahe Verwandtschaft zum „Lalebuche“ am Ende unserer Untersuchung noch zu sprechen sein wird.

Ist das „Lalebuch“ so ein merkwürdiger Repräsentant der Literatur dieses 16. Jahrhunderts, so ist es doch nicht mit dem Ende dieser Literatur, wie fast alle anderen Volksbücher und im besonderen die Schwanksammlungen, vergessen oder nur in seiner ursprünglichen Gestalt weiterhin gedruckt und überliefert worden, sondern hat, von Bearbeitungen der Zeit selbst abgesehen, eine große Nachfolge von Umdichtungen erlebt, die bis in die heutige Zeit hinein reicht. Es muß also diesem Werk nicht nur das Zeugnis der Vollkommenheit zu seiner Zeit ausgestellt werden, es ist auch, wie aus der ganzen Reihe der Volksbücher nur noch der „Faust“, durch einen so großen dichterischen Gehalt ausgezeichnet, daß nicht nur Neuauflagen und Bearbeitungen dem Lalebuche folgten, nicht nur künstlerisch wertvolle Umdichtungen das Volksbuch als Vorlage wählten, sondern sogar zwei große Dichter, Wieland und Keller, das Lalebuchmotiv, eben dieses „Narrentum aus Gewohnheit“, in ihrer „Geschichte der Abderiten“ und im Buche der „Leute von Seldwyla“ wieder aufleben lassen konnten.

Die Entwicklung des Lalebuchmotives durch die ganze deutsche Literatur zu verfolgen, ist das Ziel dieser Untersuchung: die alten Volksbuchdrucke müssen aufgezählt, die eigentlichen Bearbeitungen daraufhin untersucht werden, was sie von der Vorlage wieder benutzten, was sie umdichteten, was sie zusetzten; die freien dichterischen Fassungen, z. B. Tieck's und Aurbachers, müssen behandelt, Wielands und Kellers Werke als geistesverwandt zum „Lalebuche“ in Beziehung gebracht werden. An den Zusätzen und Umdichtungen des alten Stoffes, der zu jeder Zeit Bearbeiter gefunden hat, soll, wenn möglich, eine Entwicklung des geistigen Verhältnisses zu diesem Stoffe erwiesen und aufgezeigt werden.

Für die Auswahl der Werke, die nicht direkte Bearbeitungen des „Lalebuches“ genannt werden können, aber in irgend einer Beziehung zum Volksbuch stehen, war bestimmend die Uebereinstimmung des ausgewählten Werkes mit dem „Lalebuch“ in fünf uns besonders wichtig erscheinenden Punkten, nämlich: in der Schilderung einer N a r r e n g e m e i n s c h a f t, also nicht etwa in der Erfindung e i n e s närrisch handelnden Helden, sondern einer Masse von närrischen Individualitäten; in der festen L o k a l i s a t i o n dieser Narrengemeinschaft, ob der Ort, dessen Einwohner Toren sind, nun Abdera, Laleburg, Schilda oder Seldwyla heiße; in der Erzäh-

lung von Streichen dieser Narren; in der Charakterisierung der Narrheit dahin, daß sie Klugrednerei am untauglichen Objekt, „Schließen des Stalles, wenn die Kuh fort ist“, bedeute; und endlich in der Tendenz des Werkes, Kritik an der Zeit zu üben, in welchem Sinne oder Umfange auch immer: in der Benutzung der Streiche-Schilderung zur Karikierung von Zeitmängeln. Jedes Werk der uns bekannten Literatur, das diese fünf Hauptmerkmale des Volksbuches auch nur in ähnlicher Weise wieder aufwies, hat, soweit es uns zugänglich war, Berücksichtigung gefunden. Selbst dort, wo nur vier Bedingungen erfüllt waren, wie bei der „Jobsiade“, — denn in der Hauptsache schildert dieses Werk nicht die Streiche eines Völkchens, sondern eines Einzelnen, nämlich die Abenteuer des Kandidaten Jobses —, haben wir einen kurzen Hinweis wenigstens für notwendig gehalten. Unsere Untersuchung erstreckt sich so auf alle Neuauflagen des Volksbuches selbst, einschließlich der gelehrten, wissenschaftlichen Redaktionen, ferner auf alle Fortsetzungen und direkten Bearbeitungen, darüber hinaus aber auch auf die dem „Lalebuche“ oder dem Lalebuchmotive geistesverwandten Werke; nur die Bücher, die lediglich durch ihren Titel dem alten Volksbuche verwandt erscheinen, im übrigen aber keine Beziehung zum „Lalebuche“ haben, sind unberücksichtigt geblieben.[3]

---

3) Vgl. die Vorbemerkung zur Bibliographie.

B. Hauptteil.

Das Schicksal des Lalebuches in der deutschen Literatur.

I. Bibliographie des Lalebuches, seiner Fortsetzungen, Bearbeitungen und Umdichtungen.

Vorbemerkung.

Im ersten Teil der nachfolgenden Bibliographie sind alle die Werke genannt, die, wie in der Einleitung angegeben, direkt mit dem Lalebuche in Verbindung gebracht werden können und die auch zum größten Teile in der Untersuchung Platz gefunden haben. Es sind also aufgezählt sämtliche Neuauflagen, direkten und freien Bearbeitungen, Fortsetzungen, sowie die gelehrten Neuausgaben; die eigentlich nicht hierher gehörige erste Streitschrift für Schilda und gegen das Schildbürgerbuch — Langners „Vertheidigung der Stadt Schilda" — ist ebenfalls aufgenommen, da sie ihrer Wichtigkeit wegen auch im Hauptteil besprochen wird. Nur die in der Arbeit nicht besprochenen Werke sind mit ihrem ausführlichen Titel gegeben und mit einem +) versehen.

Der zweite Teil der Bibliographie enthält alle die Werke, die durch ihren Titel zu der Annahme veranlassen könnten, sie seien mit dem Lalebuche irgendwie verwandt, in Wahrheit aber nicht die geringste Beziehung zum Volksbuche haben und deshalb auch in der Untersuchung unberücksichtigt geblieben sind.

Der dritte Abschnitt zählt ferner alle wissenschaftliche Literatur zum Lalebuche auf, soweit es sich bei ihr um das Volksbuch selbst und nicht nur um verwandte Gebiete (Volkssagen, Schwanksammlungen, Abderiten- und Schildbürger-Streiche von heute[4]) handelt und um Werke, die bereits in dem ersten Teil der Bibliographie genannt worden sind, wie z. B. v. Bahder und v. d. Hagen.

---

4) Eine Aufzählung der Literatur dieser verwandten Stoffgebiete würde den Rahmen der Arbeit sprengen und mußte schon aus dem Grunde unterbleiben, weil sich hier nicht nur Stoffgrenzen, sondern auch Landesgrenzen nicht ziehen ließen, und wir von der Geschichte des Lalebuches in der deutschen Literatur zu sprechen haben; aus diesem Grunde unterblieb auch die Aufzählung der ausländischen Literatur zum Lalebuche, wie z. B. der Werke von J. Morris (1910) und F. Betz (1910).

I.

Nr.	Titel:	Verfasser:	Ort:	Jahr:	Fundstelle:	Anmerkgn.
			(vgl. **Hauptteil, II.**)			
1.	Lalebuch	„Aabcdef…“	Straßbg.	1597	Aarau, Berlin, Wien,	bei v. Bahder: Druck A.
2.	Schiltbürger	„Aleph, Beth, Gimel“	Frankf. a. M.	1598	Augsburg, **Dresden**, Hamburg, Wolfenb., Wien (?)	bei v. B.: Druck B.
3.	Schiltbürger	„Aleph, B., G.“	?	1598	Privatbes.,	b. v. B.: C.*
4.	Schiltbürger	„	?	1598	Berlin,	b. v. B.: C.
5.	Schiltbürger	„	?	1598	Berlin,	b. v. B.: D.
6.	Grillenvertreiber	„Conradus Agyrta, v. Bellemont“	Frankf. a. M.	1603	München, Wolfenb.	b. v. B.: W.
7.	Schiltbürger	„Aleph, B., G.“	?	1605	Augsbg., Berlin, Darmstadt,	b. v. B.: E.
8.	Schiltbürger	„	?	1605	Berlin,	b. v. B.: F.
9.	Grillenvertreiber	„Conr. A., v. Bellemont“	Frankfurt a. M.	1605	Berlin,	
10.	Lalenbuch	„Al. B. G.“	?	1614	Berlin, Frankf. a. M.	b. v. B.: G.
11.	Schild-Bürger	Pomponius Filtzhut	?	o. J.	Berlin,	
12.	Grillenvertreiber	„C. A., v.B.“	Frankf. a. M.	1623	?	
13.	Grillenvertreiber	„	Frankfurt a. M.	1625	?	
14.	Schildburger (?)	?	Amsterdam	1637	?[5])	
15.	Schiltbürger	„Al. B. G.“	?	1649	Berlin,	b. v. B.: H.
16.	Schildbürger	„	?	1655	Halle,	
17.	Schildbürger	„	?	1658	Dresden,	b. v. B.: J.
18.	Schiltbürger	„	?	1659	Halle,	b. v. B.: K.
19.	Schiltbürger	„	?	1659	Berlin,	b. v. B.: L.
20.	Schildbürger	„	?	1665	Berlin,	b. v. B.: M.
21.	Grillenvertreiber	„Conr. A., v. Bellemont“	Frankfurt a. M	1670	Berlin, Breslau (UB), Göttingen,	
22.	Schiltbürger	„Aleph, B. G.“	Nürnberg	1678	Göttingen,	b. v. B.: N.
23.	Grillenvertreiber	„C. A., v. B.“	Nürnberg	1678		
24.	Schiltbürger	„Al. B. G.“	?	o. J.	Halle, Hamburg, Tübingen,	b. v. B.: O.
25.	Lalenbuch	„	?	o. J.	Berlin, Wolfenb.,	b. v. B.: P.
26.	Lalenbuch	„	?	o. J.	Berlin, Berlin, Nürnberg? Wernigerode?	b. v. B.: Q.
27.	Lalenbuch	„	?	o. J.	Berlin,	b. v. B.: Q.
28.	Lalenbuch	„	?	o. J.	Berlin,	b. v. B.: Q.
29.	Lalenbuch	„	?	o. J.	Darmstadt,	b. v. B.: Q.
30.	Schildburger?	?	Amsterdam	o. J.	Oxford,	
31.	Schild Burger	?	Amsterdam	o. J.	Halle,	
32.	Schildburger?	?	Amsterdam	o. J.	Privatbesitz.	

5) Die Standorte der Drucke „12. 13. 14“ die weder bei Goedeke, Bobertag, Sepp, noch bei von Bahder angegeben sind, habe ich bisher noch nicht erfahren können.

(vgl. Hauptteil, III.)

33. Vertheidigung der Stadt Schilda	Joh. Christoph Langner, d. i. Schoettgen, Christian	Frankfurt und Leipzig	1747
34. Der Schildbürger	?	?	1765

(vgl. Hauptteil, IV.)

35. Geschichte der Abderiten	Christoph Martin Wieland	Weimar und Leipzig	1774—1781

(vgl. Hauptteil, III.)

36. Die Jobsiade	Carl Arnold Kortum	Münster und Hamm	1784
37. Lalenbuch	Reichard	Riga u. Leipzig	1785
38. Die neuen Schildbürger	Heinrich Ringwald, d. i. Joh. Gottlob Schulz	Halle	1791
39. Empfindsame Reise nach Schilda	Burkhard Abysius, d. i. A. G. F. Rebmann	Leipzig	1793
40. Die Revolution in Scheppenstedt	Joh. Gottlieb Schummel	? („Germanien") (Breslau?)	1794
40.+) Leben und Thaten des jüngeren Herrn von Münchhausen, Bürgermeisters zu Schilda. Thorn. 2. Aufl.: Hamburg 1817.	Andreas Georg Friedrich von Rebmann		1795

(vgl. Hauptteil, V.)

42. Geschichtschronik der Schildbürger	Ludwig Tieck (Peter Leberecht)	Berlin	1797

(vgl. Hauptteil, VI.)

43. Die Schild-Bürger	„Peter Squenz"	?	1800
44. Die Geschichte der Schildbürger	?	Frankf. a. O. u. Berlin	? (nach 1803)
45. Narrenbuch	Friedr. Heinr. v. d. Hagen	Halle	1811
46. Die Schildbürger	Julius v. Voß	Berlin	1823

(vgl. Hauptteil, VII.)

47. Die Schildbürger	Gustav Schwab	Stuttgart	1836
48. Die Schildbürger	?	Prag, Leitmeritz und Teplitz	1837
49. Die Schildbürger	G. O. Marbach	Leipzig	1838
50. Das Lalenbuch	?	Stuttgart	1839
51. Die Schildbürger	Karl Simrock	Berlin	1843
52.+) Die Schildbürger oder das Lallen- und Narrenbuch, Höchst wunderseltsame, abentheuerliche Geschichten und Thaten. Reutlingen. 12.	F. G. Haarer		1843
53.+) Die Schildbürger. Eine abentheuerliche, wunderseltsame Geschichte zur fröhlichen Unterhaltung der Jugend. Leipzig. Baumgärtner. 8.	?		1844

(vgl. Hauptteil, VIII.)

54. Historia von den Lalenbürgern	Ludwig Aurbacher	Leipzig	(1847)

(vgl. Hauptteil, IX.)

55. Die Leute von Seldwyla	Gottfried Keller	Braunschweig u. Stuttgart	1856—1874

(vgl. Hauptteil, VIII.)

56. Die Schildbürger	Felix Bobertag	Berlin u. Stuttgart	1873
57.+) Der Schildbürger, höchst sonderbare und abenteuerliche Thaten und Narrenstreiche. Zur Unterhaltung und Erheiterung für Jung und Alt aufs Neue herausgegeben. Reutlingen. Enßlin und Laiblin. gr. 16.	?		1874
58.+) Gustav Schwab. Die Deutschen Volksbücher. Für Jung und Alt wiedererzählt. Leipzig. Phil. Reclam. jun. Universalbibliothek Nr. 1515, 1515a: Die Schildbürger. Doktor Faustus.	Dr. Max Mendheim		ca. 1881
59. Die Mädchen von Schilda	Bunge (?)	Neustrehlitz	1887
60. Die Schildbürger	?	Styrum a. Ruhr	1887
61. Die Schildbürger	?	Leipzig u. Wien	ca. 1888
62. Schilda, Verse eines Kleinstädters	Georg Bötticher	Leipzig	1889

(vgl. Hauptteil, X.)

63. Hans Fr. v. Schönberg, der Verf. des Schildbürgerbuches	Ernst Jeep	Wolfenbüttel	1890
64. Das Buch der Abenteuer	Gotthold Klee	Gütersloh	1894
65. Die neuen Schildbürger	?	Berlin	1895
66. Die Schildbürger	Fritz Lienhard	Leipzig u. Berlin	1900
67.+) Gustav Schwab. Die Deutschen Volksbücher. Für Jung und Alt wiedererzählt. IV. Teil: Die Schildbürger. Die schöne Melosina. Deutsche Bücherei. Berlin. H. Neelmeyer. Bd. 14. 8.	?		1904
68.+) Der gehörnte Siegfried. Die Schildbürger. Zwei Erzählungen von Gustav Schwab. F. G. L. Greßlers Neue Jugendbücherei. Langensalza. Bd. 11. 8.	?		1904
69.+) Gustav Schwab. Die Schildbürger. Für Jung und Alt wiedererzählt. Hermann und Friedrich Schaffsteins Volksbücher für die Jugend. Köln a. Rh. Bd. 12. 2. Aufl. 8.	?		1905
70.+) Gustav Schwab. Die Deutschen Volksbücher. Mit einer Vorbemerkung und dem Bild des Verfassers. Bibliothek der Gesamt-Literatur des In- und Auslandes. Bd. 8: Der gehörnte Siegfried. Die Schildbürger. Halle a. S. Nr. 1993. 8.	?		1906

71. Die Schildbürger.	Johannes Nickol	Berlin	1907
72. Meisterbuch des Humors.	Norbert Falk	Berlin u. Wien	1908
73.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab und unter Benutzung älterer Quellen für die Jugend bearbeitet von Mitgliedern des Dresdner Jugendschriftenausschusses. Dresden. C. Heinrich. gr. 8.			1908
74.+) Schelmengeschichten. Münchhausen. Die Schildbürger. Till Eulenspiegel. Bibliothek August Scherl, Band 545. Berlin, Scherl. 8.	?		1909
75.+) Gustav Schwab. Die Schildbürger. Martin Gerlachs Jugendbücherei. Wien. Gerlach u. Wiedling Nr. 26. 8.	Hans Fraungruber		1911
76.+) Gustav Schwab. Die Schildbürger. Deutsche Jugendbücherei. Graz. Universitäts-Buchdruckerei und Verlagshandlung Styria. Nr. 48. 8.	?		1911
75.+) Gustav Schwab. Die Schildbürger. Magelone. Die Schildbürger. Fortunatus. Doktor Faust. Melusine. Nach den frühesten Drucken und mit den alten Holzschnitten herausgegeben. Die Bücher der Rose. Ebenhausen bei München. W. Langewiesche-Brandt. 18. Bände. 8.	Peter Jernsalem		1912
78.+) Gustav Schwab. Die Deutschen Volksbücher. Für Jung und Alt wiedererzählt. Gütersloh. C. Bertelsmann. 19. Aufl. Seite 230—269: Die Schildbürger. 8.	?		1912
79.+) Die Schildbürger. Ein Deutsches Volksbuch nach der Ausgabe vom Jahre 1598. Hermann Schaffsteins Blaue Bändchen. Köln. 83. Bändchen. 8.	J. v. Harten u. Karl Henniger		1913
80.+) Wahrhaftige Geschichte der Schildbürger und wie Till Eulenspiegel sie besuchte. Nach alten Urkunden erzählt. Stuttgart. Loewes Verlag. 2. Aufl. VII. 8.	Georg Paysen-Petersen		1913
81. Das Lalebuch (1597).	Karl v. Bahder	Halle a. S.	1914
82.+) Gustav Schwab. Die sieben Schwaben. Die Schildbürger. Für die Jugend durchgesehen. Nürnberger Jugendbücher. Nürnberg. E. Nister. 8.	Hans Heller		1914
83.+) Die Schildbürger. Neu erzählt. Reutlingen. Enßlin und Laiblin. kl. 8.	Robert Münchgesang		1915
84.+) Die Schildbürger. Ein Schwank nach der Volkssage. Jugend- und Volksbühne. Leipzig. Arwed Strauch. 8.	Marie Boltz		1915
85.+) Die Schildbürger. Unserer Jugend! Sammlung guter Bücher für Schule und Haus. Straßburg. L. Benst. Heft 13. 8.	?		1915

86.+) Die Schildbürger. Künstlerische Volksbilderbücher. Mainz. Jos. Scholz. Lex. 8.	Arpad Schmidhammer		1917
87.+) Die Schildbürger. Einem alten Volksbuch nacherzählt. Carl Konegens Kinderbücher. Wien. Konegens Jugendschriftenverlag. kl. 8.	Eugenie Hoffmann		1919
88.+) Gustav Schwab. Die deutschen Volksbücher. Für Jung und Alt wiedererzählt. Nürnberg. Carl Koch. 3. Bändchen: Genovefa. Die Schildbürger. kl. 8.	Otto Georg Feller		1920
89.+) Der Schildbürger wunderseltsame, abentheuerliche, unerhörte, bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten. Nach dem Narrenbuch von F. H. v. d. Hagen, Frankfurt a. M., Frankfurter Verlags-Anstalt. kl. 8.	?		1921
90.+) Die Schildbürger. Leseschatz für die deutsche Jugend. Wien. A. Pichlers Witwe und Sohn. 12. Bändchen. 16.	Ferdinand Frank		1921
91.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab. Bücher für das Klassenlesen. Reichenberg. P. Sollors Nachf. Nr. 20. 8.	J. Syrowatka		1921
92.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab. Für Jung und Alt wiedererzählt. Kleinodien der Weltliteratur. München. G. W. Dietrich. Buch 22. 4.	?		1922
93.+) Till Eulenspiegel. Die Schildbürger. Deutsche Volksbücher. Für die Deutsche Bibliothek eingeleitet und neu herausgegeben, nach den Uebertragungen von Dr. Karl Simrock. Berlin. 8.	Dr. Alfred Sternbeck		1923
94.+) Die Schildbürger. Ein Schelmenstück nach dem alten Volksbuche. Volksbühne. Band 65. Warendorf. F. Wulf. kl. 8.	Paul Humpert		1923
			1923
95. Schwabenstreiche.	Hemann Schönhoff	Berlin	
96.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab. Volksschatz. Wien. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Band 39. 8.	Auguste Petz		1923
97.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab. Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur. Langensalza. J. Beltz. Bd. 46. 8.	?		1923
98.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab. Mit 16 Holzschnitten von Karl Rössing. Berlin-Charlottenburg. Euphorion-Verlag. kl. 8.	?		1924
99.+) Die Schildbürger. Leipzig. Verlag Deutsche Scholle. 8.	Hans Greifenhagen		1924
100.+) Die Geschichte von den Schildbürgern. Nach dem „Narrenbuch, herausgegeben durch F. H. v. d. Hagen, ...“ ... Herausgegeben von der			1925

Vereinigung für Arbeitsunterricht und Kunsterziehung. Bunte Jugendschriften des Oesterreichischen Bundesverlages. Wien. Reihe 1. Bd. 38. kl. 8.			
101.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab. Für Jung und Alt wiedererzählt. Dietrichs Märchen-, Sagen- und Geschichtenbücher. München. G. W. Dietrich. Buch 5. 8.	?		1925
102.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab. Für die Jugend bearbeitet. Lieblingsbücher der Jugend. Stuttgart. Levy und Müller. Bd. 12. Gr. 8.	Otto Brandstädter		1925
103. Das Volksbuch von den Lalenbürgern.	Karl Pannier	Leipzig	1926
104.+) Till Eulenspiegel. Die Schildbürger. Herausgegeben vom Thüringischen Ministerium für Volksbildung und Justiz, Abt. Volksbildung. Bearbeitet nach den Originalen von 1515 u. 1597 u. den Ausgaben von Gustav Schwab. 1.—50. Bd. Thüringer Bücherei. Weimar. Bd. 14. 8.			1926
105.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab. Dem alten Volksbuch nacherzählt. Kranz-Bücherei. Frankfurt a. M. Diesterweg. Heft 43. 8.	?		1927
106.+) Die Schildbürger. Nach Gustav Schwab. Aus der Originalausgabe von 1859 (!) Pestalozzi-Bücherei. Reihe 1: Deutsche Volksbücher. Nürnberg. U. E. Sebald. Bd. 1. 8.	?		1927
107.+) Die Schildbürger. Sonnborns Lesebücher deutscher Dichtung. Bielefeld und Leipzig. Bd. 18. 8.	?		1928

II.

1. Der Junker von Strip Stril	Johann Peter de Memel	1657
2. Das Theater zu Abdera	Joh. Friedr. Schink	1787—1788
3. Reise eines neuen Schildbürgers...[6]	stud. Wild (?)	nach 1793
4. Tyll Eulenspiegel in Schilda	Ludwig Weber	1798
5. Die Reise nach Tripstrill	Ludwig Finckh	1911
6. Eine Erfrischung oder ein Dümpelkirchener Schildbürgerstreich	Peter Ferrius	1912
7. Schildbürgerstreiche	Hans Kühnel und Theodor Göhl	1921
8. Schildbürgerstreiche des Klosterhannes von Mettlach	Nikolaus Lackach	1926

6) Vgl. für dieses Werk: „Eine Schmähschrift auf Chemnitz aus dem vorigen Jahrhundert . . .“ von Dr. Paul Uhle; in: „Festschrift zum 750-jährigen Jubiläum der Stadt Chemnitz.“ Chemnitz. 1893. 4.

III.

1. Arbusow, L.	Schildbürger in Livland	Vierteljahrsschr. f. Liter.-Geschichte, 1, S. 475—480	
2. Benzmann, H.	Deutsche Volksbücher	Monatshefte d. Comenius-Gesellschaft. f. Volkserziehung, 22, S. 60—63	
3. Bobertag, Felix.	Geschichte des Romans. Bd. I, S. 196 ff.	Breslau	1876
4. Fränkel, L.	Mitteilungen über neuere Abderiten	Urquell, 3, S. 124—126	
5. Görres, Joseph.	Teutsche Volksbücher, S. 183 f.	Heidelberg	1807
6. Heiß, Paul, u. Fr. Ritter.	Versuch einer Zusammenstellung der Deutschen Volksbücher, S. 154—158.	Straßburg	1924
7. Jeep, Ernst.	Hans Friedr. v. Schönbg.	Allg. Deutsche Biographie, 34, S. 733—734	
8. Jeep, Ernst	Der Verfasser des Buchs der Schildbürger	Vierteljahrsschr. f. Liter.-Geschichte, 1, S. 474 ff.	
9. Koch, Max	Das Lalenbuch	Ersch-Gruber, Allg. Enzyklopädie d. Wiss., II, 41, 216.	
10. Köhler, Reinhold	Kleine Schriften, I, S. 65 f., 266.		1898
11. Kralik, Richard v.	Neue Kulturstudien, S. 231 bis 243.	Münster	1903
12. Kralik, Richard v.	Eine göttliche Komödie von den Schildbürgern	Deutsche Zeitschrift für Politik, Volkswirtschaft, Literatur u. Kunst, 1903, S. 281—286 (Maiheft).	
13.	Die Schildbürger (Rezension des Narrenbuches v. F. H. v. d. Hagen).	Leipziger Literatur-Zeitung, Nr. 161—162	1812
14. Mackensen, Lutz	Die Deutschen Volksbücher, S. 118 ff. u. a.	Leipzig	1927
15. Krause, E. F.	Zu dem Volksbuch von den Schiltbürgern	Euphorion, 11, 146.	
16. Schmidt, O. E.	Kursächsische Streifzüge, I, S. 107—137.	Leipzig	1902
17. Schröder, Edw.	Die Heimat des Buchs der Schildbürger	Vierteljahrsschr. f. Liter.-Gesch., 1, S. 471—474.	
18. Seelmann, W.	Zu den Schildbürgern	Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen, 87, S. 82—85.	
19. Singer, S.	Rezension des Jeepschen Buches	Deutsche Literatur-Zeitung, 13, S. 297—298.	
20. Singer, S.	Der Verfasser des Schildbürgerbuches	Vierteljahrsschr. f. Liter.-Gesch., 1, S. 274—276.	
21. Steiner, Dr., Bernhard	Ludwig Tieck und die Volksbücher	Berlin	1893
22. Strauch, Philipp	Merians Bericht über Schilda	Vierteljahrsschr. f. Liter.-Gesch., 5, S. 494—496.	
23. Wachsmuth, Wilhelm	Geschichte deutscher Nationalität, I, S. 154	Braunschweig	1860
24. Weber, Karl, Julius	Dymokritos (Demokritos)	Stuttgart	1832—40[7]

Vgl. im übrigen für die Bibliographie des Lalebuches neben v. Bahder: Goedeke, II, 560.

7) Die genauere Angabe von Band und Seitenziffer zu geben, ist uns leider nicht möglich. In der für die Untersuchung benutzten späteren Ausgabe des „Demokrit" von 1868 (Stuttgart) steht das für die Schildbürgerbuchliteratur Wichtige im Band 4, S. 78 ff.

II. Die alten „Volksbuch“-Drucke des Lalebuches, der Schildbürger und der Fortsetzungen.

Dem im Jahre 1597 erschienen Original des „Lalebuches“ folgte eine ganze Reihe von Neuauflagen. Kaum ein Jahr später[8] „bearbeitete“ ein anderer, ebenfalls unbekannter Autor das Original in der Weise, daß er jedes im Text vorkommende „Laleburg“ durch „Schilde“ oder „Schiltburg“ (einmal: „Schiltberg“) und jedes „Lale“ oder „Lalebürger“ durch „Schiltbürger“ ersetzte, im übrigen den Text (von einer eigenen Vorrede abgesehen) unverändert übernahm, kaum den Titel ein wenig veränderte, ohne sich im geringsten um die aus der Flüchtigkeit dieser „Uebersetzung“ sich ergebenden Sinnlosigkeiten im Text zu kümmern. Dieses „Schiltbürger“-Buch erschien noch während des Jahres 1598 nicht weniger als dreimal. Der Erfolg des Buches, für den schon die Häufigkeit der bisherigen Auflagen spricht, veranlaßte eine neue Umarbeitung wahrscheinlich desselben Verfassers im Jahre 1603, die er ‚Grillenvertreiber“ nannte und deren erster Band sich kaum durch andere Abweichungen vom Schiltbürgerbuch unterscheidet, als durch die abermalige Umsetzung von „Schiltburg“ und „Schiltbürger“ in „Witzenburg“ und „Witzenbürger“. Im zweiten Band des „Grillenvertreibers“ verläßt der Verfasser vollkommen die Tendenz des Lalebuches: statt weiterhin Anekdoten von der Torheit der Bauern anzureihen, gibt er Schwänke vom aufgeblasenen Wesen der Handwerker, statt den Gedanken von der Torheit ehemals weiser Bauern zu verfolgen, gibt er fast durchweg nun Erzählungen von Streichen, die den von ihrer Würde durchdrungenen Handwerkern von anderen gespielt werden.

Während 1605 die „Schiltbürger“ noch zweimal aufgelegt wurden, erschien (ebenfalls 1605) auch eine Neuauflage des „Grillenvertreibers“, die nunmehr einen weiteren Zusatz, einen dritten Band, „Hummeln“ betitelt, erhalten hatte. In dieser letzten Erweiterung, die wohl ebenfalls dem Verfasser des „Schiltbürgerbuches“ zuzuschreiben ist, verläßt die Erzählung vollends die Linie des Lalebuchmotives: „Was hier erzählt wird, spielt sich zwar wieder in Witzenburg und in seinem Parlament ab, die Anlehnung ist aber eine ganz äußerliche und es besteht nicht der mindeste Zusammenhang mit dem alten Lalebuche.“[9] Der Charakter einer Schwanksammlung ist völlig verloren gegangen, gelehrte Auseinandersetzung über feines

8) Das Schiltbürgerbuch lag schon im Herbst 1597 vor, vgl.: Seelmann, Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen, 87, 85.
9) K. v. Bahder, „Das Lalebuch“, 1914, Einleitung, S. XXXII.

Benehmen und Tischzucht, das ganze Gaunersprachen-Vokabularium, schließlich die Prosaauflösung des Scheidt'schen „Grobianus" machen den Inhalt aus.

In den folgenden Jahren werden nunmehr alle vier Werke aufgelegt, 1614 u. ö. das Original, 1649, 1655, 1658 u. ö. die „Schiltbürger", 1623, 1625, 1670, 1678 der „Grillenvertreiber", der mit dieser Auflage zum letzten Male erscheint, sein zweites Buch 1605, 1625, 1670, die „Hummeln" 1605 und 1670; die beiden letzteren Werke sind nach 1670 nicht mehr neuaufgelegt worden.

Außer diesen Drucken des Lalebuches und seiner Fortsetzungen sind noch aus dieser Zeit zwei Bearbeitungen zu nennen, die Ausgabe „durch Herrn Pomponium Filtzhut" und die nicht ganz gesicherte jüdisch-deutsche Bearbeitung von 1637.

Bei der genaueren Aufstellung aller dieser Drucke beziehen wir uns auf Karl v. Bahders Bibliographie[10] und auf Ernst Jeeps Anmerkungen zu den beiden Bearbeitungen.[11]

Die Drucke des Lalebuches, der Schiltbürger, sowie die der beiden Bearbeitungen sind chronologisch und im Anschluß an v. Bahder gegeben, die Drucke der Fortsetzungen der besseren Uebersicht wegen am Ende dieses Teils.

1. Das Lalebuch, 1597:

„Das Lalebuch. // Wunderseltza-//me / Abentheurliche / vner-//hörte / vnd bißher vnbeschriebene // Geschichten vnd Thaten der La-//len zu Laleburg. // Jetzund also frisch / Männiglichen zu // Ehrlicher Zeitverkürtzung / auß vnbekanten // Authoren zusammen getragen / vnd auß Roht-//welscher in Deutsche Sprach gesetzt /// Durch: // Aabcdefghiklmnopqrstuwxyz // Die Buchstaben so zu vil sindt /// Nimb auß / wirff hinweg sie geschwindt /// Vnd was dir bleibt / setz recht zusammen: // So hastu deß Authors Namen. // Die newe Zeitungen auß der gantzen Welt /// findestu zu Ende dem Lalebuch // angehengt. // Gedruckt zu Laleburg / Anno 1597. // Mit Priuilegien deß Authoris allezeit zu ver-//bessern vnd zu vermehren / aber nicht // nachzudrucken. //"

Bei von Bahder: Druck A., Seite LXV.

Signatur: A—O3. Titel und Vorrede 4 Bl. ohne Seitenzählung, dann 213 Seiten. S. 214 ist leer. Die Seite hat 25 Zeilen, manchmal auch mehr. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Von den Lalen zu Laleburg."

Angehängt ist: „Die Neuwe // Zeytungen auß // der gantzen Welt. // Allen wunderwitzigen / die / nur nach Newen Zeytungen Hun-//ger vnd verlangen tragen / zu lieb // in diese form gebracht: // Vnd // Nicht ohne sonderbare Vrsa-//chen dem Lalebuch ange-//hengt. // (Vignette) // Getruckt // Im Jar M.D.XCVII."

Signatur: O4—R4 mit besonderer Seitenzählung.

Exemplare in: Aarau, Kantonsbibliothek; Berlin, Staatsbibliothek; Wien, Staatsbibliothek.

---

10) s. ebda., Einleitung, S. LXV ff. Leider gibt v. B. bei keinem der von ihm untersuchten Drucke an, welchem Exemplar er folgte, sodaß die Irrtümer, die ich bei Drucken, von denen mehrere Exemplare existieren, feststellte, möglicherweise manchmal für eines dieser Exemplare nicht zu Recht angemerkt sind.

11) E. Jeep, „der Verfasser des Schildbürger-Buchs", 1890, S. 137 ff.

Ich arbeitete nach dem Expl. der Berliner Staatsbibliothek, Yt 7459. Die Titelangabe v. Bahders stimmt mit diesem Druck bis auf die drittletzte Zeile überein, v. B. setzt dort „allzeit", im Berliner Expl. steht jedoch „allezeit".

Was den Inhalt des Originals anbetrifft, so gibt v. Bahders Werk einen so genauen Abdruck davon, daß ich mich hier mit dem Verweis auf diese Neuauflage begnügen kann.[12]

2. Die Schiltbürger, 1598:

„Die Schiltbürger. // Wunderseltzame // Abendtheurliche / vnerhörte // vnd bißher vnbeschriebene Geschichten // vnd Thaten der obgemelten Schiltbürger // in Misnopotamia hinder Vtopia // gelegen. // Jtzundt also frisch / Männiglichen zu // Ehrlicher Zeit verkürtzung. / auß vnbekannten // Authoren zusammen getragen / vnnd auß Vtopi-//scher auch Rothwelscher in Deutsche // Sprach gesetzt. // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Festung // Ypsilonburger Amptman. // Die Buchstaben so zu viel sindt /// Nimb auß / wirff sie hinweg geschwind /// Vnd was dir bleibt / setz recht zusammen: // So hastu deß Authors Namen. // Mit Priuilegien deß Authoris allezeit zu verbessern // vnd zu vermehren / aber nit nachzudrucken. // Gedruckt in Verlegung deß Authoris in der Fe-//stung Misnopotamia / 1598. //"

Bei von Bahder: Druck B, Seite LXV.

Signatur: A — N7. Titel, Vorrede, Register, zusammen 8 Bl., dann sind 189 Seiten gezählt, denen 2 leere Bl. folgen. Die Seite hat 26 Zeilen. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger Abenthewerliche Geschichten." Auf dem Umblatt der letzten Registerseite ist ein Bild: Ein Bauer mit einem Sack auf der linken Schulter. Darüber folgende Verse:

„Wist jhr auch wer ich / der ich bin /
Ich bin ein Mann von hohen Sinn /
Ich bin groß Hans von grossen Linden /
Vnd thu mein Schuh mit Basten binden.
Der Sack der ist zwar grawsam schwer /
Doch sind mein Gdancken noch viel mehr.
Drumb weicht / ich trag ein Sack mit Hopff /
Macht mir nicht vnrühig meinen Kopff."

Exemplare in: Dresden, Staatsbibl.; Augsburg, Stadtbibl.; Hamburg, Stadtbibl.; Wolfenbüttel, Stadtbibl.; Jeep nennt S. 136 noch ein Exemplar in Wien (?).

Ich arbeitete nach dem Druck in Dresden, der sowohl im Titel wie in den Versen zum Bauernbild manchmal von den Angaben v. Bahders abweicht.

Der Verfasser dieses Plagiats setzt regelmäßig (s. o.) „Schilde" oder „Schiltburg" in „Misnopotamia"[13] für das „Lalebuch" der Vorlage, „Schiltbürger" für „Lale", auch dort, wo „Lale" rein appellativ steht, so z. B.: „der Schultheiß Lale" — „der Schultheiß Schiltbürger". Außerdem ersetzt er die Vorrede des Lalebuchs

12) S. auch die Besprechung des Abdrucks von v. B. in B. X. des Hauptteils.

13) Misnopotamia ist deutlich auf das ebenfalls zwischen Flüssen gelegene Meißen gemünzt; wir lassen die Frage offen, ob diese Uebertragung von „Utopia" in „Misnopotamia" (Mesopotamia!) tatsächlich auf das meißnische Schilda (heute „Schildau") bei Torgau zielt.

durch eine neue, eigene, gibt schließlich auch ein Register der Kapitelüberschriften.

Für die Flüchtigkeit und das Ungeschick dieser Uebersetzung spreche folgende Stelle:

Lalebuch, S. 2:	Schiltbürgerbuch, S. 1:
Eben dieses kan von den Lalen von Laleburg (welches ort hinder Kalecut, in dem großmechtigen Königreich Utopien gelegen) mit grossem jhrem Rhum vnd Lob auch wol mit guten fugen gesagt werden.	Eben dieses kan von den Schiltbürger (welches Ohrt hinder Kalecut, in dem großmächtigen Königreich Misnopotamia gelegen) mit grossem jren Ruhm vnd Lob auch wol mit guten fugen gesagt werden.

Ebenso flüchtig, liederlich und ungenau verfaßt der Autor sein Register. Während im Text annähernd genau die Ueberschriften des Originals belassen worden sind, setzt er im Register oft ganze Sätze dazu, z. B.: Im Text steht Seite 174 Ueberschrift: „Von einem Reutter zu Schilde." Im Register heißt die Kapitelüberschrift:

„40. Von einem Reutter, der allezeit zu letzt, wann sie abgesessen auffsaß, damit er eigentlich wuste, daß dz letzte Roß sein were, auch wie es jm als er drauff gesessen hinder die Ohren schulge. Fol. 174."[14]

In dieser Weise sind ganz besonders die Kapitel 15, 37, 38, 39, 40, 43, 45 um mehrere Sätze im Register erweitert. Keinmal stimmt die Ueberschrift in Text und Register ganz überein.

Auch die Vorrede, obwohl Eigengut des Verfassers, ist unglaublich nachlässig geschrieben: nicht nur werden Wörter ausgelassen und falsche Formen gegeben, auch innere Widersprüche beweisen die Flüchtigkeit und den Leichtsinn, mit dem der Plagiator zu Werke ging. In der Vorrede, um nur einige Beispiele zu nennen, spricht er von den „vier Ecken" des Rathauses, im Text (Kap. 9) behält er die Bemerkung der Vorlage vom „treyeckichten" Rathaus bei. Ferner erzählt die Vorrede von den Ankömmlingen, die zum Rathaus hinaufgezogen werden müssen, weil keine Tür da sei, während doch im Text (Kap. 9) von dem großen Heutor die Rede ist, durch das man aus- und einging.[15]

Was den Text betrifft, so ist noch nicht einmal das Wort „Lale" konsequent getilgt oder in „Schiltbürzer" umgesetzt. Das beweisen sinnlose Entstellungen des Wortes „Lale", die nur so zu erklären

---

14) Ein weiteres Beispiel:

2: Register:	2: Text, S. 111:
21 Als der Keyser gen Schiltburg reiset, vnd vnder wegen einen Schiltbürger fandt, der Käß vnnd Brot ase? Wie er von jhm seye empfangen worden.	Wie der Keyser gen Schilde reiset, vnnd vnterwegen einen Schiltbürger fand, der Käß vnd Brot asse: auch wie er seye empfangen worden.

15) Weitere Beispiele für solche Widersprüche zwischen Vorrede und Text sind bei v. Bahder, S. XXXVIII.

sind, daß der Setzer die versehentlich stehen gelassenen, ihm unverständlichen Wörter zu verbessern suchte:

Lalebuch:	Schiltbürgerbuch:
S. 94: Lalen	(„Tropffe"?) S. 165: Sirpffe
S. 122: Lale	S. 108: stalle
S. 186: Lale	(„Tropffe"?) S. 165: Sirpffe

An weiteren Aenderungen, Irrtümern und Dialektumsetzungen ist, wie bei allen Nachdrucken des Volksbuches, auch in 2 kein Mangel: Den alemannischen Dialekt des in Straßburg[16] gedruckten und wohl auch nicht weit von Straßburg konzipierten Lalebuches verstand der offenbar hessisch-nassauische Bearbeiter nicht und ersetzte oft die ihm unangenehmen Idiotismen durch ebenso oft nicht recht passende eigene Wörter, ließ aber auch manchmal alemannische Dialektwendungen stehen, auch hierin inkonsequent und flüchtig:

Lalebuch:	Schiltbürgerbuch:
S. 62: die heitere	S. 54: das Liecht
S. 63: erleidet	S. 56: beschwerlich ist
S. 145: schnüpfferling	S. 128: schnürffeling
S. 145: Fäfe	S. 128: Diebhencker
S. 151: Losa	S 134: Mercket auff
S. 169: lug	S. 150: sich da[17]
S. 172: lupffet	S. 152: zeucht
S. 174: abätzen	S. 154: abschaffen
S. 178: Kitzlin	S. 158: Zigklin

Besonders deutlich erweisen das Vorhergesagte folgende drei Beispiele:

Lalebuch:	Schiltbürgerbuch:
S. 81: abgeetzet	S. 71: abgesetzet
S. 121: gienet (-gähnet)	S. 107: dienet
S. 177: Batzen	S. 157: Groschen

Oefters fehlen in 2 ganze Sätze und Abschnitte der Vorlage; so fehlt z. B. der Schlußabschnitt des Lalebuches (S. 213) und 2 endet mit dem Gedicht, das die Moral des Ganzen enthält. Auch der Satz auf Seite 143 des Lalebuches: „/ die waren in Erbs oder Muß gekocht /" ist in 2 fortgelassen.

3. Die Schiltbürger, 1598:

„Die Schiltbürger. // Wunderseltzame // ... Geschichten // vnd Thaten ... // Mit Priuilegien deß Authoris vermehret vnd verbessert aber nicht nach zudrucken. // ... 1598. //"

Bei von Bahder: Druck C*.

Exemplar in Privatbesitz: Bibliothek des Prof. Heyne in Amerika.

16) Bei Bernhard Jobins Erben, s. v. Bahder, S. LXII f.

17) v. Bahders Angabe: „sie" (S. XXXIX) ist irrig.

Das einzige erhaltene Exemplar dieses zweiten Druckes von 1598 ist im Besitze Prof. Heynes, jetzt mit dessen Bibliothek in Amerika, uns also bei unserer Untersuchung nicht zugänglich gewesen. Wir müssen uns bei der Angabe dieses Druckes darauf beschränken, zu zitieren, was Jeep, dem dieser Druck vorlag ,S. 134 über ihn sagt: Der Verfasser dieser Auflage, ein neuer Plagiator, verstand nicht die Ironie der Worte des Originals: „Mit Priuilegien deß Authoris allezeit zu verbessern vnd zu vermehren, aber nit nachzudrucken“ und änderte deshalb den Titel, wie oben angegeben. Ferner setzte dieser Autor den 45 Kapiteln seiner Vorlage (2) noch 4 weitere hinzu, die, bis auf die erste, ganz aus dem Rahmen der eigentlichen Schildbürgergeschichten fallen und recht witzlos und zotig sind. Die Ueberschriften dieser 4 apokryphen Zusätze, die in eine ganze Anzahl der folgenden Nachdrucke übergegangen sind, zitieren wir bei der Besprechung des dritten Druckes von 1598. Offenbar fühlte der Verfasser dieser Bearbeitung, daß das 43. Kap. („Wie ein Schiltbürger seinen Sohn in die Schuln führet ...“) dem Charakter des ersten der von ihm neu gegebenen Kapitel ähnlich sei, und ließ es im Text fort, gab aber im Register, das wiederum nun die apokryphen Geschichten nicht nennt, dieses Kapitel 43 an; damit nun die Seitenangaben des Registers stimmten, war er gezwungen, die Bezifferung der Seiten bei dieser Lücke von 180 auf 183 springen zu lassen.

4. Die Schiltbürger, 1598:

„Die Schiltbürger. // Wunderseltzame A-//bentheurliche / vnerhörte /// vnd bißher vnbeschriebene Geschich-//ten vnd Thaten der obgemelten Schiltbür-//ger in Misnopotamia hinder Vto-//pia gelegen. // Itzundt also frisch / Männiglichen zu // Ehrlicher Zeit verkürtzung / auß / vnbekanten // Authoren zusammen getragen / vnd auß Vtopi-//scher auch Rohtwelscher in Deutsche // Sprach gesetzt. // Gemehret vnd gebessert. // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Festung // Ypsilonburger Amptman. // Die Buchstaben zu viel sindt /// Nimb auß / wirff sie hinweg geschwindt /// Vnd was dir bleibt / setz recht zusammen: // So hastu des Authors Namen. // Mit Priuilegien deß Authoris noch zu // verbessern vnd zu vermehren / aber nicht // nachzudrucken. // Gedruckt in Verlegung des Authoris der // Festung Misnopotamia / 1598. //“

Bei von Bahder: Druck C.

Signatur: A — O4. Titel, letzte Registerseite mit dem Bild des Bauern auf der Umseite, Vorrede, die zwei ersten Blätter des Registers, zusammen acht Blätter, dann 194 Seiten. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger Abentheurliche Geschichten“. Das Bild des Bauern ist hier zwischen den vierten und fünften Vers des Gedichtes gesetzt.

Exemplar in Berlin, Staatsbibliothek, Yh 5971 b, in einem Bande mit dem „Froschmäuseler“ von Rollenhagen, aus der Kirchenministerialbibliothek zu Celle.

Die äußere Erscheinung dieses Druckes macht bereits einen sehr dürftigen Eindruck. Nicht nur ist das Register (s. o.) falsch eingebunden, sondern die Seitenzahlen sind auch sehr oft falsch oder fehlen

gänzlich: so sind z. B. von S. 103 ab die Ziffern vollends durcheinandergeworfen, in der Weise: — 103 — 104 fehlt — 105 — 106 — 10 (107) — 80 (108) — 190 (109) — 110 — ...

Das Register zählt wie in 2 45 Kapitel,[18] doch fehlt wieder Kapitel 43 und die vier neuen Geschichten sind angehängt. Daß durch den Fortfall des 43. Kapitels eine Lücke entstand, suchte der Verfasser gar nicht zu verbergen. Die Seitenzählung springt einfach von 184 auf 187, die Signatur aber geht korrekt weiter von N4 auf N5. Die neuen Kapitel werden folgendermaßen eingeschoben: auf Seite 187 steht das letzte Kapitel (45) des echten Druckes; diese Geschichte wird bis zu dem Satze: „/ damit er sich wisse dafür / als für einen lachenden Gifft zu hüten," wie im Lalebuch gegeben (dort auf S. 212). Vor dem Gedicht, das dort folgt, setzen nun die apokryphen Kapitel ein:

(188) Wie ein Schiltbürger seinen Sohn lies zu einen Doctor machen, vnd einen Narren zu Haus brachte.[19]

(191) Von einem der alles wissen wolte, vnd sehen konte an den Weibern, was sie für Früchte bringen würden.[20]

(192) Wie ein Catolischer Meßpfaff solt eine Hochzeitpredigt thun, vnd die Cantzel eingefallen ware.

(193) Wie ein Meßpfaff von der Schöpffung prediget. — Nach Schluß dieser letzten Geschichte folgt ohne allen Uebergang das Gedicht des Lalebuches, der darauf folgende Absatz wird wie in 2 ausgelassen, nach dem Gedicht steht gleich „Ende der Historien von den Schiltbürgern in Misnopotamia".

Zu den Fehlern von 2 sind in dem recht schlechten Drucke 4 noch eine ganze Reihe neuer hinzugekommen:

Lalebuch:	Druck 4:
S. 8: begabet (2.: begabt)	S. 7: gehabt
S. 57: leidig (2.: leidig)	S. 50: ledig
S. 149: Härin (2.: Härin)	S. 131: Häring

18) Während im Text schon auf S. 181 die Geschichte vom Maushund beginnt, gibt das Register für diese Seite erst die Geschichte vom Sohn in der Schule an, die Geschichte vom Maushund für S. 183. Das Kapitel 45 wird dann wieder richtig für S. 187 angegeben, die zugesetzten Geschichten übergeht das Register.

19) Nebenbei sei bemerkt, daß, wie der Verfasser überhaupt eine etwas merkwürdige Interpunktionsweise hat, in dieser Geschichte nicht ein einziger Punkt zu finden ist.

20) Das Original dieser Erzählung ist die 663. Historie in Johannes Paulis „Schimpff vnd Ernst" (1522): „Es was ein reicher man, der het ein liebe fraw die was schwanger, er was so wunder geb, das er gern hett gewißt was sie trüge, ob es ein kneblin od ein töchterlyn wer, . . .". Eigene Zutat des Verfassers ist nur die nicht schwer zu findende Verknüpfung mit der ersten apokryphen Geschichte: „EInsmals war ein grosser Herr / der forderte denselben tieffsinnigen Meister zu sich / . . .". Dieser „Derselbe" ist der Depositor der ersten eingeschobenen Geschichte, dort als ein rechter Eulenspiegel, „genetzt vnd geschoren, wie er sein solte", gezeichnet. So sind die beiden ersten unechten Geschichten Eulenspiegelschwänke, die beiden nächsten ganz beziehungslose Zoten; und die Tat des Druckers von 5, diese vier Geschichten aus dem Drucke 4, der ihm allein vorlag, als unecht zu erkennen, ist so nicht gerade ein übergroßes Intelligenzstück.

Weitere Fehlerangaben s. bei v. Bahder S. 127. Größere Aenderungen in 4, von den obigen abgesehen, sind:[21]

Den Satz im Lalebuch, S. 120: „Frau Schultheissin, bey wem liget jr?“ läßt 4 S. 106 aus.

Ein Zusatz:

Lalebuch:	Druck 4:
S. 212: wann er Kat angerhüret hette. Welches dann meniglichem ...	S. 188: wann er Kot angerüret hette, vnd ein Narr bleibt, wo jme der Geck nicht bald in der Jugend geschnitten wird, welches dann menniglichen ...

5. Die Schiltbürger, 1598:

„Die Schiltbürger. // Wunderseltzame A-//bendtheurliche / vnerhörte // vnd bißher vnbeschriebene Geschich-//ten vnd Thaten der obgemelten Schiltbür-//ger in Misnopotamia hinder Vto-//pia gelegen. // Jtzund also frisch / Männiglichen zu // Ehrlicher Zeit vertürtzung / auß vnbekanten // Authoren zusammen getragen / vnd auß Vtopi-//scher auch Rohtwelscher in Deutsche // Sprach gesetzt. // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Festung // Ypsilonburger Amptman. // Die Buchstaben so zu viel sindt /// Nimb auß / wirff sie hinweg geschwindt /// Vnd was dir bleibt / setz recht zusammen: // So hastu des Authors Namen. // Mit Priuilegien deß Authoris allezeit zu // verbessern vnd zu vermehren / aber nicht // nachzudrucken. // Gedruckt in Verlegung des Authoris der // Festung Misnopotamia / 1598. //“

Bei von Bahder: Druck D.

Signatur: A — N8. Titel, Vorrede, Register mit Bild, zusammen 8 Bl., dann 186 Seiten. Kustoden. Kolumnenüberschrift wie in 4.

Exemplar in Berlin, Staatsbibliothek, Yt 7461.

Ob dieser Druck auf 4 zurückgeht, läßt sich nicht mehr genau feststellen, obwohl es wahrscheinlich ist, daß 4 die Vorlage für 5 gewesen ist: Ein Druck mit den 4 unechten Geschichten ist hier die Quelle, keinesfalls hat der Verfasser 2 zur Hand gehabt: Diesem Druck fehlen nämlich sowohl die unechten Einschiebsel als auch die echten Kapitel 43 und 45, wahrscheinlich deshalb, weil der Bearbeiter fühlte, die letzten Kapitel seines Vorlagedruckes seien unecht und in dem Bestreben, seinen Text zu säubern, nun nicht nur die unechten Geschichten wegließ, sondern auch das echte Schlußkapitel 45 mit abschnitt, das 3 und 4 mit den neuen Erzählungen verbunden hatten; daß das 43. Kapitel auch hier fehlt, ist ein weiterer Beweis dafür, daß der Verfasser entweder nach 3 oder nach 4, keinesfalls aber nach 2, das diese Geschichte noch enthält, arbeitete.

Dieser Druck endigt also nach Kapitel 44, im Register aber sind die beiden fehlenden Geschichten angegeben, Kapitel 43 für S. 181

21) Zu den von v. Bahder, S. LXVII angegebenen Aenderungen ist zu sagen: Lalebuch S. 113 ist nichts ausgefallen; die Fortlassung, Lalebuch S. 143: „nämlich mit der Lalerin Brühen“ — hier „nemlich mit der brühen“ — hat schon Druck 2; Lalebuch S. 211 ist ebenfalls nichts geändert.

und 182; wieder wird der Widerspruch zwischen Register und Text einfach durch Ueberspringen dieser Seitenzahlen gelöst, konsequenterweise springt wenigstens auch die Signatur von N2 auf N5.

Konsequent und gewissenhaft ist auch die Tilgung des überflüssigen „Gemehret vnd gebessert", das in 4 auf dem Titelblatt steht; sauber und gewissenhaft ist auch der Text, der fast nur dort geringe Abweichungen gegen 4 aufweist, wo offenbare Irrtümer oder Druckfehler verbessert sind.[22]

Felix Bobertag hat in „Kürschners Deutscher National-Literatur", Band 25, diese Ausgabe wieder erneuert, doch gerade mit der Wahl dieses Exemplars einen Fehlgriff begangen, weil seinem Abdruck so die echten Kapitel 43 und 45 fehlen. (Vgl. die Besprechung dieser Neuausgabe in B. VIII.)

6. Die Schiltbürger, 1605:

„Der Schiltbürger. // Wunderseltza-//me Abentheurliche / vnerhör-//te / vnd bißher vnbeschriebene Ge-//schichten vnd Thaten der obgemelten // Schildbürger in Misnopotamia hin-//der Utopia gelegen. // Jetzund also frisch Männiglichen zu // Ehrlicher Zeit verkürtzung / aus vnbekanten // Authoren zusammen getragen / vnd aus Vtopi-//scher auch Rothwelscher in Deutsche // Sprach gesetzt. // Auffs Newe gemehret vnd gebessert. // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel der Festung // Ypsilon Bürger Amptman. // Die Buchstaben so zu viel sind. // Nimb aus / wirff sie hinweg geschwind /// Vnd was dir bleibt / setz recht zusammen /// So hastu des Authoris Namen. // Mit Priuilegien des Authoris vermehret // vnd verbessert aber nicht nachzudrucken. // Gedruckt in Verlegung des Authoris der // Festung Misnopotamia / 1605. //"

Bei von Bahder: Druck E.

Signatur: A — N7. Titel, Vorrede, Register, Bild mit Gedicht, zusammen 8 Bl., dann 194 Seiten, von denen im Berliner Expl. S. 193 und 194 herausgerissen sind, was schon v. d. Hagen bemerkte. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger Abenthewerliche Geschichten." Die Seite hat 26 Zeilen. Das Bauernbild steht wieder zwischen je vier Zeilen des Gedichtes.

Exemplare in: Augsburg, Stadtbibl.; Berlin, Staatsbibl.; Darmstadt, Stadtbibl.

Da der bei v. Bahder S. 118 für diesen Druck angegebene Titel von dem des Berliner Exemplars wesentlich abweicht und auch in v. Bahders Angaben zum Text dieses Druckes manches sich nicht mit unseren Ermittelungen deckte, kamen wir auf die Vermutung, v. Bahders Zitat dieses Druckes beziehe sich entweder auf das Darmstädter oder das Augsburger Exemplar und das Berliner repräsentiere einen dritten Druck von 1605, den v. Bahder als Vorlage für 7 fordert. Eine Nachprüfung der beiden anderen Exemplare ergab aber, daß sie beide mit dem Berliner Druck derselben Auflage angehören, der Auflage, die v. Bahder E nennt, seine Titelangabe und

22) Eine Abweichung geringerer Wichtigkeit: Das Bauernbild auf der Umseite der letzten Registerseite steht in 5 wieder unter den acht Zeilen des Spruches.

die Aufzählung der Abweichungen in 6 von früheren Drucken also in manchem irrt.

Das Augsburger Exemplar ist zusammen gebunden mit der deutschen Ausgabe der „Facetiae des Henrici Bebelij“, Franckfurt am Main, M. DC. VI.; das Berliner Exemplar, aus v. d. Hagens Besitz, hat die Standnummer Yf 7472.

Wieder ist Kapitel 43 trotz Angabe im Register fortgefallen, die Seitenzählung springt wieder an dieser Stelle, die Signatur geht richtig fort (N4 — N5, aber S. 184 — S. 187), die vier unechten Geschichten sind wieder angehängt. Der Druck stimmt also mit 4, doch sind einige weitere Fehler hinzugekommen:

Lalebuch:	Druck 6:
S. 22: solten	S. 19: sollen
S. 33: zuersinnen vnnd	S. 29: zuersinnen sind
S. 36: auffgerupfft	S. 31: auffgeruckt
S. 49: Glaß	S. 43: Graß[23]
S. 59: Diser Rhat (4: S. 52: Dieser Raht)	S. 52: Solcher Rath
S. 95: wol befunden (4: S. 83: wol gefunden)	S. 83: woll finden
S. 96: Angster	S. 85: Angsten
S. 104: rechtgeschaffner (4: S. 92: recht geschaffen)	S. 92: recht erschaffen
S. 211: hinweg zogen (4: S. 187: dauon zogen	S. 187: davon zogen

Eine Aenderung:

Lalebuch, S. 32:	Druck 6, S. 28:
... oder schicken wolte, nichts endlichs, darbey sie bleiben wollten, beschlossen.	... oder schicken wollen, beschlossen.

In allen übrigen Angaben irrt v. Bahder:

Bereits 4 hat folgende von v. Bahder für 6 angegebene Fehler:

Lalebuch:	Druck 4 und 6:
S. 7: Mutterwillig	S. 7: Mutwillig
S. 209: mutzet sich, wie die Nurrentzen pflegen zuthun, ...	S. 184: putzet sich, wie ihr gewonheit war, ...[24]

Lalebuch:	Druck 4:	Druck 6:
S. 91: Vnd hie hette	S. 80: Vnd sie hette	S. 80: Vnd sie hetten

23) Dem Grund dieses Fehlers kann man noch beikommen: 4 hat nämlich auf S. 43 „G as“, das „l“ ist ausgefallen; der nach 4 arbeitende Verfasser riet also, und zwar falsch, auf ein ausgefallenes „r“.

24) Vgl. auch die Abweichung in 4, S. 187 von Lalebuch S. 212, die v. Bahder ebenfalls erst für 6 nennt.

Die für Lalebuch S. 130 und 189 angegebenen Worte: „sie gefalle“, „bleiben wird“ stehen nicht auf den angegebenen Seiten. Die Angaben für Lalebuch S. 10, 109, 163 sind irrig:

Lalebuch S. 10:	Druck 4 S. 9:	Druck 6 S. 9:	v. Bahder S. LXIX:
an der Herrn Tafeln gesetzt, die Weysen aber ring geschetzt,	an der Herrn Tafeln gesetzt, die Weysen aber ring geschetzt,	an der Herrn Tafeln, gesetzt die Weisen aber gering geschetzt,	für Lalebuch S. 10: „gesetzet“ steht in E: „geschetzt“.

Lalebuch:	Druck 6:	v. Bahder:
S. 109: vmb ... zu Lalenburg	S. 96: vmb zu Schilde (wie in 2 u. 4)	S. LXVIII: Lalebuch S. 109: „vmb zu Schilde“, E, S. 96: „vmb die Schilde“.

Lalebuch, S. 163:	Druck 6, S. 144:
nit, ein gute Fleschen mit Weyn, vnd etliche Mütsche Brots mit sich zu nemmen, damit in solcher hitz jnen die Mägen nit verlächten, vnd der Wein hernach aller außlüffe) vnd lägerten sich in dz grüne Graß, zechten zu abend, vnnd hatten einen ...	eine gute Fleschen mit Wein vnd etliche Mutschen Brods mit sich zu nehmen, damit in solcher Hitz jhnen das grüne Graß, verlächten, vnd der Wein hernach aller außliesse) vnd lägerten sich in das grüne Graß, zechten zu Abendt, vnd hatten einen guten ...

v. Bahder übersieht, daß der Drucker von 6 hier unordentlich gesetzt, etwas ausgelassen, dafür eine andere Stelle doppelt gegeben hat, und gibt irrtümlich an, E. ändere gegen Lalebuch S. 163: „zechten“ in „verlächten“.

Schließlich noch eine von v. Bahder nicht angegebene Aenderung:

Lalebuch S. 95:	Druck 4, S. 84:	Druck 6, S. 84:
als bald seine Gesandten	alsbald seine Gesandten	als bald seine Heganten

Die Angaben v. Bahders für den offensichtlich mitteldeutschen Dialekt des Druckes sind sämtlich zutreffend: drei Beispiele für solche aus Dialektgründen absichtlich umgesetzte Worte:

Lalebuch:	Druck 6:
S. 29: rhüwig	S. 25: rühig
S. 96: Busen	S. 85: Bosen
S. 99: Apffelschnitz[25]	S. 87: Appelschnitz

Von der Hagens Abdruck dieser Auflage im „Narrenbuch“ (1811) s. in B. VI.

---

25) In allen drei Fällen hat Druck 4 dieselbe Schreibweise wie das Original (S. 25, 85, 87).

7. Die Schiltbürger, 1605:

„Der Schiltbürger // Wunderseltza=//me Abenthewrliche / vner=// hörte / vnd bißher vnbeschriebene Ge= // schichten vnnd Thaten der obgemelten // Schilt=bürger in Misnopotamia hin= // der Vtopia gelegen. // Jetzund also frisch Män=niglichen zu // Ehrlicher zeit verkürtzung / aus vnbekanten // Authoren zusammen getragen / vnnd aus // Vtopischer vnd Rothwelscher in Teut= // sche Sprach gesetzt. // Auffs Newe gemehret vnd gebessert // Durch / M. Aleph / Beth / Gimel /// der Festung Ypsilonburger // Amptman. // Die Buchstaben so zu viel sind // Nim aus / wirff sie hinweg geschwind /// Vnd was dir bleibt / setz recht zusammen /// So hastu des Anthoris Namen. // Mit Priuilegien des Authoris ver=mehret // vnd verbessert / aber nicht nach zu drucken. // Gedruckt in ver=legung des Authoris // der Festung Mißnopotamia 1605. //“

Bei von Bahder: Druck F.

Signatur: A — O4. Titel, Vorrede, Register, neues Bild (Ein Bauer mit Hut und Hahnenfeder, auf der linken Schulter ein Beil, daran hängt ein Körbchen) mit Gedicht (wieder steht das Bild zwischen je vier Verszeilen[26]), zusammen 12 Bl., dann 183 Seiten. S. 184 ist leer. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger abenthewerliche Geschicht“. Die Seite hat 28 Zeilen. Der Druck ist reich mit Vignetten geziert.

Exemplar in Berlin, Staatsbibliothek, Yf 7471.

Auch in diesem Druck, der sich nach 4 und 6 richtet, ist die 43. Geschichte weggelassen, dagegen sind die vier unechten Geschichten gegeben. Neben den aus den Vorlagen übernommenen Fehlern sind weitere neue anzumerken: besonders grobe Mißverständnisse des Druckers geben diesem Exemplar das Gepräge:

Lalebuch:	Druck 7:
S. 77: mit solchem Vorrhat versehen zusein	S 63: mit solchem vorsehen zu seyn
S. 100: der Schweynhirt	S. 83: der Schiltbürger
S. 112: verheißen hette zukramen	S. 94: verheissen hette zu kauffen[27]
S. 121: keyb	S. 100: keyff
S. 121: gedrummelet	S. 101: geträumet
S. 135: S. Dix[28]	S. 113: S. Velts
S. 147: der Spiß	S. 123: die Speis
S. 148: wider[29]	S. 123: nieder
S. 154: dritte Vrtheyl	S. 129: dritte Vrsach
S. 169: gleublich	S. 143: kläglich
S. 185: mit viel grösserer mühe	S. 156: mit grosser Mühe[30]

Im Register steht z. B. (und geht so in Druck 9 über): „des Keysers Letzte“ statt „des Keysers Letze“ (in 4: „letze“). Im Text bleibt die richtige Schreibung stehen. Der Dialekt dieses Druckes ist

26) Der vierte Vers lautet hier: „Vnd thu mein Schuh mit Paste binden“, der siebente: „drumb weicht, ich trag ein Kobr mit Hopff“.

27) Im Register und in der Ueberschrift im Text selbst aber bleibt „Kramet“, bezw. „kramet“ stehen.

28) 4 und 6 haben S. 120 „S. Veits“.

29) v. Bahders Angabe hierzu ist irrig: Druck 7 hat nicht „nider“, sondern „nieder“.

30) Die von v. Bahder für Lalebuch S. 69 angegebene Aenderung von 7, S. 56, stimmt nicht ganz genau: Lalebuch S. 69: „gedippeldoppeldoppelborte“ — Druck 7: „geduppelte, duppelborte“.

ein spezifisch mitteldeutscher; zu den Angaben v. Bahders hierzu nur ein Beispiel: aus dem „Appelschnitz“ in Druck 6 (s. d.) wird hier „Appelschnütz“.

8. Das Lalenbuch, 1614:

„Das Lalenbuch // Wunderseltzame // Abenthewrliche / vnerhörte /// vnd bißher vnbeschribene Geschichten // vnd Thaten der Lalen zu Lalenburg // in Misnopotamia hinder Vtopia // gelegen. // Durch M. Aleph / Beth / Gimel / der Festung Ypsilonburger // Amptman. // (Bild eines Bauern mit einer Mistgabel auf der rechten Schulter und einem Hahn in der linken Hand) // Getruckt im Jahr 1614. //“

Bei von Bahder: Druck G.

Signatur: A — N7. Titel, Vorrede, Register, Bild mit Gedicht wie in 2, zusammen 8 Bl., dann 189 Seiten. S. 190 ist leer. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger (von S. 50 an „Der Lalenbürger . . .“ oder „Lalenburger“) Abenthewerliche Geschichten“. Die Seite hat 26 Zeilen.

Exemplare in Berlin, Staatsbibl., Yt 7481; Frankfurt a. M., Stadtbibl.

Ich arbeitete nach dem Berliner Exemplar, das im Titel etwas von v. Bahders Angaben abweicht.

Dem Verfasser dieses Druckes lag sowohl 1 wie 2 vor; er arbeitete nach 2, gab auch das Register wie in 2, setzte aber nun wieder die Namen um, am Anfang nicht immer, von Seite 43 an aber ausnahmslos: für Schiltbürger steht Lalenburger oder Lalenbürger, für Schilde Laleburg oder Lalenburg. Daß der Verfasser auch 1 kannte, beweisen Verbesserungen gegen 2, die zu 1 stimmen, z. B.:

Lalebuch:	Druck 2:	Druck 8:
S. 27: gebauwen	gebrauwen	S. 23: gebauwen
S. 47: walten	halten	S. 41: walten
S. 81: abgeetzet	abgesetzet	S. 71: abgeetzet

Weitere Beispiele s. Bei v. Bahder, S. LXX.

Dagegen ändert der Verfasser auch gegen 1:

Lalebuch:		Druck 8:
S. 27: Viehe		S. 24: Viere
S. 81: puffen, klepffen		S. 71: Puffen, Geyßlen, Klepffen
S. 181: Rhiemen	(2 gibt fälschlich Rheymen)	S. 105: Rheimen
S. 120: füttern		S. 106: fürtern
S. 130: sprenget		S. 114: springet
S. 142: wolten		S. 125: (hier: 225 beziffert): solten
S. 168: ehelichen		S. 149: ehrlichen
S. 202: ein gixlin sagen		S. 179: ein gixlin lassen.[31]

---

31) Ein Irrtum v. Bahders ist die für Lalebuch S. 109 angegebene Aenderung in Druck 8: „die zu Schilde“ (in 8) für „vmb zu Schilde“ (in 2): der Verfasser setzt ja, wie fast immer, so auch hier „Laleburg“.

Eine Verbesserung des Originals, die dem sicher sehr gescheiten und in der Schwankliteratur bewanderten (oberdeutschen!) Verfasser ein gutes Zeugnis ausstellt, ist die Aenderung des ominösen:

„Was man jm gibt" im Lalebuch, S. 208 in: „Was man jhm geit", Druck 8, S. 185.

9. Die Schild-Bürger, Bearbeitung durch Pomponius Filtzhut, o. J. (vor 1637?):

„Wunderseltsame // Abentheurliche / lustige und recht // lächerliche // Geschichte und Thaten // der Welt-bekanten // Schild-Bürger // in Misnopotamia / hinter // Utopia gelegen; // (Holzschnitt: ein Bauer mit einem Dreschflegel über der Schulter, vor ihm der Kaiser) // Durch // Den halb-Edlen / Geld und Ehren be- // dürfftigen / Herrn Pomponium Filtzhut weyland Stadtschreibern und Nachtwächtern zu // Schildburgshausen / auffgezeichnet und der // Nachwelt hinterlassen. // Gedruckt in itzigem Jahre. //"

Signatur: A — K8. 80 Bl., die ersten 5 und die letzten 2 Bl. ohne Ziffern, die übrigen beziffert mit 1—146. Es fehlt Bl. 49, S. 87—88, auf dem der Empfang des Kaisers beschrieben wird (herausgerissen). Am Ende (S. 147—150) das Register. Außer dem Titelholzschnitt noch 13 Holzschnitte im Text.

Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek, Yt 7501.

Dieser Druck durch „Herrn Pomponium Filtzhut" stellt die erste eigentliche Bearbeitung des Schiltbürgerbuches dar, denn der Verfasser dieser Ausgabe hat durch eine ganze Reihe von im Gegensatz zu den vorigen Auflagen beabsichtigten Auslassungen, noch mehr aber durch mannigfache, witzige, ganz im Ton des Originals verfaßte Zusätze und Aenderungen den ihm vorliegenden Text nach seinen Interessen hier umgewandelt.

Jeep[32] hat diesen Druck o. J. in dem Zeitraum zwischen 1603 und 1637 angesetzt: Ein Zusatz des Verfassers beweist deutlich seine Kenntnis des im Jahre 1603 erschienenen Grillenvertreibers, vom Jahre 1637 aber ist uns die erste, verschollene und nicht ganz sichere Ausgabe der jüdisch-deutschen Bearbeitung überliefert, die wiederum auf unserer Bearbeitung fußt. Nach 1603 ist also Filtzhuts Werk sicher anzusetzen, ob vor 1637 oder noch später, bleibt ungewiß, wenn man der Angabe Wolfs (s. d. unter 10) kein Vertrauen schenken mag.[33]

Die 13 Holzschnitte im Text:

S. 16: Ende des Kap. 4: Das Siegel der Schildbürger.
S. 20: Anfang des Kap. 6: Ratsversammlung der Schildbürger.
S. 29: Kap. 8: Die Schildbürger bringen das Bauholz über den Berg.
S. 36: Kap. 10: Die Schildbürger fangen das Sonnenlicht ein.

32) In seinem oben zitierten Werk, S. 137 ff.

33) Allzu viel früher als 1637 aber ist der Druck schon deswegen nicht anzusetzen, weil er durchgängig „und" und „ihn" für „vnd" und „jhn" beispielsweise noch des Lalebuches von 1614 hat.

S. 55: Kap. 15: Der Bannwart wird über den Acker getragen.
S. 85: Kap. 21: Die Schildbürger reiten dem Kaiser auf Steckenpferden entgegen.
S. 91: Kap. 22: Der Schildbürger läßt den Senftopf vor dem Kaiser hinfallen.
S. 111: Kap. 29: Der Fremde schlägt mit dem Knüttel auf die Beine der Schildbürger.
S. 125: Kap. 35: Der Schildbürger im Mühlstein rollt herab.
S. 128: Kap. 36: Die Schildbürger helfen dem Nußbaum ins Wasser.
S. 133: Kap. 39: Die Schildbürger versenken die Glocke.
S. 138: Kap. 42: Ein Schildbürger sticht den anderen mit einer Hellebarde.
S. 142: Kap. 44: Die Schildbürger zünden das Haus an, auf dem die Katze sitzt.
Am Ende große Vignette.

Der Verfasser war ein gebildeter, witziger, in der Schwankliteratur belesener Mann, der, wie der Lalebuchautor, sich auch eigene Gedanken über die Torheit der lieben Mitmenschen machte; er war zierlicher, feiner, weniger derb als der Verfasser des Originals; er war jüdisch.

Daß er Jude war, beweisen die Fortlassungen aller der Stellen im Text, die seinem Glauben anstößig erscheinen mußten; ließ er nicht fort, so milderte er wenigstens; aber es macht ihm alle Ehre, wenn wir aus einer Aenderung feststellen müssen, daß er keineswegs bigott war, sondern sogar dort, wo die Vorlage einen neutralen Text zeigte, im Gegenteil Veranlassung finden konnte, durch eine Umsetzung seinen r e i c h e n Glaubensgenossen eins auszuwischen:

Lalebuch:	Druck 9:
S. 62: Da die Lalen dises hörten, wurden sie so froh, als die Juden zu Franckfurt, da jhnen Propheten Beer feyl gebotten worden, gewesen: verhiessen jhme derowegen . . .	S. 42: Da sie dieses höreten, wurden sie höchlich erfreuet, versprachen ihm derowegen . . .[34]
S. 4: . . . ist jhnen eben so vnbewußt, als dem Juden Schmoll vnbekant ist, von welchem Stammen der Kindern Israel er abgestiegen.	S. 3: . . . ist ihnen eben so unbekandt, als einem Jüden, welcher eigentlich nicht weiß, von welchem Stamme der Kinder Israel er eigentlich entsprossen sey.
S. 77:, damit man nicht müste bey den Wucherern vnd Kornwürmen zu Gnaden kommen,	S. 52: ; damit man nicht müste bey den Wucherern un̄ Korn-Juden zu Gnaden kommen.

Daß dieser Herr Pomponius Filtzhut ein gebildeter Mensch war, beweisen seine mit Ueberlegung und Takt vorgenommenen Verdeutschungen im Texte: Lateinische Sprüche und solche Fremdwörter, die bei Ersetzung durch deutsche Wörter der Verständlichkeit oder auch dem Witz abträglich sein könnten, beläßt er, oder gibt sie, um sie gleich danach zu erklären; was ihm der Uebersetzung wert erscheint, aber Schwierigkeiten machen würde, ersetzt er durch Aehnliches, Gleichwertiges:

34) Druck 2 hat hier: „Da sie dieses höreten . . .“

Lalebuch:	Druck 9:
S. 128: necessario	S. 86: notwendig
S. 146: Vnd als man Silentium gehalten hatte	S. 99: Und als ein jedweder stille schwiege . . .
S. 36: . . . vnnd folget die Narration.	S. 25: . . . und folget nunmehro die Narration oder Erzehlung an ihr selbst.

Dagegen beläßt er:

Lalebuch:

S. 165: Consuetudo est altera natura (S. 112).
S. 39: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus (S. 27).
S. 52: Ecce, vide, . . . videte (S. 35).

Ausgezeichnet sind die beiden folgenden Uebersetzungen:

Druck 2, Vorrede, Bl. A 2 b:	Druck 9, S. A 2 b:
Der König ex terra ignota so auch gleichfalls eines breiten Verstandts ist,	Dem Könige aus Schlaraffenland . . .

Lalebuch, S. 128:	Druck 9, S. 86:
Das wurde sich wol rheymen in Figura, Forma vnd Materia.	Das (wü)rde sich nette reimen, wie Sauerkraut und Brat(wür)ste.[35]

Der Verfasser ist feiner, gefälliger, weniger derb in seinen Ausdrücken als der Verfasser des Originals: Nicht nur verbessert er fast stets die teilweise nicht gerade geschickten Reime der Vorlage zu glatteren, gefälligeren Versen, sondern er ersetzt auch die Zotenrätsel durch andere Reime, die den Charakter der Geschichte wahren, dazu aber auch lesbar sind. Es ist so eigentlich sehr schade, daß die Bearbeiter vornehmlich des 19. Jahrhunderts, wie z. B. Schwab und Marbach, nicht diesen Druck zur Hand hatten. Sie hätten nicht fortzulassen brauchen, was das Original gibt, sie hätten abschreiben können, was Filtzhut ersetzt:

Lalebuch, S. 12:	Druck 9, S. 7:
Nach dem sich einer gsellen thut, Er gwißlich wirdt Böß oder Gut, . . .	Ein Mensch gut oder böse wird, Nachdem ihn die Gesellschaft führt.

Das erste Rätsel im Lalebuch, S. 148: „Ich gieng zu meiner Guatter", läßt 9, S. 100, aus. Das zweite Rätsel: „Das Lange hanget . . ." (Lalebuch S. 149) gibt 9, da es nicht allzu derb ist. Das dritte Rätsel: „Von außen Haar . . ." (Lalebuch 149) ersetzt Filtzhut, S. 101:

Vorne sieht's wie eine Gabel aus,
Hinten wird ein Besen draus,
In der mitten ists rund und rauch,
Und hat einen großen, dicken Bauch.

35) Die in Klammern gesetzten Wortteile sind abgerissen.

Die Auflösung ist „Kuh“. Das vierte Rätsel: „Ich saß auff dem Plöchlin“ (Lalebuch S. 149, 150) läßt 9 unbegreiflicherweise stehen. Das fünfte Rätsel: „Loch gegen Loch“ (Lalebuch S. 150) ersetzt Filzhut S. 101 durch das ihm aus seiner Lektüre bekannte Rätsel:

Es flog ein Vogel Feder-loß,
Und setzt sich auf den Baum Blatt-loß,
Da kam die Frau Mund-loß,
Und fraß den Vogel Feder-loß.

Die Auflösung ist „Schnee“, „Sonne“. Das sechste Rätsel: „Ich gieng durch ein Gäßlin“ (Lalebuch, S. 150) und das siebente: „Loch auffs Loch (Lalebuch S. 151) läßt Filzhut stehen, vielleicht, weil ihm Stoff oder Gedanken ausgegangen waren, dagegen ersetzt er das letzte Rätsel des Lalebuches (S. 151), „Frisch Leder, frisch Häut“, durch:

Es ist halb Leinen,
Und auch halb Schweinen,
Und hat ein hölzern Hertz,
Vertreibet manchen Schmertz. (S. 102.) („Kopffbürste“)

Auch der Vers des Lalebuches, S. 102, hat Pomponius Filzhut nicht gefallen:

Lalebuch, S. 102:	Druck 9, S. 67.
Sie hat ein Maul wüst als ein Schweyn.	Sie hat kein Maul als wie ein Schwein.

Der Verfasser war gebildet und belesen: Namen, die seinen Lesern unbekannt sein konnten, erklärte er:

Lalebuch:	Druck 9:
S. 40: von dem Orpheo	S. 27: Wie denn von dem alten Spielmann, dem Orpheo
S. 41: Also liset man auch von Amphione	S. 27: Also lieset man auch von einem wurmichten Orgelmacher, Nahmens Amphione

Die Schwanklitcratur hat er ebensogut gelesen wie der Verfasser seiner Vorlage: den „Wendunmuth“ kennt er, ebenfalls den „Grillenvertreiber“. Aus dem ersten holt er sich eine bessere Einleitung der Geschichte vom Krebs, aus dem anderen einen echten Schildbürgerstreich:

Lalebuch, S. 197:	Druck 9, S. 135:
Ein vnschuldiger armer Krebs, hat sich auff eine zeit jrre gegangen, vnd als er vermeint in sein Loch (198) zu kriechen, kam er zu allem vnglück gehn Laleburg in das Dorff. Als jhn etliche Lale gesehen hatten, daß er so viel füsse gehabt, . . .	Ein armer Bauers-Mann, welcher Botschafft lauffen muste, hatte Krebse in einem Kober, und ruhete vor Schildburg auf einer Wiese im Grase. Da machete er den Kober auf, und wolte die Krebse weiden lassen, Als er sie wieder eingelesen, hatte er einen vergessen. Den fand ein Schildbürger auf der Wiese,

und trug ihn in den Flecken. Als ihn etliche sahen, daß er so viel Füsse hatte, . . .[36]

Lalebuch S. 158:

: für welches der Keyser jnen ein gute Verehrung geben, vnd abdancken ließ. Dieselben haben sie folgender massen verzehret.

Druck: 9, S. 107:

: wofür der Käyser ihnen einen alten Sammet-Ermel (welchen allezeit derjenige anzoge, so zum Rathause heraus guckte,) nebst einer guten Verehrung gegeben, welche Verehrung auch sie redlich verzehret.[37]

Seine manchmal etwas langatmige, besonders in moralischen Sprüchen und Reflexionen gern ausschweifende Vorlage schneidet er oft zurecht und kürzt, läßt auch einige Male Gedichte belehrenden Inhalts aus diesem Grunde fort. Auch hierin ist er aber nicht schulmeisterhaft; wenn er glaubt, die Vorlage belehre irgendwo zu wenig, ergänzt und erweitert er sie auch in diesem Sinne:

Druck 2: Bl. A2: Da doch sonsten nichts dahinden bleibet, was etwan denckwirdiges wol möchte auffgezeichnet werden, zwar, ich kan dessen selber nicht in Abred seyn, daß solches gar vnbillig sey.

Druck 9: S. 1, läßt den Nachsatz von „zwar" an fort.

Lalebuch S. 10: hieltens darfür (wie auch gewiß vnd wahr), daß die Weyßheit mit keinem Gut noch Gelde zubezahlen, . . .

Druck 9, S. 6, läßt die Klammer weg.

Lalebuch, S. 132: Also sind, Tölpel, vnd durch ein Metaphoram Esel, auch eins: deßgleichen, Vnser liebe Fraw, vnd vnsers Herrngots Mutter.

Druck 9, S. 89 läßt das fort.

Dagegen:

Lalebuch, S. 11:

als die einige Weyßheit: vmb welche, als dz höchste Gut, so der Mensch in diesem Leben erlangen kan, der König Salomon so jnniglichen Gott gebetten: die doch nicht besser zugewinnen, vnd so vil vns Menschen müglich durch mittel zuerlangen, als so man, . . . solche Leute, bey welchen solche Gabe leuchtet vnd jhrer weysen Reden wahrnimmet, selbige behelt, vnd zu nutz bringet.

Druck 9, S. 7:

. . . seinen GOtt so inniglich gebeten hat. Darnach gehöret auch zu Erlangung rechtschaffener Weißheit nechst dem Gebeth, daß ein ieglicher mit klugen und verständigen Leuten fleissig umgehe auff ihre Reden wohl Achtung gebe und sich iederzeit ihrer heilsamen Rathschläge bediene . . . Sintemahl es ist gewiß, wenn einer solche Leute bey welchen dergleichen hoher Gabe leuchtet und scheinet, um sich hat, dieselbige fleißig höret, daß gehörte wohl in Acht nimmt, und wieder an den Mann zu bringen suchet, derselbige wird niemahln in seinen Verrichtungen eine sonderliche Thorheit begehen: . . .

---

36) Im Anschluß an „Wendunmuth", I, 276 erzählt.

37) Diese Stelle beweist (vgl. das oben Gesagte) mit der Kenntnis des Grillenvertreibers von 1603 die Abfassung vorliegender Bearbeitung durch Filzhut nach diesem Jahre. Die Parallelstelle im Grillenvertreiber ist: Buch 2, II. Kapitel, S. 160 (bei v. Bahder S. 187).

Lalebuch, S. 15:

.... daß sie in dessen Meyster weren. Welches alles kein wunder gewesen. Dann, wie schon zum theil vermeldet, ...

Druck 9, S. 9:

..., daß sie indessen Meister wären. Und weil die frommen Schildbürger ihren Weibern gleichsam nur einen Fingern breit von dem Hauß-Regiment nur ein geräumet hatten, so mißbrauchten sie diese gegebene Freyheit dermaßen, daß sie vermeinten, sie wären nun allein HErr im Hause, und sie wolten so gut als die Männer die Haußhaltung führen. Aber sie verstunden das Haußwesen gar wenig, dahero nicht zu verwundern, warum bey ihnen alles in ihrer Abwesenheit so unordentlich zugienge, weil, wie schon zum theil gemeldet, ...

Das Bestreben des Verfassers, die Geschichte seiner Schildbürger lebendiger zu gestalten, drückt sich auch in seiner Vorliebe dafür aus, den im Original nur allgemein benannten Einzelpersonen treffende Namen zu geben:

Lalebuch:	Druck 9:
S. 104: Oho, sprach der Fünffte, ...	S. 68: Oho, sprach Peter Lotzsche als der fünffte, ...[38]
S. 104: Wie war diser, sprach der Achte, ...	S. 70: ... sprach der achte, Nahmens Ramuro und Rattenfänger in Schildburg, ...
S. 105: nebensich sprach der Vierzehende.	S. 71: ..., sprach Hanß Sachse der Jüngere.
S. 156: Vnd diese jre Rhatserkantnuß vnd vrtheil lesset jhr E. W. an den Keyser gelangen, ...	S. 105: Und diese ihre Raths-Erkäntniß und Urtheil liesse der Herr Schultheiß durch Meister Limahoursten an den Käyser gelangen, ...[39]

Oder er ändert im Original bereits gegebene Eigennamen, entweder ihrer für sein Publikum zu schwer erkennbaren Anspielung wegen oder, weil er einen guten Witz machen will:

Lalebuch:	Druck 9:
S. 55: Meiner Großmuter Großvatters Bruders Sohn, Vtis geheißen, ..	S. 37: Meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn, Laux geheißen, ... (= Lukas, wie Jeep S. 139 meint.)

38) Ungeschickterweise aber läßt der Verfasser im nun folgenden Reimvers das „Meister Hildebrand" der Vorlage stehen, eine der ganz seltenen Flüchtigkeiten des sonst sehr gewissenhaften Bearbeiters.

39) Jeep meint (S. 139), alle diese Namen ließen auf die Heimat des Verfassers schließen: er sei ein holländischer Jude. Dazu würde unseres Erachtens gut passen, daß alle jüdisch-deutschen Bearbeitungen dieses Druckes den Druckort Amsterdam haben. Uebrigens beweist die Erfindung des „Hanß Sachse des Jüngeren" wiederum das Interesse des Verfassers an der Schwankliteratur.

S. 93: , weil jnen der er(99)ste, so sie zum anfang jrer Thorheite gewehlet, M. O. R. O. S. (schaw zu, daß du es nit seyest) genant, . . .	S. 66 f.: . . . (welchen sie zum Anfange ihrer Thorheit gewehlet, Pieter Albricht genannt) . . .
S. 105: Mit Namen heiß ich Hänslin Beck, Dort steht mein Hauß an jenem ort.	S. 71: Mit Nahmen heiß ich Hanß Wintzelbeck, Dort steht mein Hauß an jenem Ort.

Für seinen Witz und die Tatsache, daß er den Gedanken der Vorlage sehr gut verstand und auch in eigenen Zusätzen den Ton des Lalebuches ausgezeichnet zu treffen wußte, zeugen die vielfachen lustigen Aenderungen und Zusätze, die Zusätze, die späterhin den ehrlichen Patrioten Schoettgen (s. d.) zu der zornigen Feststellung hinrissen, der Verfasser dieser „Edition" sei ein „Lumpenhund". Wir geben im folgenden alle diese Aenderungen mit Ausnahme der drei dort im § 7 der Verteidigungsschrift angegebenen, die wir bei der Besprechung dieser Schrift nachholen werden:

Lalebuch:	Druck 9:
S. 68: seinen schönen Bart.	S. 46: seinen schönen Feuer-rothen Bart
S. 146: wurffen jhre Wölff (also nennet Eulnspiegel die Münchskutten, im 46. Capitul) vmb sich	S. 99: . . . im 46. Capitel, das waren ihre Acker-Röcker) um sich
S. 64: allein sagen die Lalen diß von jme, daß sie jhn am Rucken das letzte mal gesehen haben.	S. 44: . . . das letzte mahl gesehen hätten, und bedaureten nur dieses, daß er das Geld wol verlohren haben würde, weil er ziemlich durchsichtige Hosen an hatte.
S. 147: Zuletzt kam er daher gerosselt, danckt ab, sprach: . . .	S. 99: Endlich kam er daher gerosselt und gesprungen, wie ein Ochse im Kohlen-Wagen, machte eitel Spanische Reverentze, dankete ab, und sagte: . . .
S. 38: Dann sie im sinne schon damaln nit geringe Narrn gwesen, mit gemeiner hilff . . .	S. 25f: . . ., (dann sie dazumahl schon ins Hasenfett getreten hatte) mit gemeiner . . .
S. 17: Da ist der Leyb, kein Haupt daran. Daher, weil keins . . .	S. 11: So ists ein Leib daran kein Haupt. Ja, wo kein Weibgen ist, da trägt man hinten wieder aus, was forne ist in das Hauß geschafft oder getragen worden. Daher, weil keins . . .
S. 82: Daß vil frembdes vnvernünfftigen Viehes auff den so wol gebaweten vnd besäeten Saltz Acker kommen, . . .	S. 55: Daß einst etliche Stücke frembd unvernünfftiges Viehe, (denn der Schildbürger ihres wäre vernünfftiger gewesen,) auff den so wohl gebauten . . .
S. 25: (Ende des Weiberbriefes:) , versigelt vnd verwahrt, auff jar vnd tag, ꝛc.	S. 16: Geschrieben am hellen lichten Tage. Im Jahre der Schildbürger Anfang 501. den 1. Aprill. (Holzschnitt, das Siegel der Schildbürger, L.S.) Im Nahmen aller

---

40) Jeep bemerkt hierzu S. 137, dieser Name sei auch der eines Marktfleckens in Chr. Weisens Komödie „Bäurischer Machiavellus", Leipzig 1681.

S. 76: Oh wie hab ich so vbel geförchtet, man nemme mich auch dareyn, vnd gebe mir ein Narrn Ampt: Dann jederman sagt, ich seye nicht verterbt zu solchem Ehrndienst.	Weiber Urban Qverlequitzsch[40], Vice-Richter und Kirchthurm-Scheurer allhier. mpp. Pomponius Filtzhut schreibt diesen Absatz auf S. 51 ab: trotzdem er sich also auch „so vbel" vor einem Amt in Schildburg „geförchtet" hat, muß er, um der Erweiterung des Titels seines Buches gerecht zu werden, hinzufügen: Welches mir auch wiederfahren, dahero ich denn Stadtschreiber bin, und auch Amts wegen diese ihre Geschichte auffzeichne.

Schließlich noch eine Aenderung in der Vorrede, die sonst selbstverständlich mit 2 stimmt:

Druck 2, S. A 2 b:	Druck 9, S. (5) 2:
als wann er es vor Erschaffung der Welt hette gehört.	als wenn er es noch im Kasten Noah gehöret hätte.

10. Schildburger, 1637 (?):

Die uns heute erhaltenen drei Ausgaben einer jüdisch-deutschen Bearbeitung des Schiltbürgerbuchs, die auf Pomponius Filtzhuts Ausgabe zurückgehen, sind aus wesentlich späterer Zeit, nämlich von 1727 und um 1727. Es liegt zwar keine Veranlassung vor, aus diesen Drucken selbst (z. B. aus dem Grad ihrer Verdorbenheit) auf ein viel älteres Original dieser Ausgaben zu schließen, auch ist die uns nur an einer Stelle überlieferte Ausgabe von 1637 schon deshalb ungesichert, weil diese Angabe erst 1816, also recht spät, erfolgt und ältere Kataloge diese Ausgabe nicht nennen. Da aber auf der anderen Seite auch kein zwingender Grund vorliegt, diese auf jeden Fall verschollene Auflage zu leugnen, da z. B. auch die lange Zeit bestrittene Angabe eines Schiltbürgerbuches von 1597 (s. o., Druck 2) sich als wahr erwiesen hat, lassen wir die Angabe hier folgen und setzen in der Chronologie der Drucke des Lalebuches eine Ausgabe der jüdisch-deutschen Bearbeitungen von 1637 an, immerhin mit obiger Einschränkung:

Godofr. Christophori Beireis, Bibliotheka, Helmstadii 1816, nennt auf S. XI, unter Nr. 94 b, folgenden Druck:

„Wunderselzame, kurzweilige, lustige und recht lächerliche Geschichte und Taten der Weltbekannten Schildbürger in Meisnapatamia hinter Utopia gelegen u. s. w. Amsterdam, im Jahr (397 nach der kleinen Rechnung, das ist) 1637, in Jüdisch Deutscher Sprache."

J. Chr. Wolfs Bibliotheca Hebraea, IV, Hamburg 1733, nennt auf S. 1060, Nr. 681 b, z. B. eine ähnlich betitelte Ausgabe, eben-

falls in Amsterdam gedruckt, aber o. J. Wenn diese Angabe nicht irrt und tatsächlich vielleicht den Druck von 1637 meint, so gibt sie den in Oxford befindlichen Druck o. J. wieder, der wesentlich später erschienen zu sein scheint und bei Gelegenheit der Besprechung der jüdisch-deutschen Ausgabe von 1727 genannt werden wird. Wir lassen diese Angabe ebenfalls hier folgen:

„Schildburger, i. e. Seltsame und kurzweilige Geschichte seu ridiculae de Schildburgensibus narrationes, Lingua Judaeo-Germanica, Amstelodami s. a. in 8."

11. Der Schildbürger, 1649:

„Der Schildbürger // Wunderseltzame A= // bentheurliche / unerhörte / und bißher // unbeschriebene Geschichte und Thaten / der // obgemelten Schildbürger in Mis= // nopotamia hinter Utopia // gelegen. // Jetzund also frisch Männiglichen zu // Ehrlicher Zeit=Verkürtzung / aus unbekanten // Authoren zusammen zetragen / und aus Utopi= // scher und Rothwelscher in Teutsche // Sprache gesetzet. // Auffs Neue gemehret nnd verbessert // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Fe= // stung Ypsilonburger // Amptmann. // Die Buchstaben so zu viel sind // Nim aus / wirff sie hinweg geschwind /// und was dir bleibt / setz recht zusammen /// So hastu deß Authoris Namen. // Mit Privilegien deß Authoris vermehret // und verbessert / aber nicht // nachzudrucken. // Gedruckt in Verlegung deß Authoris / der // Festung Misnopotamia. // (Schlußstrich, darunter:) // Im Jahr Christi 1649. //"

Bei von Bahder: Druck H.

Signatur: A — K8. Titel, Vorrede, Bild mit der Ueberschrift: „Ein Schiltbürger" (einen Narren mit Eselsohren, Schnabelschuhen, Peitsche darstellend), zusammen 4 Bl., dann 146 Seiten, schließlich noch 3 Bl. Register. Die letzte Seite ist leer. Die Seite hat 30 Zeilen (S. 3 hat 31 Zeilen). Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger (Schildbürger) Abentheurliche Geschicht(e)."

Exemplar in Berlin, Staatsbibliothek, Yt 7516.

Die Orthographie dieses Druckes, der wieder die unechten Geschichten gibt, die Erzählung vom Sohn in der Schule ausläßt, ist moderner, was schon im Titel auffällig ist. Erstmalig überwiegt in einem echten Schildbürgerbuchdrucke die modernere Schreibung „Schildbürger". Im Text sind fast durchgängig die eingestreuten Fremdwörter übersetzt, in der Vorrede sind sie jedoch stehen geblieben. Die Sprachformen sind noch mehr als in 7, dem sich 11 anlehnt, der herrschenden Schriftsprache angepaßt.[41] Bis in die Reimwörter erstrecken sich solche Aenderungen; so reimt in 11 S. 10 „Gegenwertigkeit" auf „und Mägd" statt „vnd Meyd" im Lalebuche, S. 15.

Register wie ganz besonders der Text wimmeln von neu zu den übernommenen Druckfehlern hinzu gekommenen Entstellungen:

Die Seitenzahlen im Register sind, da es noch ganz aus dem Druck 2 übernommen ist, zehnmal falsch angegeben, wenn man davon absieht, daß, wie in den vorigen Drucken, die unechten Geschichten gar nicht erwähnt werden. Uebrigens wird mit ein Grund für die

41) Vgl. hierzu von Bahder, S. LXX f.

Fehler der Seitenangaben im Register der Umstand gewesen sein, daß die Seiten 41—43 im Text zuerst überschlagen und dann — nach 45 — nachgeholt werden.

Im Text stehen eine ganze Reihe von vollkommen sinnlosen Entstellungen neben einer ebenso großen Anzahl von eigentlichen Druckfehlern, deren Angabe wir auslassen:

Lalebuch:	Druck 7:	Druck 11:
S. 3: augenscheynlichen	S. 2: anscheinlichen	S. 2: abscheulichen
S. 17: kuchen	S. 15: Küchen	S. 11: Kücken
S. 147: verschliecket	S. 123: verschlicket	S. 98: verschlucket
S. 41: lieblichen		S. 27: löblichen
S. 43: der Hettich vnd der Woltich		S. 28: Der hätt ich von der wolt ich
S. 68: in der finstere an der Wand		S. 49: Als er finsterlich die Wand
S. 105: ein letzen Kopff[42]		S. 70: ein Peters Kopff
S. 110: jhme die Ehre also wehe thete		S. 73: ihme die Ehre also wol thäte
S. 171: verhebt		S. 115: erhub

Wie Wiederherstellung des „geit“ (S. 139), statt Lalebuch S. 208 „gibt“, ist eine Verbesserung der Vorlage.

Weitere Entstellungen sind bei v. Bahder S. LXXI angegeben, einige der bei v. Bahder nicht vermerkten Aenderungen sind:

Lalebuch, S. 134, wie auch 7, S. 112:	Druck 11, S. 89:
einen grossen Hasen	den grossen Hasen

Lalebuch, S. 146 (wie 7 S. 122):	Druck 11, S. 97:
Münchskutten	Mönchs-KOTTEN

Wie nachlässig 11 gedruckt ist, beweist folgende Auslassung:

Lalebuch, S. 15:	Druck 11, S. 9:
Dann sie beredeten sich selberst, weil jhre Herrn vnd Meyster nicht anheymsch wereu, vnnd man aber derselben nicht entrhaten könte, so stünde es jhnen zu, daß sie in dessen Meyster weren.	Dann sie beredeten sich selbst, weil (10) ihre Meyster weren.

Der Drucker von 11 hat sich also bei dem ersten „weil“, das er auf die neue Seite zu übertragen hatte, geirrt, das zweite „weil“ beim Druck der Seite 10 für das erste gehalten und so drei Sätze unterschlagen.

42) Statt dessen hat Druck 4, S. 92 (wie 2): ein letzten Kopff
5, S. 92: ein letzen Kopff
6, S. 92: ein letzten Kopff
7, S. 87: ein letzten Kopff
8, S. 92: ein lätzen Kopff

Die lateinischen Wörter sind im Text fast immer (nicht konsequent)[43] getilgt:

Lalebuch:	Druck 11:
S. 33: Contrariorum sind ja contraria consequentia	S. 12: fortgelassen.
S. 52: Ecce vide schaw guck siehe lug botz Velte videte	S. 34: Ey lieber, schau, (35) lug, potz Velten sehet doch. . . .
S. 104: Vide	S. 69: Schau
S. 104: Audi	S. 69: Höre
S. 105: Audi[44] conueni	S. 70: Hört doch zu
S. 69: an die stat komme, vnd also consuetudo altera natura werde.	S. 46: an die statt komme, und also die Gewohnheit die andere Natur werde.[45]
S. 128: necessario	S. 85: nothwendig[46]
S. 128: in Figura, Forma vnd Materia	S. 85: in der Figur, Form und Matery
S. 146: Silentium	S. 98: Stillschweigen

Dagegen läßt 7 stehen:

In der Vorrede:

Druck 2, Vorrede:	Druck 11:
S. A2: Compendiorum	S. A2: Compendiorum
S. A2b: plumbum ingenium	S. A2b: plumbum ingenium
S. A2b: ex terra ignota	S. A2b: ex terra ignota
S. A4: excelliert	S. A3: excellirt

Im Text:

Lalebuch:	Druck 11:
S. 39: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.	S. 26: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
S. 99: M. O. R. O. S.	S. 74: M. O. R. O. S.

12. Die Schildbürger, 1655:

„Die Schildbürger // Wunderseltza // me // abendtheurliche // uner- // hörte / und bißher unbeschriebene // Geschichten und Thaten der obgemelten // Schildbürger in Mesopotamia hinter Uto- // pia gelegen. // Jetzund also frisch / männiglichen // zu ehrlicher Zeit-verkürtzung / aus unbekan- // ten Authoren zusammen getragen / und aus // Utopischer auch Rothwelscher in teutsche // Sprach gesetzt. // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Vestung // Ypsilonbürger Ambtman /// Die Buchstaben so zu viel sind /// Nimb aus / wirff sie hinweg geschwind // Vnd was dir bleibt setz recht zusammen /// So hast du deß Authors Namen. // (Druckerstöckchen) // Gedruckt im Jahr 1655. //"

Signatur: A—L8. Titel, Vorrede, Register (ohne Bild), zusammen 8 Bl., dann 159 Seiten. S. 160 ist leer. Die Seite hat 29 Zeilen. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger Abendtheuerliche Geschichten".

Exemplar in: Halle a. S., Marienbibliothek, K. 3, 40.

---

43) Wie von Bahder behauptet.

44) Im Original steht fälschlich „Andi".

45) S. 111 wird dies jedoch nicht übersetzt; dort steht wie in der Vorlage: „Consuetudo est altera Natura".

46) Von Bahder sagt irrig: „notwendig".

Im in Berlin liegenden Exemplar der Auflage 15, bei v. Bahder Druck L, fand ich auf der ersten Schutzseite rechts eine handschriftliche Eintragung, die einen früheren Druck von 1655 für Halle angab, den die Aufzählung von Bahders ausgelassen hat. Da dieser Druck auch in Friedrich Adolf Eberts „Allgemeinem Bibliographischen Lexikon", II, Nr. 20 543, nach dieser Eintragung genannt wird, forschte ich in Halle nach und fand den Druck tatsächlich auf der dortigen Marienbibliothek.

Dieser Druck richtet sich ziemlich genau nach 2, sowohl im Register, wie im Text. Wie in 11 ist die neuere Orthographie eingeführt, jedoch nicht so durchgängig, wie dort. Sogar „V" wechselt noch mit „U".

Abweichungen von 2 sind:

Lalebuch, ebenso Druck 2:	Druck 12:
S. 124: Liebe Nachbäwrnen	S. 93: Liebe Nachbäurin
S. 10: Kleynoten	S. 7: Kleinodien
Vorrede, Druck 2, S. A 5 b	**Druck 12, S. A 5 b**
drein füren	daran führen[47]

13. Der Schildbürger, 1658:

„Der Schildbürger // Wunderseltzame / A- // bentheurliche / unerhörte / und bißher // unbeschriebene Geschichte und Thaten /// der obgemelten Schildbürger in Mis- // nopotamia hinter Utopia // gelegen. // Jetzund also frisch Männiglichen zu // Ehrlicher Zeit-Verkürtzung / aus unbe- // kanten Authoren zusammen getragen / und aus Uto- // pischer und Rothwelscher in Teutsche // Sprache gesetzet. // Auffs Neue gemehret / und verbessert // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel der Festung // Ypsilonburger Amptmann. // Die Buchstaben so zu viel sind /// Nim aus / wirff sie hinweg geschwind /// Und was dir bleibt / setz recht zusammen /// So hastu deß Authoris Namen. // Mit Privilegien deß Authoris vermehret // und verbessert / aber nicht nach- // zudrucken. // Gedruckt in Verlegung deß Authoris /// der Festung Misnopotamia. // (Schlußstrich, darunter:) // Im Jahr Christi 1658. //"
Bei von Bahder: Druck J.

Signatur: A — K8. Titel, Vorrede, auf der Umseite der letzten Seite Bild wie in 11 mit der Ueberschrift „Ein Schildbürger", Text, Register, Titel und Vorrede zusammen 4 Bl., dann sind 146 Seiten gezählt, Register hat drei Blätter. Die letzte Seite ist frei. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schildbürger Abentheurliche Geschicht".

Exemplar in: Dresden, Staatsbibliothek.

Dieser Druck richtet sich genau nach 11, „Schildbürger" steht jetzt durchgängig. Das Register ist ebenfalls aus 11 übernommen, zu den dortigen Fehlern sind noch drei neue hinzugekommen; doch

47) Uebrigens ist dieser Druck zusammengebunden mit einer ganzen Anzahl anderer: er ist der letzte nach „Jocorum atque Seriorum Othonis Melandri, Jurisconsulti Lib. Secundus, . . . Lichae, M. DC. IV."; „Convivivm evangelicvm . . . Avtore Christophori Mariano Avgvstano, etc. . . . Mogvntiae . . . M. DC. III."; „Kunstbüchlein" . , , Gedruckt im Jahr 1642."

ist gegen 11 einiges auch gebessert, so die Seitenangabe im Text, Kap. 10, wo die in 11 durcheinander geworfenen Zahlen nun wieder geordnet sind; ferner bessert 13, S. 27, das in 11 verfälschte „löblichen" wieder zu „lieblichen" und hat auf Seite 51 folgende Aenderung gegen 11 und 1:

Lalebuch: S. 77:	Druck 11: S. 51:	Druck 13: S. 51;
es steht[48]	es hett	es kömt

Das ist zwar eine Entstellung, aber gegen die sinnlose Lesart in 11 eine noch erträgliche: „es kömt zu" ist noch zu verstehen und meint dasselbe wie „es steht zu"; „es hett zu" ist ganz unsinnig. Die übrigen Druckfehler übernimmt 13 jedoch vollständig aus 11.

14. Die Schiltbürger, 1659:

„Die Schiltbürger. // Wunderseltzame // Abendtheurliche / unerhörte // und bißher unbeschriebene Geschichten // und Thaten // der obgemeldten Schilt= // bürger in Misnopotamia hinder // Vtopia gelegen. // Itznud also frisch / Männiglichen zu // Ehrlicher Zeit verkürtzung / aus unbekanten // Authoren zusammen getragen / und aus Vtopi=// scher auch Rothwelscher in Deutsche // Sprach gesetzt. // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Festung // Ypsilonburger Amptmann // (Vignette) // Die Buchstaben so zu viel sind /// Nimb aus / wirff sie hinweg geschwind /// Vnd was dir bleibt / setz recht zu(sa)mmen: // So hastu des Authors Namen. // (Schlußstrich, darunter:) // Gedruckt im Jahr / 1659. //"

Bei v. Bahder: Druck K.

Signatur: A — N4. Titel, Vorrede, Register, Gedicht, darunter das Bild wie in 5, nur daß der Bauer jetzt in der linken Hand ein Körbchen trägt und der vorletzte Vers lautet: „Drumb weicht / ich trag ein Korb mit Hopff /". Zusammen 8 Bl., dann 184 Seiten. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger Abentheuerliche Geschichten".

Exemplar in: Halle a. S., Universitätsbibliothek.

Dieser Druck geht inhaltlich nach 5, dem Druck ohne die echten Kapitel 43 und 45, aber auch ohne die unechten Geschichten, dessen Register aber für Seite 187 (die hier gar nicht existiert, da der Druck eben nur 184 Seiten hat) das Kapitel 45 angibt. Im Allgemeinen ist die Orthographie moderner, immerhin steht wie in 5 durchgehends „Schiltbürger".

15. Die Schildbürger, 1659:

„Die Schiltbürger // Wunderseltzame // Abendtheurliche / unerhörte /// und bißher unbeschriebene Geschichten // und Thaten der obgemelten // Schiltbürger // in Misnopotamia hinter Utopia // gelegen. // Jetzund also frisch / männiglichen zu ehr=// licher Zeit-Verkürtzung / aus unbekannten Au=//thoren zusammen getragen / und aus Utopi-//scher auch Rohtwelscher in teutsche // Sprach gesetzt /// Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Festung

48) Druck 2 hat hier „es steht", entgegen der Behauptung v. Bahders, der hier „stehet" angibt.

Ypsilonburger Ambtmann. // Die Buchstaben so zu viel sind /// Nimb aus / wirff
sie hinweg geschwind /// Und was dir bleibt / setz recht zusammen: // So hast du des Authors Namen. // (Druckerstöckchen) // Gedruckt / Im Jahr 1659. //"

Bei v. Bahder: Druck L.

Signatur: A — L8. Titel, Vorrede, Register, zusammen 8 Bl., dann 159 Seiten. S. 160 ist leer. Die Seite hat 29 Zeilen. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger Abendtheuerliche Geschichten." (Auf S. 55 aber z. B. „Abendtherliche"). Das Bild mit Gedicht fehlt.

Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek, Yt 7526.

Dieser sehr saubere Druck geht inhaltlich genau nach 2, hat also die echten Geschichten 43 und 45, nicht die unechten Zusätze, auch das Register von 2, bessert also auch unabsichtlich eine Reihe von Druckfehlern der Auflagen zwischen 1598 und 1659, wie z. B. S. 74: „Apffelschnitz".

Neue Entstellungen sind:

Lalebuch:		Druck 15:
S. 39: Postill		S. 29: Pistoll
S. 149: Zapff		S. 111: Zopff
S. 161: Peen	(2 hat: Pön)	S. 120: Pein
S. 208: gibt	(2 hat: gib)	S. 156: geut

Weitere Druckfehler s. bei v. Bahder, S. LXXII.

Eine Aenderung:

Lalebuch, S. 115:	Druck 15, S. (68) 86:
Truckergselln (zweimal)	Buchdrucker (zweimal)

Druck 2 hat an dieser Stelle einmal „Truckergeselln", das andere Mal wie 1 „Truckergselln".

16. Der Schildbürger, 1665:

„Der Schildbürger // Wunderseltzame // Abendtheurliche / unerhörte /// und bißher unbeschriebene Geschich-//ten und Thaten der obgemeldten Schild-//bürger in Misnopotamia hinter Uto-//pia gelegen. //Jetzund also frisch / männiglich zu // ehrlicher Zeit-Verkürtzung / aus unbekann-//ten Authoren zusammen getragen / und aus // Utopischer auch Rohtwelscher in teut-//sche Sprache gesetzt /// Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Vestung // Ypsilonburger Amptman. // Die Buchstaben so zu viel sind /// Nimb aus / wirff sie hinweg geschwind /// Und was dir bleibt / setz recht zusammen: // So hast du des Authors Namen. // (Vignette) // Gedruckt Im Jahr / 1665. //"

Bei von Bahder: Druck M.

Signatur: A — L8. Titel, Vorrede, Register, zusammen 8 Bl., dann 159 Seiten. S. 160 ist leer. Die Seite hat 29 Zeilen. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger Abendtheuerliche Geschichten". Auch hier fehlt das Bild mit Gedicht.

Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek, Yt 7536.

Dieser Druck stimmt nicht nur inhaltlich, sondern auch sogar bis in Kleinigkeiten der Anordnung hinein mit 15, selten sind die

Sprachformen etwas mehr der herrschenden mitteldeutschen Schriftsprache angepaßt.

17. Die Schildbürger, 1678:

„Die Schiltbürger // Wunderseltzame // Abendtheuerliche / unerhörte /// und bißher unbeschriebene Geschichte // und Thaten der obgemelten Schiltbürger // in Misnopotamia hinter Utopia // gelegen. // Jetzund also frisch / männiglichen zu ehr=//licher Zeit=Verkürtzung / aus unbekanntem Au=//thorem zusammen getragen / und aus Utopi=//scher auch Rohtwelscher in teutsche // Sprach gesetzt /// Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Vestung // Ypsilonburger Ambtmann. // Die Buchstaben so zu viel sind /// Nimb aus / wirff sie hinweg geschwind /// Und was dir bleibt / setz recht zusammen: // So hast du des Authoris Namen. // (Vignette) // Gedruckt / Im Jahr 1678. //"

Bei von Bahder: Druck N.

Signatur: A — L8. Titel, Vorrede, Register (ohne Bild), zusammen 8 Bl., dann 159 Seiten, die letzte Seite (160) ist leer. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger Abentheuerliche Geschichten".

Exemplar in: Göttingen, Universitätsbibliothek.

Dieser Druck geht nach 15, macht dessen Aenderungen gegen 2 mit. Doch sind einige Kleinigkeiten gebessert, besonders was die Reimwörter betrifft. Eine ganze Reihe neuer Druckfehler treten auf, so beispielsweise auf S. 3 gleich zwei:

Melitiadem	statt 15, S. 3: Militiadem
Schätzer	statt 15, S. 3: Schwetzer

18. Der Schiltbürger, o. J.:

„Der Schiltbürger. // Wunderseltzame // Abentheurliche / vnerhörte /// und bißher unbeschribene Geschich=//ten vnnd Thaten der obgemelten Schilt=//bürger in Misnopotamia / hinder Vtopia // gelegen. // (Bild: Ein Mann mit Puffärmeln und Pluderhosen, Hals= und Handkrausen; in der rechten Hand hält er ein Trinkgeschirr; das Bild ist teilweise mit Rot gedruckt) // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Festung // Ypsilonbürger Amptman. //"

Bei von Bahder: Druck O.

Signatur: A — K7, ohne Seitenzählung. Titel, Vorrede, Register (ohne Bild), Text. Kustoden.

Exemplare in: Halle, Universitätsbibliothek; Hamburg, Stadtbibliothek; Tübingen, Universitätsbibliothek.

Was die Ansetzung dieses Druckes o. J. betrifft, so ist nicht ganz klar, warum von Bahder ihn nach 17 einreiht, da 18 sich doch nach 6 richtet, die „Orthographie noch die ältere" ist und die Entstellungen von 7. 11. 12. (s. die nächste Anmerkung) wenigstens im Exemplar aus Halle, das wir benutzten, fehlen. Es ist im Gegenteil also ziemlich sicher richtiger, diesen Druck nach 6 (1605) oder mindestens, — wenn die Entstellungen aus 7. 11. 12 in den beiden anderen Exemplaren dieses Druckes tatsächlich enthalten sind — nach 12 (1658) einzureihen. Immerhin wollen wir der Uebersichtlichkeit wegen und um der nicht ganz geklärten Frage willen von Bahders Anord=

nung beibehalten, da auch für diese Frage das in der Anmerkung Gesagte zum Teil gilt.

Dieser Druck ist wieder recht schlecht: eine ganze Anzahl sinnloser Entstellungen sind sein Merkmal:[49]

Lalebuch:	Druck 18:
S. 4: edlen	S. A7: elenden
S. 23: sinwel	S. B5: sinweil
S. 29: wachen	S B7b: machen
S. 48: Träme	S. C6: Träume
S. 63: Da nun	S. D3b: Dann
S. 71: mir	S. D6: nur
S. 82: zertretten	S. E1b: zertrennet
S. 93: zeige	S. E5b: zuge
S. 107: geben	S. F2: heben
S. 112: gutzelns	S. F4: kitzelens
S. 178: Eyern	S. J2b: Ewer
S. 198: zerriethen	S. K1b: zerrichten[50]

Mit Ueberlegung dagegen ist nur geändert:

Lalebuch:	Druck 18:
S. 120: vmbs Dinglin	S. F6b: vmb Liebthat
S. 155: das selbstgestorbene Vieh	S. H2: das beste gestorbene Vieh

Das Rätsel „Ich saß auff dem Plöchlin" (Lalebuch S. 149, hier G8b) fehlt ganz, vielleicht, weil ihm als einzigem keine Auflösung beigegeben ist.

19. Das Lalen=Buch, o. J.:

„Das lustige und recht lächerliche // Lalen-Buch /// Das ist: Wunderseltsame / abentheurli-//che / unerhörte / und bißher unbeschriebe-//ne Geschichten und Thaten der Lalen zu // Lalenburg / in Misnopotamia / hinter // Utopia gelegen. // Durch // M. Aleph / Beth / Gimel / der Vestung // Ypsilonburger Amtman. // (Bild: Ein Bauer mit einer Mistgabel auf der linken Schulter und einem Hahn in der rechten Hand steht vor einem behelmten Krieger; innerhalb des Rahmens, über dem Bild, steht: Mier Herren von La=//lenburg) // Letzterer Druck / so mit Figuren ver-//mehret ist. //"

---

49) Die von v. Bahder S. LXXII angegebenen vier Entstellungen, die nur 7. 11. 12 eigentümlich sind und die 18 aus 7 übernehmen soll, sind sämtlich in dem Hallenser Exemplar nicht anzutreffen; es steht hier regelmäßig ein anderes Wort als in 7, sodaß entweder v. Bahders Annahme, 18 richte sich nach 7, falsch ist, oder aber das Hallenser Expl. einer zweiten Auflage von 1678 angehört, während das von v. Bahder benutzte Expl. aus Hamburg oder Tübingen tatsächlich sich nach 7 richtet. Die vier Entstellungen:

Lalebuch:	Druck 7, wie 12:	Druck 18:	von Bahder:
S. 65: frewet	S. 43: feyren	S. D4: freweten	feyren
S. 110: Melancolisch	S. 73: Maulhencolisch	S. F4: Melancolisch	Maulhencolisch
S. 130: gestaltlicher	S. 87: gestältlicher	S. G2: stattlicher	gestältlicher
S. 168: verschlisse	S. 113: verschlosse	S. H7: verschliesse	verschlosse

50) Die Angabe v. Bahders, 18 habe für 1, S. 46: „schauffet" — „schnaffet", ist jedenfalls irrig: das Lalebuch hat auf Seite 46 „verschnauffet", Druck 2, S. 41, und Druck 12, S. 31, ebenso, dagegen hat Druck 18 nicht „schnaffet", sondern (S. C5b) „oberschaffet".

Bei von Bahder: Druck P.

Signatur: A — Z8. Titel, Vorrede, zusammen 4 Bl., dann 133 Seiten, am Ende Register, 3 S. ohne Zählung. Die Seite hat 39 Zeilen (von S. 129 an mehr). Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger Abentheurliche Geschichten".

Exemplare in: Berlin, Staatsbibliothek, Yt 7491; Wolffenbüttel, Stadtbibliothek.

Zur Ansetzung dieses Druckes nach 1678:

In dem bereits zitierten Bücherlexikon von Ebert ist dieser Druck angegeben, wenn auch mit dem Titel von 20; daß es nur 19 sein kann, beweist die Angabe des Standorts (Wolfenbüttel) und der Seitenzahl (133 S.). Dort wird 19 um 1710—1720 angesetzt, eine wohl durch nichts recht zu beweisende Meinung Eberts; für unser Gefühl ist 19 spätestens um 1700 anzusetzen, eher noch früher. Eine Ausgabe von um 1720 wäre Schoettgen (s. d.) nicht entgangen, da er doch die Ausgabe 1727 der jüdisch-deutschen Bearbeitung fand, die ihm sicherlich schwerer zugänglich war, als eine deutsche dieser Zeit es gewesen wäre.

Dieser sorgfältige, auf 8 zurückgehende Druck mit neuer Orthographie enthält dreizehn Holzschnitte:

Titelholzschnitt s. o.
S. 18: Die Lalenbürger sitzen unter der Dorflinde.
S. 26: Fällen des Holzes.
S. 33: Einfangen des Sonnenlichts.
S. 51: Der Bannwart auf der Hurt.
S. 78: Die Lalenbürger auf Steckenpferden.
S. 84: Ein Lalenbürger hat den Senfhafen vor dem Kaiser fallen lassen, ein Hünd leckt den Senf auf.
S. 102: Der Fremde schlägt auf die verschränkten Beine der Lalenbürger.
S. 116: Der Lalenbürger im Mühlstein.
S. 118: Der Nußbaum wird ins Wasser gezogen.
S. 123: Versenkung der Glocke.
S. 128: Ein Lalebürger sticht auf einen anderen mit der Hellebarde.
S. 131: Der Maushund sitzt auf dem angezündeten Haus.

Alle diese Holzschnitte sind in deutlicher Anlehnung an die in Pomponius Filzhuts Bearbeitung angefertigt, sämtlich größer und sauberer, aber ohne Ausnahme desselben Inhalts, derselben Ausdrucksweise, sogar in Nebensächlichkeiten gleich. Nur ist fast stets — mit der einzigen Ausnahme des Titelholzschnittes — die linke mit der rechten Seite vertauscht gegen die Holzschnitte in 9. Der Titelholzschnitt weicht nur in der Ausrüstung des Bauern etwas von der Vorlage ab: das Körbchen, das der Bauer dort trägt, fehlt hier. Gegen den Druck 9 fehlt nur das Siegel der Lalenbürger, neu ist kein Holzschnitt.

Verderbnisse von Druck 8 sind mehrfach verbessert, sodaß diese Auflage sehr gut ist, denn auch 8 verbesserte ja schon viele Fehler der vorhergehenden Ausgaben. Schiltburg und Schiltbürger kommt

jedoch auch in 19 noch oft vor, nicht nur in der Kolumnenüberschrift, auch im Text.[51]

Lalebuch, S. 150:	Druck 8, S. 133:	Druck 19, S. 94:
gab ein anderer	gab er ein andere	gab ein anderer

Die oberdeutsche Form (vgl. von Bahder, S. XXIV) ist beispielsweise gegen 8 wieder eingeführt in „stuck", S. 78, gegen Lalebuch, S. 126 „stuck", aber 2 und 8 „stück".

Sonstige Aenderungen (in der ersten verbessert 19 sogar das Original):

Lalebuch, S. 39, ebenso 8:	Druck 19, S. 24:
Dieser, als er von den Lalen erstlich angenommen ... worden, begeret er an sie, dz ... sie jm ein newe Cantzel, ... erdulden vnd ertragen könne (fehlt: „machen ließen").	... und ertragen könte, machen ließen.

Lalebuch:	Druck 19:
S. 96: mauwende	S. 60: maußende (nicht „mauzende", wie v. Bahder angibt),
S. 157: erschießlich	S. 99: ersprießlich
S. 171: verhebt sie den Mund	S. 108: hielt sich den Mund.[52]

20. Das Lalen-Buch, o. J.:

„Das lustige und lächerliche // Lalen-Buch /// Das ist: // Wunderseltsame / abentheurliche // unerhörte, und bißher unbeschriebene // Geschichten und Thaten der Lalen zu // Lalenburg, in Misnopotamia, hinter // Utopia gelegen. // Durch // M. Aleph, Beth, Gimel, der Vestung // Ypsilonburger Amtmann. // (Holzschnitt, genau wie in 19) // Letzterer Druck, so mit Figuren vermehret ist. (9.) //"

Von Bahder faßt in seiner Bibliographie die Drucke 20. 21. 22 zusammen: „Diese Ausgabe liegt in mehreren Drucken vor, die aber nur sehr wenig voneinander abweichen (ein Druck in der k. Bibliothek in Berlin hat 5 S. Register)". Diese Angabe stimmt nur insoweit, als mit ihr die Drucke 20 und 21 gemeint sind, 22 unterscheidet sich tatsächlich wesentlich von den vorigen. Aber auch 21 gehört nicht der gleichen Auflage wie 20 an, wenn er auch nicht stark von 20 abweicht und von Bahder ihn also ohne Zwang mit 20 unter Q einreichen konnte. Wir besprechen deshalb diese zwei Auflagen getrennt.

Signatur: A — J8. 139 Seiten: Titel, Vorrede, Text sind hier von 1—139 beziffert; am Ende sind noch 5 Seiten Register.

---

51) So steht S. 7 Schiltbürger, S. 11 Schiltburg, und öfter ebenso.

52) Die beiden Angaben von Bahders, 19 setze für Lalebuch S. 16 „verthediget" — „vertheidiget" und für Lalebuch S. 43 „schürgen" — „schrauben", sind irrig: Lalebuch S. 16 steht gar nicht „verthediget", 19, S. 27, steht wie in 1 „schürgen".

Exemplare in: Berlin, Staatsbibliothek, Yt 281 (zusammen gebunden mit dem Eulenspiegel und dem Fortunatus), ein weiteres Exemplar ebendort, Yt 7508 (zusammengebunden mit der Melusine); Nürnberg, Germanisches Museum (?); Wernigerode, Fürstl. Bibliothek (?).

Dieser Druck hat durchgängig (mit alleiniger Ausnahme des Titels) noch Strichbezeichnung der Komata. Nach „Ende des Registers“ steht eine große Vignette. Beide berliner Exemplare haben 5 Seiten Register, v. Bahder hat also anscheinend ein Exemplar noch nicht gekannt.

Druck 20 übernimmt sämtliche Bilder aus 19, die Holzschnitte sind von denselben Stöcken gedruckt. In Anlage und Inhalt stimmt 20 ebenfalls mit 19 überein, ändert aber an einigen Stellen Kleinigkeiten:

Lalebuch:	Druck 20:
S. 43: gespenßet	S. 35: gespeitzet[53]
S. 73: zun sachen	S. 54: zum Schaden
S. 117: ganß vnwürß	S. 81: ganz murrisch
S. 205: Wett der Knyfel, sagt der Vatter Lale, was ...	S. 135: Weil der Knipfel, sagt der Vater ungeschickt, was ...
S. 208: Was man jhm gibt (zweimal)	S. 137: Was man ihm geit (nur einmal)

Wichtiger sind eine Reihe von Fortlassungen, die für Bearbeitung durch einen Kleriker sprechen: für einen frommen Katholiken wirklich anstößige Stellen, aber auch ganz harmlose Nennungen Roms und der Mutter Gottes, sogar der Heiligen, strich der Bearbeiter. Auch sonst ließ er Zoten und allzu groben Spott (z. B. gegen Juden und Handwerker) aufweisende Stellen fort, nahm aber merkwürdigerweise keinen Anstoß an den obszönen Rätseln; nur dort, wo einmal ein „Pfäfflein“ genannt wird, ändert er:

Lalebuch:	Druck 20:
S. 38: Sie hatten aber auch solches jhres gefaßten Rhatschlags, dz newe Rhathauß belangend, ein merckliches Exempel jres Pfaffen, welcher so (39) eyferig gewesen, dz so oft er nur gehöret leuten, er allzeit meint, er müste mit seiner Postill auf die Cantzlen rumplen ...	S. 32: Sie hatten aber auch solches ihres gefaßten Rathschlags, das neue Rathhaus belangend, einen ernstlichen Entschluß abgefasset.
S. 123: geschlaffen, oder ob der Meßner zu früh geleutet oder aber, welches viel eher zuglauben, ob der Pfaff deß abens zu ladridang beym weyn gesessen, ... es also kudridurtz gemacht habe: je, als sie mit jrem ...	S. 84: geschlaffen, oder ob zu früh geläutet worden, als sie mit ihrem ...[54]

53) Die Angabe v. Bahders, hier stünde in „Q“: „gespritzet“, ist tatsächlich nur für Druck 21 wahr. Druck 20 hat gegen 21 und mit 22 „gespeitzet“.

54) Natürlich fehlt so auch der ganze Absatz am Schluß dieses Kapitels (20), der den „Grund“ für die Kürze der Predigt enthält.

Fortgelassen werden in 20 die Stellen des Lalebuchs:

S. 146: Als sie nun also in aller Erberket samentlich hineyn traten, klopffet der Pfaff mit einem Teller zum Abdanck.

S. 154: wie vnser Pfaff eine (Kellnerin) helt.

S. 27: Aber Rom, so inn vielen jaren kaum gebauwen worden, kan wol inn einem Tag gebrochen vnd zerstöret werden.

S. 132: deßgleichen. Vnser liebe Fraw, vnd vnsers Herrngots Mutter.

S. 82: ICH weiß bey S. Velten nicht.

S. 180: Ich weiß aber bey S. Grix nicht.[55]

Weitere Umsetzungen:

Lalebuch:	Druck 20:
S. 84: liesse sich auff der Hurt nicht anderst als der Papst zu Rom, gegen welchem er sich diesmal wenig minder schetzet, herumb tragen, biß er das lose leidige Vieh ...	S. 61: liesse sich auf der Hut herum fragen gen, biß das lose leidige Vieh ...
S. 62: wurden sie so froh, als die Juden zu Franckfurt, da jhnen Propheten Beer feyl gebotten worden, gewesen; verhiesse jhme ...	S. 47: wurden sie froh, verhiessen ihm ...
S. 96: also dz sie nit anderst erschracken, als ein mauwende Katz vor dem Kürschner, oder eine arme mäckelnde Geyß vor einem schneyder, so sie sich vnuersehener dingen vor jhme (97) befindet. Dann ob sie schon ...	S. 68: also daß sie sehr erschracken. Denn ob six schon ...
S. 121: Hiemit ward es tag, vnd kam ein Saw, vnd biß jme ein Ohr ab.	S. 83: Hiermit ward es Tag.[56]

Für Lalebuch S. 150 „Begegnet mir ein schwartz Pfäfflin“ (vgl. das oben Gesagte) hat 20 S. 102 „Pfäflein“, ein wohl absichtlicher Druckfehler, um nicht ändern zu müssen und doch möglichst jeden Gedanken an „Pfaffe“ zu verhindern. Immerhin hat 21 wieder „Pfäfflein“ (S. 102). Eine bei von Bahder nicht angemerkte Entstellung ist noch:

Lalebuch S. 132: Metaphoram. Druck 20, S. 90: Mexaphoram.

21. Das Lalen-Buch, o. J.:

Titel wie in 20, von demselben Holzstock gedruckt.

Bei von Bahder: Druck Q (vgl. die Bemerkung zu dieser Benennung von Bahders).

55) In beiden Fällen hat 20: „Ich weiß (aber) nicht.“

56) Zwei weitere Beispiele solcher Milderungen allzu derber Stellen in der Vorlage ergibt die Vergleichung von Lalebuch S. 120 mit Druck 20, S. 82 und Lalebuch S. 124 mit Druck 20. S. 85.

Signatur: A — J8. 139 Seiten, dann nur 4 Seiten Register. Nach „Ende des Registers“ kleine Vignette. Die letzte Seite ist leer. Besseres Papier, saubererer Druck als 20.

Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek, Yt 7506.

Trotzdem Titel, Bilder, die ganze Anordnung des Textes dem vorigen Druck völlig gleichen, beweisen doch einige Abweichungen die Verschiedenheit der beiden Auflagen:

Druck 20:	Druck 21:
S. 35: gespeißet	S. 35: gespritzet
S. 88: Figura, Forma und Materia (in lateinischen Lettern)	S. 88: Figura, Forma und Materia (in deutschen Lettern)
S. 135: Knipfel	S. 135: Knipffel
S. 102: Pfäflein	S. 102: Pfäfflein

Alle übrigen Aenderungen von 20 gegen die früheren Drucke übernimmt 21.

22. Das Lalen-Buch, o. J.:

Titel wie in Druck 20, nur die letzte Zeile ist anders abgesetzt:

„// Letzterer Druck, so mit Figuren ver-//mehret ist. (9.) //“

Bei von Bahder: Druck Q.

Signatur: A — J8. 139 Seiten, 4 Seiten Register. Die letzte Seite ist frei. Nach „Ende deß Registers“ kleine Vignette. Zuerst sind im Text die Kommata völlig eingeführt, ab Seite 113 ab aber stehen wieder nur mehr noch Striche statt der Kommata. Sehr sauberer Druck.

Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek, Yt 7507.

Diese Ausgabe o. J. hat keineswegs nur „geringe Abweichungen“ gegen Druck 20, sondern gehört sogar sicherlich einem neuen Bearbeiter. Nicht nur ist der Titel zwar in Anlehnung an den von 20 gedruckt, doch mit neuen Initialen und anders abgesetzter Endzeile, der Text ist auch ganz wesentlich von dem des Druckes 20 verschieden:

Sämtliche von 20 gestrichenen Stellen sind nämlich hier wieder eingeführt. Der Verfasser arbeitete also nicht nur nach 20 (was stehengebliebene Endstellungen beweisen), sondern auch nach 19, dem er die in 20 gestrichenen Anspielungen wieder entnahm. Die Bilder sind dieselben wie in 19. 20. 21.

Daß der Verfasser nach 19 arbeitete, beweist die Uebernahme der in 19 neu gesetzten Stelle „machen ließen“ (s. d.), die nicht in die Drucke 20.21 übergegangen ist, weil sie in einem Absatz steht, den 20.21 wegen einer Anspielung auf einen Pfaffen ganz wegließen.

Daß der Verfasser daneben auch den Text von 20 benutzte, beweisen neben anderen aus dieser Vorlage übernommenen kleinen Entstellungen besonders zwei Stellen, in denen 22 zwar 19 erneuert,

aber übersieht, daß in 20 auch die vor oder nach den gestrichenen Stellen stehenden Sätze ein wenig beschnitten sind:

Lalebuch, S. 62 und Druck 19:	Druck 20.21, S. 47:
wurden sie so froh, als die Juden ... gewesen, verhiessen ...	wurden sie froh, verhiessen ...

Druck 22, S. 47: wurden sie froh, als die Juden ... gewesen, verhiessen ...

Lalebuch, S. 84 und Druck 19:	Druck 20.21, S. 61:
liesse sich ... nicht anderst als der Papst ... herumb tragen, biß er das lose leidige Vieh ...	liesse sich ... herumtragen, biß das lose leidige Vieh ...

Druck 22, S. 61: liesse sich ... nicht anderst als der Papst ... herumtragen, biß das lose leidige Vieh ...

Gegen 21 ändert 22 mit 20 einige Male, so z. B.:

Druck 20:	Druck 21:	Druck 22:
S. 35: gespeitzet	S. 35: gespritzet	S. 35: gespeitzet
S. 135: Knipfel	S. 135: Knipffel	S. 135: Knipfel

Trotzdem ist 22 nach 21 anzusetzen, denn 21 gehört so eng zu 20, daß es nicht gut denkbar wäre, 22 zwischen diese beiden Drucke zu schieben, wenn dies nicht schon die modernere Kommasetzung in 22 verbieten würde.

23. Das Lalen=Buch, o. J.:

„Das lustige und lächerliche // Lalen=Buch /// Das ist: // Wunderseltsame, abentheurliche // Unerhörte / und bißher unbeschriebene // Geschichten und Thaten der Lalen zu // Lalenburg, in Misnopotamia, hinter // Utopia gelegen. // Durch // M. Aleph, Beth, Gimel, der Vestung // Ypsilonburger Amtmann. // (Bild: Ein Junker mit Lanze und Säbel steht vor einem Bauern, der einen Dreschflegel hält und die andere Hand zum Gruß emporhebt; darunter die Worte: „Mier Herren von Lalenburg") // Gedruckt im diesem Jahr. // (9) //"

Bei von Bahder: Druck Q.

Signatur: A — J8. 139 Seiten, am Schluß 4 Seiten Register. Kustoden. Kolumnenüberschrift: „Der Schiltbürger (Schiltburger) Abentheurliche Geschichten". Durchgängig Kommata. Neue Bilder. Miserabler Druck.

Exemplar in: Darmstadt, Stadtbibliothek.

Dieser Druck stellt schließlich noch eine wesentlich von den vorigen Exemplaren abweichende Neuauflage dar; lediglich Signaturen und Seitenzahlen stimmen mit den vorher beschriebenen Drucken überein. Titel, Text, sogar die beigefügten Holzschnitte weichen von 20.21.22 ab.

Diese Auflage ist nach 22 anzusetzen, erstens, weil nunmehr durchgängig Kommata gesetzt sind, und zweitens, weil der Text stets mit 22 stimmt, auch dort, wo 22 Auslassungen von 20 und 21 nur unvollkommen nach 19 wiederherstellt. Stimmt jedoch 22 wenigstens im Titel und in den Holzschnitten mit den vorhergehenden Drucken

überein, ist also wenig später als 20 und 21 anzusetzen, so beweist die Aenderung von Titel und Holzschnitten in 23 zur Genüge, was auch die äußere Aufmachung des Exemplars deutlich macht, daß wir es hier mit einem echten und rechten Jahrmarktsdruck billigster Güte, aus sicher wesentlich späterer Zeit, zu tun haben, sodaß es fraglich ist, ob wir ihn vor der jüdisch-deutschen Bearbeitung von 1727 einreihen dürfen. Liederlichkeiten im Text, auf jeder Seite fast, wie „Utapien" (S. 66), „Lalanbürgern" (S. 68), dazu die offenbar aus fremden Werken übernommenen, fast stets falsch eingesetzten Holzschnitte, weisen eigentlich in viel spätere Zeit. Da wir aber ohne zwingenden Grund nicht die Aufzählung der bei v. Bahder „Q" genannten Drucke zerreißen wollten, reihen wir 23 hier ein.

Die von den in 22 und in früheren Drucken abweichenden Holzschnitte, außer dem bereits beschriebenen Titelholzschnitt:

S. 26: (steht an falscher Stelle) Mähen des Salzkrautes durch drei Männer.
S. 34: Zwei Bauern tragen einen Sack, davor ein anderer einen Tragkorb (, um das Licht ins Rathaus zu bringen?).
S. 41: Ein Mann geht die Stufen zu einem Weinkeller herunter, hält ein Licht in der Hand (dieser vollkommen beziehungslose Holzschnitt steht im 10. Kapitel).
S. 59: Ein Schildbürger bringt das Salzkraut auf die Tafel, an der drei Leute sitzen.
S. 86: Ein Mann auf der Jagd, in sein Horn blasend, vor ihm zwei Hasen, neben ihm zwei Hunde.
S. 92: (steht an falscher Stelle) Empfang des Kaisers durch drei Schildbürger.
S. 110: (offenbar aus einem Reinecke-Fuchs-Druck entlehnt). Ein Tron, davor verschiedene Tiere; nicht zu erkennen, ob die Gestalt auf dem Tron einen Menschen oder ein Tier darstellt.
S. 123: Wiederholung des Holzschnitts von S. 59.
S. 125: Ein Mann und seine Frau, jeder eine Gans tragend, Körbe mit Geflügel stehen auf dem Boden.
S. 129: (an falscher Stelle). Ein Hund leckt aus einer (nicht zerbrochenen!) Schale, die ihm ein Mann kniend hinhält, eine Frau sitzt am gedeckten Tisch.
S. 133: Wiederholung des Holzschnitts von S. 26.
S. 136: Ein brennender Holzstoß, davor ein Hund, der einen oben sitzenden Vogel (Adler?) anbellt. Der Vogel muß hier den Maushund ersetzen!

24. Schildburger, o. J.:

„(שילדבורגר) Schildburger, d. i. Seltsame und kurzweilige Geschichte u. s. w. Amsterdam."
Exemplar in: Oxford (Oppenheim'sche Bibliothek?).

Drei Ausgaben einer jüdisch-deutschen Bearbeitung sind gesichert: außer dieser in Oxford eine von 1727 in Halle, eine o. J. (nach 1727?) in Privatbesitz. Von einer vierten, nicht sicheren, 1637 datiert, ist bereits gesprochen worden (s. o.). Zur Hand hatten wir leider keines dieser Exemplare, geben also bei allen Ansetzungen nur Zitate und Vermutungen. So ist es auch nur eine Vermutung, wenn wir den Oxforder Druck vor dem Exemplar in Halle ansetzen, eine

Vermutung, die nur persönlicher Augenschein entkräften oder zur Gewißheit machen könnte. Sicher ist jedenfalls, daß das Oxforder Exemplar nicht mit dem Hallenser identisch sein kann: das beweisen Titel und ganz besonders Datierung. Möglich dagegen wäre, daß der Oxforder Druck und der letzte, im Privatbesitz befindliche einer Auflage angehören. Auch diese Frage muß dahin gestellt bleiben, denn dem dritten Exemplar fehlt das Titelblatt, an dem sich einzig Unterschiede feststellen oder Gleichheit der Drucke nachweisen ließen. Wir müssen uns hier damit begnügen, festzustellen, daß, von dem strittigen Original abgesehen, zu mindest zwei Exemplare verschiedener Auflagen uns erhalten sind, ein drittes vielleicht einer weiteren Auflage angehört, vielleicht aber auch das Duplikat zu dem einen Exemlar der zweiten Auflage darstellt.

Den oben angegebenen Titel haben wir nach Jeep S. 141 aus: „Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur ... herausgegeben von Dr. Robert Naumann. Leipzig, T. O. Weigel, 1849. Jahrgang 10. S. 47: Jüdisch-Deutsche Literatur nach einem hs. Katalog der Oppenheim'schen Bibliothek (in Oxford), von M. Steinschneider, Nr. 288“.[57]

25. Schild Burger, 1727:

„Wunder selzame, kurzweilige, // lustige, unt recht lecherliche // Geschichte, unt Daten der welt//bekanten Schild Burger // in (Misnopotamia) hinter (Utopia) gelegen. // Durch den halb edlen, Gelt un'Ehren bederftig // Heren (Pomponius) Filzhut, weiland Stat // Schreiber un' Nacht Wechter, unt Ober Schoren stein // Feger, zu Schild Burgers Hausen, gezeichnet // un' an die Nach komlinge hinter lassen. // Dises edeles un' (kuries) schen Werk haben mir // iber setzt aus der Hanch teitscher (Galchus) Sprache auf Judisch Teitsch. // Be amsterdam. // Bischnat לפ״ק״תפ״ד .//“

Zur Erklärung:

Galchus = Priestertum; also „Sprache der Pastöre“ = „Schriftsprache“.

be = in.

Bischnat = Im Jahre.

לפק = Abkürzung für „liphrat koton“ = „nach der kleinen Zählung“, bei der die jüdische Zeitrechnung (von Erschaffung der Welt an) zu Grunde gelegt, die „größere Zahl“, d. h. die Tausende, fortgelassen wurde. „ת“ = 400; „פ“ = 80; „ד“ = 7. Das Druckjahr ist also (vgl. Ave-Lallemant, „Deutsches Gaunerthum“, III, 427) 1727.[58]

Signatur: 2 — 1 — אב — מר (16). 62 Bl., mit den Ziffern ב — ם (2—60). Ohne Ziffern ist Blatt 1 und die beiden letzten; ohne Signatur das erste und das letzte Bl. Kolumnenüberschrift: „Schild Burgersche kurzweilige Geschichten“ (von Bl. 60 an: „An weisung der Schildburger Historie“).

Dieser Druck geht nach der Bearbeitung des Pomponius Filzhut. Die Holzschnitte, 13 an der Zahl, richten sich deutlich nach denen in der Ausgabe des Pomponius Filzhut. Sie befinden sich hier auf

57) vgl. auch das Zitat von Wolf auf S. 47 dieser Untersuchung.

58) Für alle diese Angaben diente uns Jeeps Buch, s. die Seiten 141 ff.

den Bl. 10a, 15b, 22b, 33b, 36a, 44a, 49b, 50b, 51a, 53a, 55b, 57b, 59a. Die Illustration „Herbeischaffen des Bauholzes“ ist durch ein Versehen statt auf Bl. 13 auf Bl. 51a wiedergegeben.

Die Aehnlichkeit der Holzschnitte würde noch nicht die Abhängigkeit von Pomponius Filzhut beweisen; die unten angegebenen Aenderungen gegen 9 sichern zwar die Abhängigkeit dieses Druckes von 9, nicht aber auch des strittigen Exemplars vom Jahre 1637 von Pomponius Filzhuts Bearbeitung: Jeep sagt S. 139 ausdrücklich: „Dem Uebersetzer lag die Bearbeitung des Pomponius Filzhut vor; wenn die bisher unbekannte Ausgabe 1637 die im Folgenden hervorgehobenen Flüchtigkeiten nicht aufweist, kann sich das Verhältnis auch ändern!“

Diese Flüchtigkeiten — Entstellungen gegen die Ausgabe des Pomponius Filzhut — sind die folgenden:[59]

Den Zusatz des Filzhut aus dem „Grillenvertreiber“ von 1603 vom Samtärmel gibt die jüdisch-deutsche Bearbeitung so verderbt wieder, daß „der Keser an sie ein alten sameten Ermel“ schenkte, „das er pflegte an zu haben, wen er aus das Rat haus raus kukete“.

Ebenso mißverstanden ist der von Pomponius Filzhut aus dem Lalebuch übernommene Hinweis auf den Gesellen, der Schnee hinter dem Ofen dörre, „gestalt die neuen Zeitungen aus der gantzen Welt, so noch nicht ans Tagelicht kommen, neulich berichteten.“,[60] woraus der neue Bearbeiter macht:

> Bl. 24b: Di Rats heren stelten ein Ekstra Ver samlung an; un' si rat halteten, wi man doch den Schnee an di Winter hinter den Ofen kenten deren („dörren“) un' vor Salz zu gebrauchen; un' si das selbige beschlisen un' es probiren. Aber es war si ibel bekomen; derweil sie di Kunst mis brauchten un' ir guter Ofen da iber ganz bedorben („verdorben“) ist.“

Diese Abweichungen sind nur aus der Tatsache zu erklären, daß mindestens der Verfasser dieser Bearbeitung nur 9, nicht 2 selbst kannte.

Auch im übrigen stellt dieser Druck einen staunenswerten Grad von Verdorbenheit zur Schau und straft auf jeder Seite Lügen, was der Verfasser in der Nachschrift behauptet: „von Wort zu Wort sei die Uebersetzung dem Original getreu erfolgt“.

Einige Beispiele von Zusätzen und Veränderungen:

Die Unterschrift des Urban Querlequitsch (vgl. d. bei 9) hat hier folgendes Aussehen:

59) Bei der Angabe aller dieser Aenderungen müssen wir leider genau Jeeps Beispielen folgen, da wir das Hallenser Exemplar trotz dreimaliger genauester Bestellung nicht erhalten konnten.

60) Diese Stelle ist im Lalebuch auf S. 92, bei Pomponius Fitzhut S. 62.

Bl. 8b: Ausgaben, un' mit eiern Sigel zu Schildburg gesigelt un' geschriben an helen lichten Tage in Jar der Schildburger Anfang. Den primo April, anno 95 627. In Namen von ale Weiber von Schildburg Urban Kwerlewisch, Vize Richter un' Kerchen Scheirer alhir. L.S.

Die Reime des fünften und achten Bauern bei der Schultheißen-Wahl sind geändert:

Bl. 28a: Ich hab mein Frau gelangt ein Ei, Un' es brechete ir in vir.
Ich hab begegent ein wild Tir, Un' ich schise es in drei.

Den größten Zusatz gibt der Verfasser am Schluß:

Bl. 62a: Der suche un' Bitte an di Hern Lib haber. Dises Buch, welches ich aus der hauch teitsche (Galchus) Sprache auf Judisch teitsch von wort zu wort wol iber gesezt habe, als den ver suche dinstlich an Gros un' Klein un' an ale gemein, dises behend zu kaufen, weil si darinen vil plesir finden wern. Ganz (kuries) un' an genem wert ir eich eier hirinen ermeien („erfreuen"), es wert eich eier gemiter erfreien. Tuf, ihr Leit, geschwind her bei laufen, Schauet das Buch an un' tut es behend kaufen. Lange tu ich nit dar mit warten, Jezund is di Zeit, das ich mus der mit reisen an ale Plezen un' Orten. Kan es nit anderst tun, sonsten tut („es") mir ein anderer Kaufman. Habe grose Zeit da mit ver bracht, libe Lait, ich bit eich, seit des wol bedacht, wie selt ich den anderst kenen besten, ja, izund mus ich ganz fleisig der mit rum gen. (Vignette).

In dieser nicht gerade feinen Anpreisung seines Werkes tritt deutlich zutage, was den Verfasser auch sonst auszeichnet: seine Reimwut, von der das Ende der eigentlichen Geschichte ein gutes Beispiel gibt:

Bl. 58b: so verlasesen si ir Vater land. Un' ziheten von enander: Einer hi mit Weib un' Kinder, dort naus der ander Mit sein Schaf un' Rinder ... mus man wisen, das si ale entweder von di Schildburger her komen, oder von si haben gelernt un' geerbt. Er mus es auch halten, bis er sterbt Un' solches vor seine Kinder der werbt.[61]

Zwei weitere, sich aus der Natur dieser Bearbeitung ergebende Eigentümlichkeiten des Buches sind selbstverständlich die Fortlassung aller einem Juden nicht genehmen Anspielungen der Vorlage, soweit Pomponius Filzhut sie nicht schon gestrichen hat, darüber hinaus aber auch die Fortlassung von derben Worten und Sätzen, die Filzhut trotz ebenfalls gleichgerichteter Interessen noch hatte stehen lassen. Zweitens sind zahlreiche hebräische Wörter für deutsche Bezeichnungen der Vorlage gesetzt. Einige Beispiele auch für diese beiden Eigentümlichkeiten:

Lalebuch:	Druck 25:
S. 98: ein Herd Schwenn	S. 26b: ein Partei Gense
S. 181: gute schwenninne Saw	S. 48b: gute fette Ku

Für „Jahr" steht Bl. 1a, 16: „Schono";
für „König" Bl. 2a, 5: „Melech";
für „Grabstein" Bl. 2b, 11: „Mazewo";
für „Ehre" Bl. 18a, 11: „Kowod".

61) Vgl. auch Bl. 5 a, Zeile 6, 5 b, Zeile 1, 7 a, Zeile 1, 18 b, Zeile 8.

Die Flüchtigkeit, Nachlässigkeit, Verdorbenheit des Textes, die Tatsache, daß diese Bearbeitung nicht mehr als eine schlechte Buchhändler-Spekulation ist, möge schließlich noch ein längeres Zitat beweisen, dem wir zum Vergleiche sowohl den Text von 2, wie den der eigentlichen Vorlage, der Ausgabe des Pomponius Filtzhut, gegenüberstellen:

Schiltbürgerbuch,

Druck 2:

S. 2:

Dann so wir dem gemeinen Geschrey vnnd Reden / welche von jhnen im gantzen Landt vnder den Leuten vmbgehen / wöllen glauben geben: welches wir wol thun müssen in Betrachtung / daß keine Schreibenden mehr vorhanden / die darvon geschrieben hetten / als welcher Geschrifften vnnd Geschichtsregister inn der vngehewren Brunst / (3) da Schiltberg mit allem was darinnen / darunter auch jre Chronicen gewesen / verbrunnen / als hernach auff seinem Ohrt soll vermeldet werden: So wir / spriche ich nachmal / dem gemeinen Geschrey / welches nicht allzeit lär vnd nichtig / sondern gemeinlich wa nit gar / doch zum theil wahr ist / glauben geben / werden wir befinden / daß jre erste Vorältern auß Griechenlandt herkommen / vnd von der weysen Meistern einem erbohren seyen. Welches dann / laut abgesetzten Spruches / auß jhrer edlen art vnnd hohen Weißheit leichtlich abzunemmen: Also dann der Namen Misnopotami / welcher Griechisch ist / vnd einen Schwätzer (wie die Griechen gemeinlich sind / doch nicht alle) heisset / dessen auch etlicher maßen zeugnuß gibt. Welcher aber vnter den gemeldten Weisen Meistern jhr Anherr gewesen / ist jnen oben so vnbewust / als dem Jüden Schmoll

Druck 9:

S. 2:

Zwar, so wir nur dem gemeinen Geschrey und Reden, welche von ihnen im gantzen Lande unter den Leuten bekannt sind, glauben geben (welches wir denn auch wohl thun müssen, weil nicht allein die Leute nicht mehr vorhanden, so ehemahl davon geschrieben haben, sondern auch die Schrifften und Geschicht-Register in der ungeheuren Feuersbrunst zu Schildburg, deren unten soll gemeldet werden, mit drauff gegangen sind) so wir, sage ich, dem gemeinen Geschrey, welches nicht allezeit ler und nichtig, sondern gemeiniglich, wo nicht in allen, doch in etlichen Stücken wahr ist, Glauben geben, werden wir befinden, daß ihre ersten Voreltern aus Griechenland herkommen und von den sieben weisen Meistern einem gezeuget und entsprungen seyn. Welches dann laut obgesetzten Spruches aus ihrer edlen Art und hohen Weißheit, wie auch aus dem Griechischen Namen Misnopotami (welcher einen Schwätzer, wie die Griechen gemeiniglich sind, heißet) etlicher massen abzunehmen ist. Doch welcher aber unter den gemeldten weisen Meistern eigentlich ihr Anherr gewesen, ist ihnen eben so unbekandt, als einem Jüden, welcher eigentlich nicht weiß, von welchem

Druck 25:

Bl. 4a, 12:

Zwahr, so mir nun dem gemeinen Geschrei un' Reden. welche von si in ganzen Land bekant is; weilen nun nit alein di Leit nit mehr ver handen sein, sondern auch di Schriften in dem um geheiern Nauf Feier zu Schildburg sein worden ver brent — gleich wi weiter beschriben is — Mir wern auch befinden, das ire erste Eltern aus Griechenland her komen un' von de siben weise Meinsters ab komst sein, welches den laut oben gesezten Spruches aus ire edlem Art un' hauche Weisheit, wi auch aus dem grichischen Namen Misnopotamia, welches zu sagen is „ein Schwezer“ oder „ein Plapler“, wi di Griechen gemeiniglich sein; doch welcher aber unter die gemelten weise Meinsters kegen sein Vater um dank bar gewesen wer, also is er ken Misnopotamia gezogen un' sich da mit Weib un' Kinder nider gesezt un' an seine Kinder nach sein Tot als neie In woner das Land hinter lasen hat.

vnbekandt ist / von welchen Stammen der Kindern Israel er abgestiegen. Doch kan man mutmassen / vnnd ist auß bisher gesetzten Gründen gläublich / wie die Griechen mehrmahln gegen jhre gutthäter vnd Väter deß Vatterlandts vndanckbar (4) gewesen / vnd nach empfangenen Gutthaten dieselbige wo nicht gar hingerichtet vnd getödt / wie den Miltiadem / Phocionem vnd andere / doch ins Elendt verwiesen vnd auß dem Land gejagt / als sie dem Lycurgo / Theseo / Soloni / Aristidi / Themistocli vnd andern mehrn gethan / welche auß jhrem Vatterlandt fliehen / vnd sich anderstwo in fremden Landen auffenthalten / vnd jr Leben verzehren vnd beschliessen müssen / daß derselbigen einer / so ohne zweyfel nicht der geringste vnd schlechteste gewesen / inmassen dz Werck selbest zeuget / in die gemelte Landtsart ankommen / sich daselbsten mit Weib vnd Kindern nider gelassen / vnd selbige nach seinem ableyben hinderlassen habe.

Stamme der Kinder Israel er eigentlich entsprossen sey. Indessen kan man aus bißher gesetzten und folgenden Gründen gar scheinbarlich muthmassen, weil die Griechen mehrmahlen gegen ihre Gutthäter und Väter des Vaterlandes undanckbar gewesen, daß derselbigen einer, so ohne zweiffel nicht der Geringste und Schlechteste gewesen, in gedachtes Misnopotamien kommen, sich daselbst mit Weib und Kindern niedergelassen und selbige nach seinem Absterben als neue Inwohner des Landes hinterlassen habe.

26. Schildburger, o. J.:

Exemplar im Besitze Avé-Lallemants.[62]

Diesem Exemplar fehlt leider das Titelblatt mit Angabe des Druckjahres, sodaß sich ohne weiteres nicht feststellen läßt, ob es nicht vielleicht der Auflage angehört, die in dem Oxforder Exemplar repräsentiert ist. Höchstwahrscheinlich, soweit wir aus den wenigen Angaben Jeeps, der es zur Hand hatte, schließen dürfen, ist dieser Druck später als 25: die Ausstattung ist besser, der Druck sorgfältiger, in Einzelheiten scheint der Text gebessert zu sein. Leider nennt Jeep nur keine dieser Aenderungen.

Mit dieser Auflage der jüdisch-deutschen Bearbeitung ist die Reihe der eigentlichen Volksbuchdrucke des Lalebuches und des Schiltbürgerbuches abgeschlossen. Es bleibt uns nur noch übrig, kurz

62) Vgl. Avé-Lallemant, „Deutsches Gaunerthum", III. S. 477 und Jeep, S. 139 ff.

die Drucke der Fortsetzungen des Originals oder des Plagiates aufzuzählen. Da ihnen nicht die Wichtigkeit und damit das Interesse zukommt, das die vorher besprochenen eigentlichen Neuauflagen des Lalebuches beanspruchen dürfen, haben wir uns damit begnügt, nur die in Berlin liegenden Drucke der drei Fortsetzungen, nämlich von 1605 und 1670, zu untersuchen und zu der Feststellung, daß sich beide Auflagen untereinander und die Auflage von 1605 von der von v. Bahder angegebenen von 1603 nur gering unterscheiden, die Angaben Goedekes gezogen, die eine noch heute vollständige Bibliographie des Grillenvertreibers, der Witzenbürger und der Hummeln darstellen.

27. Grillenvertreiber, 1603:

„Grillenvertreiber /// Das ist // NEuwe wun=//derbarliche Historien / seltzame // abentheurliche Geschichten /// Kauderwelsche Rahtschläg vnd // Bedencken /// So wol von den Witzenbürgischen als // auch Calecutischen Commissarien vnd Par=//laments Herrn vnterschiedlich vorgenommen /// beschlossen / vnd ins Werck // gesetzt: // Allen denen / welche etwan visierliche // seltzame Grillen oder melancholische Tauben im // Kopff herumb fliegen / zu einem sonder=//lichen Recept / dieselbigen zu ver=//treiben / nagelnew an Tag // geben vnd // In zwey Bücher abgetheilet: // Durch Conradum Agyrtam /// von Bellemont. // Sampt vorgehendem Formular / allerhandt // Oberschrifften / wie man obgedachten Parlaments=//Herren jhren Knüttel (Titul) // geben soll. // Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / durch // Joach. Brathering / Im Jahr // M.D.C. III. //“

Bei von Bahder: Druck W.

Titel, Vorrede, Titular=Formen, Register, zusammen 16 Bl, dann 280 Seiten. Kolumnenüberschrift: „Witzenbürgischer Geschichten Das Erste Buch“; später „Witzenbürgischer (auch „Calecutische“) Geschichten Das Ander Buch.“

Exemplare in: München, Staatsbibliothek; Wolfenbüttel, Stadtbibliothek.

Das erste Buch gibt eine nur sehr wenig geänderte Neuauflage des Schiltbürgerbuches. Neu sind die Vorrede, die sogenannten „Titularformen“ und einige, längere und kürzere Einschiebsel im Text, dazu die nochmalige Uebertragung der Namen Schilde und Schiltburg in Witzenburg und der Schiltbürger in Witzenbürger. Da von Bahder im Anhang zum Abdruck des Lalebuches die Vorrede und den größten Teil der Einschiebsel bereits gegeben hat, können wir uns hier auf kürzeste Inhaltsangaben und wenige Beispiele beschränken.

Bereits in der Vorrede (abgedruckt bei v. Bahder S. 151 ff) ist die ganze Aenderung des Tones, des Blickes, der Absicht des Verfassers spürbar. Gibt das Schiltbürgerbuch in der Vorrede, wie sein Original, die Herkunft sowohl der Geschichte wie der Personen an und erklärt sogleich an Beispielen die Narrheit seiner Helden, so ist von alldem im Vorwort des Grillenvertreibers nicht mehr viel zu spüren. Der Verfasser läßt sich vielmehr lang und breit (an einem Streich

des Claus Narr!) über das Wesen der Narrheit aus, gibt sozusagen eine wissenschaftliche Erklärung dessen, was die Witzenbürger auszeichnet und so gewissermaßen eine Anleitung zum Verständnis der nachfolgenden Streiche. Die nach der Vorrede eingefügten Titularformen[63] haben sogar schon insoweit keine Berechtigung, als sie alle sich auf Handwerker beziehen, es aber in Witzenburg selbst ja nur einen „Handwerker" gibt, den Sauhirten, die im Werk auftretenden aber aus „Kleinwitzky", mithin keine „Parlamentsgenossen" sind (an diese ist aber, wie der Titel sagt, lediglich gedacht). Im nun folgenden ersten Kapitel erklärt der Verfasser unter Benutzung des Kapitel 1 des Schiltbürgerbuches die Herkunft der Witzenbürger, als deren Väter er die groben und bäurischen „Dores" nennt. „Misnopotami" erklärt er ebenso unsinnig wie im Schildbürgerbuch als „Schwätzer", „lalein" durch „das Teutsche Wörtlein, Witzen, oder wie die Niderländer reden, kallen. Sihe, diß ist also kürtzlich der Witzenbürger erster Nahmen vnd Ankunfft."[64]

Im Folgenden wird das Schiltbürgerbuch ziemlich genau wiedergegeben. Erst im Kapitel 16 finden wir das erste Einschiebsel: „Die eingeschobenen Partien in Kap. 16—19 und 27—30 heben sich „schon dadurch ab, daß der Kaiser von Utopien hier als König be„zeichnet wird, nur in der Anrede ist „Juncker Keyser" beibehalten. Die erste Einschiebung bringt eine sehr matte Erfindung: aus den Schnörkeln des kaiserlichen Schreibens entnehmen die Witzenbürger, „die nicht lesen können (im Widerspruch gegen S. 15), daß sie Wel„len bauen sollen", (abgedruckt bei von Bahder S. 158, Mitte des Kap. 16) „diese tragen sie dann auf ihre Dachfirsten" (Beratung über die Verwendung der Wellen im Kap. 17; Ausführung des Beschlusses im Kap. 18, bei v. Bahder S. 159 ff. 161 ff; dann, als Kap. 19, Fortsetzung des abgeschnittenen Teils von 16 und Fortführung der Schiltbürgerbucherzählung:) „und erwarten hier den „Kaiser, der aber dann gar nicht kommt, sondern nach der weiteren „Erzählung noch einmal eine Botschaft sendet und eine ganz andere „Forderung stellt ... Die zweite Einschiebung setzt bei der Erzählung „vom Gastmahl ein" (Kap. 27, nach: „ihr solt nichts geben."), „wo „die anstößigen Rätsel gestrichen sind, statt deren des Schultheißen „Sohn einige Lieder[65] singt, und ein anderer Kettenreime vor„trägt" (abgedruckt bei v. Bahder S. 163 ff). Dann folgt nach einigen

63) Jeep hat sie auf S. 10 ff. vollständig abgedruckt, v. d. Hagen nur bis ungefähr zur Hälfte, ungenau, im Narrenbuch S. 448 f.

64) Ende des ersten Kapitels, Buch 1, abgedruckt bei v. Bahder auf S. 158.

65) Vgl. die Anmerkung v. Bahders hierzu auf S. XXIX.

weniger wichtigen Neuerungen die Beschreibung der Bürgerlust, die zu einer Schlägerei führt, „die mit ihren Folgen ausführlich „erzählt wird: der bei der Mahlzeit Zurechtgewiesene rächt sich am „andern ... durch Schläge", (Kap. 28, bei v. Bahder S. 172 ff) „der „Geschlagene wird auch noch ins Gefängnis gesteckt und wendet sich „in einer Supplikation an den Kaiser, der sich darüber mit dem „Schultheißen berät", (Kap. 29, bei v. Bahder S. 175 ff) „worauf „es zur gerichtlichen Verhandlung in der Sache kommt", (Kap. 30, bei v. Bahder S. 177 ff). „... Diese Szene fällt völlig aus den ein„fachen bäuerlichen Verhältnissen heraus, wie sie im Lalebuch ge„schildert werden und entspringt dem Bestreben des Interpolators, „sich über das neumodische römisch-rechtliche Verfahren lustig zu „machen ... Von späteren kleineren Einschiebungen ist die Gechichte „von der Hochzeit" (Kap. 35, bei v. Bahder S. 183 f.) „hervorzu„heben, die dem Bearbeiter wohl gelungen ist; es verträgt sich nur „gar nicht mit der folgenden Erzählung von dem unpassenden Be„nehmen der Braut, daß sie sich hier so gewandt benimmt und als „ein redsprechig geschickt Mensch" gerühmt wird.[66]

„Zu Beginn des 2. Buches wird der Witz des alten Lalebuchs, „daß die Lalen sich in alle Welt zerstreuten und deshalb überall „Lalen anzutreffen sind, dadurch zerstört, daß einige Witzenbürger „zurückgekehrt seien und Dorf und Rathaus neu aufgebaut haben „sollen" (Kap. 1, bei v. Bahder S. 184 f). „Im folgenden ist das „Vorwort des Schildbürgerbuches verwertet. Der König von Klein„witzky fertigt seine Abgesandten ab, um die Witzenbürger an Witz „zu übertrumpfen, aber diese zeigen sich ihnen überlegen." (Kap. 2, bei v. Bahder S. 186 f). Im 3. Kapitel (bei v. Bahder S. 189) ist die Vorrede der Schiltbürger benützt, dem Hezelschneider ist sein Wort entfallen. Im 4. Kapitel (S. 190 ff) folgt, nur breiter ausgeführt, wie dort die Beratung, was mit dem gegrabenen Loch zu geschehen habe. „Außer dem, was dem älteren Vorwort entnom„men ... ist, wird noch ein ziemlich schwacher Schildbürgerstreich ein„gelegt von der Gans, die in den Brunnen gefallen ist und wieder „herausgebracht werden soll." (Kap. 5, bei v. Bahder S. 193 ff). Im Kapitel 6 geht die Beratung zwischen den Gesandten und den Witzenbürgern fort, die Gesandten blamieren sich mit dem Rat, ein größeres Loch, in das die übrige Erde geschüttet werden könnte, zu graben und ziehen wieder heim (S. 196 ff). „Im folgenden ist von „Witzenburg gar nicht mehr die Rede. Die drei Gesandten werden

66) v. Bahder, Einleitung S. XXIX f.

„vom König zu einer neuen Fahrt nach Witzenburg bestimmt und „ihnen noch ein Korbmacher und ein Keßler beigeordnet; die Schil- „derung der Vorbereitungen zu dieser Reise und dessen, was den „Handwerkern dabei begegnet ist, füllt das 2. Buch weiter bis zum „Schluß aus, zur Reise nach Witzenburg kommt es überhaupt nicht. „Es handelt sich fast durchgängig um Streiche, die den von ihrer „Würde durchdrungenen Leuten von anderen gespielt werden.“[67]

Der Verfasser des Grillenvertreibers verfolgt dort, wo er von der Vorlage unabhängig ist, also eine ganz andere Absicht; zwar ist es auch eine satirische, aber ihr Ziel sind die Handwerker, ihre Tendenz ist, das aufgeblasene Wesen der Handwerker zu verspotten.

Für die Titularformen und für den Text vornehmlich des zweiten Buches kurze Beispiele zu geben, halten wir für notwendig. Da uns aber die Originalauflage des Grillenvertreibers nicht zur Hand war, geben wir diese Beispiele aus dem zweiten Druck von 1605, der im Text fast stets wörtlich mit dem Original überein stimmt.

28. Grillenvertreiber, 1605:

„Grillenvertreiber /// Das ist: // Neuwe wunder- // barliche Historien / seltzame a- // bentheurliche Geschichten / Kauder- // welsche Rathschläg vnd Bedencken: So wol // von den Witzenbürgischen als auch Calecutischen Com- // missarien vnnd Parlaments Herren vnterschiedtlich // vorgenommen / beschlossen / vnnd ins // Werck gesetzt: // Erstlich in zwey Bücher verfasset: Je // tzundt aber mit dem dritten Buch / in welchem // allerhandt / artige / nachdenckliche / auch theils nützliche // Rathschläge der Witzenbürger / von Bestellung jhres nagel- // newen / angefangenen Regiments gefunden werden / vermeh- // ret: Vnd denen / welchen etwann visierliche seltzame Grillen / o- // der melancholische Tauben im Kopff herumb fliegen / zu // einem sonderlichen Recept dieselben zu vertrei- // ben an Tag geben. // Durch Coradum Agyrtam, von // Bellemont. // Sampt vorgehendem Formular / allerhandt // Oberschrifften / wie man obgedachten Parla- // ments Herren jhren Knüttel (Titul) // geben soll. // Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / durch Johann // Spieß /vnd Jahann Jacob Porschen. // (Schlußstrich, darunter:) // M. DC. V. //“

Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek.

Wir geben zuerst die in 27 angekündigten zwei Beispiele:

(Bl. 7, Signatur fehlt) Titular Formen. // Wie man denen Parla- // mentsgenossen / deren etwan in die- // sem Buch gedacht wirdt / jhre // gebürliche Titul ge- // ben sol.“
Einem Schleiffer. //
DEm steinhafften / geschwind // trähenden / auff der Schleiff- // banck Wolerfahrnen / Stein- // tummeler / Fritz drehe herumb/. Mei- // nem vielgeliebten Eysenschärpffer vnnd // Bartenschleiffer zu eygen Handen. //

Aus dem 2. Buche:

Zur Erklärung dieser Stelle: „Jener (der Schlottenfeger) ißt hier Schaflorbeeren für „Wachholderbeeren, und nieset so, daß er sich aus Verdruß die Nase abbeißen will.

67) v. Bahder, Einleitung S. XXXI.

„Der Sporer beredet ihn aber, sie zum Sonnenweiser einrichten zu lassen, sperrt „ihm das Maul auf, daß es ihm stehn bleibt und bricht ihm Zähne aus, um die „Stunden zu bezeichnen."[68]

Buch 2, Seite 250: Das XXX. Capitel. // Wie der Sporer dem Schlottenfe= // ger seine Nasen zum Sonnenzeiger // anrichten wolt / auch wie wunder= // barlich er dasselbige für=//name. // ALs nun der Schlottenfeger die vielfaltige Nutzbarkeiten höret erzehlen / die er von der Nasen haben köndte / war es ihm sehr leydt / daß er ihr also vbel zugeredt hatte / gabe jhr derwegen wider gute Wort / vnnd sagte: (251) Ach du liebes Näßle: Wie baldt wäre es mit dir geschehen gewest / es war eben an dem / daß ich dich in einem Zorn wolt abbeissen / Aber siehe da / da stehet er / welcher für dich geredt vnd gebetten hat / sonsten were jetzunder deines Gebeins nit mehr / darumb magst du jhm wol dein lebenlang darfür danckbar seyn. Aber / sagte er / ich möchte wol versuchen / wie sie sich zu dem Sonnenzeiger schicken möchte: Lieber / wöllen wir es versuchen / dann wir haben ohne das bey vns keine Schlagvhr / nach welcher wir vns richten köndten / vnnd ist doch vnser keiner also bedachtsam gewesen / dem dieser Vorschlag von meiner Nasen were eyngefallen. O ja / gar gern / sagte der Sporer / gehet gegen die Sonn / vnnd sperret das Maul fein wol auff so weit als jr könnet / so wil ich euch die Stundt fein nacheiander abzeichnen (Punkt fehlt).

Wie schon im Titel angegeben, ist diesem Druck noch ein drittes Buch angefügt:

(S. 281) „Hummeln: oder Grillen= // vertreiber. // Von dero Wi= // tzenburgischen vnd Calecuti= // schen Wunderbarlichen / beydes Nar= // rischen vnd Viesierlichen / wie dann auch // zugleich witzigen vnd nachdencklichen // Rathschlägen /// Das dritte Buch: // Auß einer vidimierten Co=//pien deß rechten Originals in Druck // gegeben vnd wo es Noth gethan /// vermehret. // Durch Conradum Agyrtam, // von Bellemont. // Omne tulit punctum qui miscuit vtile dulci. // (Vignette) // Franckfurt am Mayn / durch Johann // Spieß / vnd Johann Jacob Porschen, // (Schlußstrich, darunter:) M. DC. V. //".

Was den Inhalt anbetrifft, der mit dem des Originals nicht das mindeste mehr gemein hat, so lassen wir v. Bahder sprechen: „Es wird zuerst (mit der Motivierung, daß viele Bettler in Witzen„burg zugeströmt sind und über sie im Parlament verhandelt wor„den sei) über die Bettler und ihre Sprache gehandelt, dann (auch „auf Grund einer Verhandlung im Parlament) über artiges Be„nehmen und Tischzucht, worauf sich lange Entlehnungen aus dem „Grobianus anschließen, das letzte Kapitel enthält (wieder als im „Parlament vorgetragen) erst Ausfälle gegen die Rechtsgelehrten, „dann ein Lob des Landlebens. Also ein Sammelsurium von den „verschiedensten Gegenständen, in dürftiger Weise dadurch zusammen„gehalten, daß sich alles im Witzenburger Parlament abgespielt „haben soll, ohne jeden rechten Abschluß, denn als der Autor mit „seinem Stoff zu Ende ist, geht das Parlament einfach auseinander."[69]

68) v. d. Hagen, Narrenbuch, S. 479.
69) v. Bahder, Einleitung, S. XXXII f.

Von Kapitel 20 (S. 143) an bis Kapitel 23 (S. 175) ist die Entlehnung aus dem „Grobianus" sogar so weit ausgedehnt, daß nicht nur mehr der Inhalt oder einzelne Sätze plagiert, sondern hier die originalen Verse der Vorlage abgedruckt sind.

29. **Grillenvertreiber**, 1623:

s. bei Goedeke, Bd. II., S. 561 und v. d. Hagen, S. 441.

30. **Grillenvertreiber**, 1625:

s. bei Goedeke, II, 561, v. d. Hagen, ebda., Bobertag (vgl. B. VIII.), 303.

31. **Grillenvertreiber**, 1670:

„Grillenvertreiber /// Das ist: // Newe Wunder= // barliche Historien / seltzame aben= // theurliche Geschichten / Kauderwelsche // Rathschläg und Bedenken: So wol von den // Witzenburgischen als auch Calecutischen Commissa= // rien und Parlaments Herren unterschiedlich vorge= // nommen / beschlossen / und ins Werck // gesetzt: // Erstlich in zwey Bücher verfasset: Jetzund // aber mit dem dritten Buch / in welchem allerhand /// artige / nachdenckliche / auch theils nützliche Rathschlä= // ge der Witzenbürger / von Bestellung jhres Nagelnewen / an= // gefangenen Regiments gefunden werden / vermehret: Und de= // nen / welchen etwan visierliche seltzame Grillen oder Melan= // cholische Tauben im Kopff herumb fliegen / zu einem // sonderlichen Recept dieselben zu vertreiben // an Tag gegeben. // Durch Conradum Agyrtam, von // Bellemont. // Sampt vorgehendem Formular / allerhand Ober= / schrifften / wie man obgedachten Parlaments=Herren // jhren Knüttel (Titul) geben soll / benebens // Bruscambille Phantaseyen. // (Vignette) // Franckfurt am Mayn /// (Schlußstrich; darunter:) // Im Jahr / MDCLXX. //"

Exemplar in: Berlin, Staatsbibliothek.

Während Druck 29 nur das erste Buch, Druck 30 nur die beiden ersten Bücher enthalten, hat dieser Druck zum zweiten und letzten Male alle drei Bücher der Fortsetzungen. Er unterscheidet sich von Druck 28 kaum mehr als durch die modernisierte Orthographie. Der im Titel genannte Anhang ist tatsächlich dem Berliner Exemplar angebunden: dieser Anhang hat nicht mehr Wichtigkeit als die ebenso dem Lalebuch beigegebenen „Neuen Zeitungen". Der Vollständigkeit halber geben wir wenigstens den Titel an:

„Deß Grillenfängers // Bruscambille // Fantaseyen /// In sich haltende // Vielerley Discursen / Vorreden / Oratio= // nes und andere kurtzweilige Reden. //"

32. **Grillenvertreiber**, 1678:

s. bei Goedeke, II, 561; Bobertag, S. 303.

Enthält nur das erste Buch. Druckort ist Nürnberg.

III. Von Schoettgen bis Schummel: 1747—1794.

33. Vertheidigung der Stadt Schilda, 1747:

„Vertheidigung // der Stadt // Schilda, // Wider die gemeinen // doch ungebührlichen Auflagen. // Bey müßigen Stunden // entworffen // von // Johann Christoph Langnern, // Juris Practico. // (Vignette) // Franckfurth und Leipzig, 1747. //“

Verfasser ist Christian Schoettgen.

Schon der Titel dieses Buches, auf das bereits Jeep in seiner oben zitierten Untersuchung verwiesen hat, erweist eigentlich die Nichtzugehörigkeit des Werkes zu der Reihe der Bearbeitungen des Lalebuches oder wenigstens des Lalebuchmotives. Da wir es hier aber mit der ersten kritischen Auseinandersetzung mit dem Lalebuch zu tun haben, mit einem germanistischen Werk nicht nur derselben Tendenz, wie sie über ein Jahrhundert später eine ganze Reihe gelehrter Untersuchungen zum Lalebuch aufweisen, sondern auch derselben Mittel zum selben Ziele, mit einem germanistischen Werk, lange vor einer germanistischen Wissenschaft — wollten wir es nicht unterlassen, der Reihe der eigentlichen Bearbeitungen des Lalebuches diese „Vertheidigung der Stadt Schilda“ voranzusetzen.

Nun muß sofort zugegeben werden, daß die Beweggründe des Verfassers ganz und gar nicht „germanistische“ sind: daß ihn nicht der Drang nach Wissen, die Freude an einer irgendwie geistesgeschichtlichen Untersuchung zur Arbeit trieb, sondern ganz andere Gründe die Entstehung dieses nicht ungelehrten Pamphlets zur Folge hatten: Lokalpatriotismus und — Langeweile, wenn wir dem Verfasser glauben dürfen:

(Bl. A2, Vorrede:)

Geehrtester Leser!

Was meine Profeßion sey, kanst du bereits auf den Titul sehen, und wirst mir nicht übel nehmen, daß ich auf dem Schauplatz der gelahrten Welt auch meine Person vorzustellen suche, da es doch sonst an Schreibe-Geistern nicht fehlet. Ich habe vor kurtzer Zeit meine Praxin angefangen, muß aber bekennen, daß mir die Clien(A2b)ten eben das Hauß nicht sehr drücken. Daher will ich mir indessen einen angenehmen Zeit-Vertreib mit der Historie machen. Man hat die gute Stadt Schilda immer bißher zum besten gehabt, und sich an derselben ziemlich versündiget. Weil ich nun vor Gericht nichts zu vertheidigen habe, so will ichs außer Gericht thun, und sehen, wie dieser Anfang geräth. Solte ich in dieser Kleinigkeit glücklich seyn, so wird mich solches ermuntern, meinen Schul-Sack durchzusuchen, und dir vielleicht künfftig mit mehr dergleichen, oder auch wichtigern Sachen aufzuwarten. Lebe wohl!

Das Werk dieses durch seinen Patriotismus zur Abwehr falscher Anschuldigungen von seiner Heimat (oder einem Dorf seiner Heimat) getriebenen Verfassers ist ein sehr merkwürdiges Konglomerat von Forschung, und zwar Forschung mit modernsten Mitteln, und dem Ergebnis einer geradezu lächerlichen Naivität. Auf der einen Seite geht der Autor ganz wissenschaftlich vor: er verschafft sich möglichst

viel Ausgaben des Schiltbürgerbuches und vergleicht sie miteinander; er sammelt aus dem Text Material, die „gemeinen, doch ungebührlichen Auflagen“ zu entkräften: Geographisches, volkskundliches, literarisches Material. Er kommt zu Ergebnissen, die ihm alle Ehre machen, ja, er trifft sogar fast ganz richitg die wahre Heimat der Schwänke und ihres Kompilators. Er erweist einige Schwänke als abgeschrieben, er zitiert ihre Quelle wörtlich: er druckt Plagiat und Original zum Vergleiche nebeneinander ab. Auf der anderen Seite aber versagt er, wenn er dem logischen Schluß kaum noch entgehen kann, liest seine Vorlage wie ein Schulbub, die nächstliegenden Vermutungen kommen ihm nicht. — Gehen wir zuerst sein Werk durch:

In § 1 gibt er die Geschichte und die geographische Lage Schildas.

Im § 2 versucht er von vornherein eine etwas gewaltsame Apologie der Einwohner von Schilda. Sie seien Bauern; Bauern hätten keine Manieren, seien den Höflingen, jedem Großstädter überhaupt lächerlich: habe einmal ein Großstädter einen lächerlichen Bauern gesehen, so seien nunmehr „Bauer“ und „lächerlich“ für ihn stets zusammen gedachte Begriffe. Die Schildbürger seien Bauern, also lächerlich von vornherein.

§ 3: „Ein leichtfertiger Vogel“ habe nun ein ganzes Buch solcher „so genandten Schildbürger-Historien“ drucken lassen. Er wisse nicht, wann das Original erschienen sei.

§ 4: Weil man nun als Patriot seine Landsleute nicht „tumm“ schelten lassen dürfe, so gehe er gegen diesen Irrglauben vor; nicht mit „Theologischen Wahrheiten“, nicht einmal mit der Vernunft und der Philosophie komme er dem Leser, wenn er auch bemerken möchte, die Zensoren dürften solche Bücher gar nicht erst durchgehen lassen.

§ 5: Er wähle nur den Weg der „Historie“: Schilda könne nicht die Heimat der Schildbürger sein:

(9) 1) Weil der Autor das Licht gescheuet, und seinen Nahmen verschwiegen, folglich in allen Rechten als ein Pasquillant anzusehen ist. 2) Weil er diese Begebenheiten, welche hin und wieder auf der Welt wahrhafftig geschehen, aus anderen Büchern genommen, und der Stadt Schilda alle zusammen angedichtet hat. 3) Weil er falsche Umstände einbringet, welche in dieser Stadt nicht anzutreffen. Z. E. zu Schilda ist kein Schultheiß, sondern ein Bürgemeister: Der Wald ist ihnen so nahe, daß sie das Holtz nicht erst über einen Berg schleppen dürffen: Es giebt auch daselbst keine Berge, weil die Stadt nebst den angelegenen Wäldern gantz in der Ebene lieget ... In der nächsten Stadt, wo der neue Schvltheiß seiner Frau einen Peltz kauffen wollen, ist kein Buchhändler anzutreffen. Die nächste Stadt von Schilda ist Torgau, hernach Oschatz, Wurtzen, und Eilenburg, daselbst findet man aber keine (10) Buchführer, es müste denn seyn, daß einer einen Kasten voll auf einen Schubekarn, oder Wagen durchführte. Es scheinet bey diesen Umständen, daß dieses Buch gar nicht von der Stadt Schilda in Meißen gelegen, handelt, sondern daß es von einem gantz andern Orte gemacht sey, welches so wohl die Schreib-Art, als verschiedene Historische Umstände zu erkennen geben.

§ 6: Bevor er aber an die Ausführung dieses Gedankens gehe, müsse er auf die Unterschiede „unter denen Editionen der Schild-bürger-Historie" aufmerksam machen. Er kenne zwei alte und eine neue Auflage: „Die eine ist A. 1659. gedruckt, die andere ohne Benennung des Jahrs, scheinet etwas älter zu seyn[1]." Die dritte sei „in diesem Jahre gedruckt": „dergleichen Formul Gewinnsüchtige Buchdrucker deswegen hinzu zu setzen pflegen, daß das einfältige gemeine Volck dencken soll, sie haben den allerneuesten und besten Druck."

§ 7: (11)

Allein diese neue Edition ist, wie gesagt, sehr geändert und interpoliret worden, davon ich etliche Proben beybringen will. Im 10. Capitel stehet im alten Druck: So bald nun die Glocke eins geschlagen: Im neuen hatt ein tummer Kerl an die Sau-Glocke gedacht, und setzt: So bald nun die Uhr fürtzen geschlagen. Daraus man gleich sehen kann, was er vor ein sauberer Vogel gewesen. Im 23. Capitel wird dem Keyserl. Printzen ein Frauenzimmer in folgenden Worten angerühmet: Es ist einzumal ein fein handvestes Mensch. Aber in der neuen Edition hats Hans Balhorn nach seiner Art recht zierlich vermehret und verbessert: Es ist mein Siele warlich ein fein handvöllig Mensche, Sie hat auch gar feine Mittelchen, denn sie hat zwey alte und eine neue halb-wüllene Schürtze, ei-(12)nen schönen flittern-Kragen, ein paar rothe Schuhe, ein ziemlich Stücke liegenden Grund, und über diß noch achtzehen Pfennige eitel hart Geld. Im 25. Cap. Nach aufgehabner Taffel fragten sie den Keyser, ob er nicht wolte flötzlen, und darnach ihre Burgerlust sehen. In der neuen stehet: ob er nicht wolte eine Pfeiffe Knaster-Tobad schmauchen. Wer aber weiß, wie lange der Knaster bey uns in Teutschland gebräuchlich gewesen, der siehet schon, daß man dem Buche unrecht gethan. Am Ende des 27. Cap. stehet, für welches der Keyser ihnen eine gute Verehrung geben und abdancken ließ. Die neue Edition hat gesetzt: Wofür der Keyser ihnen einen alten Sammet-Ermel (welchen allzeit derjenige anzoge, so zum Rathhause heraus guckte) nebst einer guten Verehrung gegeben. Nun ists bekannt, daß man sich mit einer Erzehlung von Sammet-Ermel schleppet, die der Lumpenhund mit eingebracht, allein es wäre besser, er hätte es unterwegen gelassen. Diese Verfälschungen des ehemahligen Wercks habe mit wenigen berühren wollen, weil sie uns künfftig zu einem besondern Umstande dienen werden.

§ 8: (13)

Nun will ich beweisen, daß das Buch, wie es von dem ersten Autore geschrieben worden, gar nicht von einem Ober-Sächsischen und Meißnischen Orte handeln könne, sondern es mag etwa in Schwaben oder sonst da draußen im Reiche gemacht worden seyn. Zum ersten daher, weil viel solche Wörter vorkommen, die bey uns in Meißen gar nicht gebräuchlich sind. Z. E. Sambstag vor Sonnabend, Geiß vor Ziege, Stiege vor Treppen, Imbißmahl vor Mahlzeit, . . . Wir backen auch hier zu Lande keine Sträublein, die Weiber heißen ihre Männer nicht Meister, und was Flötzlen vor ein Spiel oder Kurtzweil sey, verstehen wir gar nicht.[2]

§ 9:

Zum andern beweise ich, daß das Buch der Schildbürger-Historien draußen im Reiche gemacht sey, weil solche historische Umstände vorkommen, die sich nicht auf hiesige, wohl

1) Dies scheint uns ein weiterer Beweis dafür zu sein, Druck 18 früher als bei v. Bahder angesetzt, einzureihen.

2) Eben aus diesem Grunde hatte doch Pomponius Filtzhut, der „Lumpenhund", etwas anderes dafür gesetzt!

aber auf jene Lande schicken. Denn zu Schilde gehen die Leute nicht ins Weinhauß, sondern sie müssen sich mit dem Biere behelffen. Sie neh-(14)men nicht ihre Häßlein mit, wenn sie zu Weine gehen, sondern man findet in denen Schenckhäusern bey uns schon Gefäße genung ... Wir zahlen hier nicht mit Batzen, sondern mit Pfennigen, Dreyern, Sechsern, Groschen, und so weiter ....

§ 10:

Zum dritten kommen etliche Oerter vor, welche nicht in Meißen liegen, die doch nicht (15) weit von Schilda gelegen seyn, als da sind Ladridang, Ober-Voberhausen und Bentzenau. Die beyden ersten habe zur Zeit nicht finden können, aber Bentzenau ist ein Städtlein in Kintzinger Thal gelegen, vier Stunden von Villingen, nicht weit von Biberach, ... Nun liegt von diesem Orte nicht weit die Stadt Schiltach im Würtenbergischen, so daß es scheinen möchte, ob wäre etwas dergleichen ehemals von jener Stadt bekannt gewesen, daß sie einfältige Leute geheget, und man hernach wegen Gleichheit des Nahmens unserer hiesigen Stadt Schilda dergleichen auch aufgebürdet. Ich will aber der guten Stadt Schilfach hiermit nichts zu nahe geredt haben, und bezeuge, daß ich dergleichen von derselben niemahls weder gehöret noch gelesen habe. Indessen ist mir zur Zeit genug, daß ich bißher dargethan, daß die im Schildbürger-Buch angegebene Histörchen nicht in Meißen, sondern vielmehr in Schwaben, Elsaß, oder Schweitz, oder da herum vorgegangen seyn mögen.

(§ 11) Auch das „lustige und recht lächerliche Lalenbuch" kennt der Verfasser und sieht ganz richtig, daß es sich hierbei nur um ein wortgetreues Plagiat älterer Schiltbürgerbuch-Auflagen handelt:

§ 12: (16)

Aber zum Hauptwerck zu schreiten, so muß ich nunmehro den Leser anzeigen, daß viele Historien des Schild-Bürger-Buchs aus Henrici Bebellii Facetiis, und aus Jacob Freyens Garten-Gesellschafft, und zwar aus dem letztern mehrentheils von Wort zu Wort genom-(17)men seyn ...

In den §§ 13—21 stellt er nun ganz korrekt und konsequent Quelle und Plagiat zusammen: die Geschichte vom Bannwart, von der Wahl des Schweinehirten zum Schultheiß (hier habe der Volksbuchautor zwei Erzählungen „zusammen gestümpelt"), vom Pelz der Frau Schultheißin, vom Empfang des Kaisers, vom Gericht über den Wolf, vom Marktgang der Schildbürgerin, vom Nußbaum, von der Hochzeit des Schultheißen-Sohnes, vom Kuckuck und vom Krebs — immer unter Angabe der Quelle, die meist Bebel und Frey, einmal aber auch „Heinens Rochlitzer Historie" und ein andermal ein lateinisches Schwankbuch ist, dessen Titel ihm entfallen sei.

Schließlich (im § 22) weist Schoettgen noch auf die Tatsache hin, daß Schildburg verbrannt sei und seine Inwohner sich überall hin zerstreut hätten. Das heiße:

(37) Mercks Tölpel. Man hält gerne andere vor Narren, manchmahl gantze Nationen, und gantze Städte, als Schilda, Hirschau und Scheppenstädt rc. Aber ein jeder greiffe in seinen Busen. Die Schildbürger sind durch die gantze Welt zerstreuet worden. Stultorum plena sunt omnia. Man säet sie nicht, man Pflantzet sie nicht, doch wachsen sie so wunderlich ...

Ein Postskriptum nennt endlich noch die jüdisch-deutsche Bearbeitung „a. 487. das ist, Anno Christi 1727, in Octavo gedruckt."

„Als ich aber durch einen derselben Jüdenteutschen Sprache kundigen nachsehen lassen, so hat sichs gefunden, daß die Juden ein neu und verfelschtes Exemplar bekommen, indem die oben §. 7. angemerckte Veränderungen in ihrem Exemplar anzutreffen sind."

Der Verfasser kannte an Ausgaben des Lalebuches Druck 19, an Ausgaben des Schiltbürgerbuches Druck 15 und Druck 18; ferner die Ausgabe des Pomponius Filtzhut (Druck 9), vielleicht, da er sie so bestimmt als die neueste seiner Vorlagen bezeichnet, einen (heute verschollenen) genauen Nachdruck von 9; dazu die jüdisch-deutsche Bearbeitung von 1727 (Druck 25). Er hatte also für seine Verhältnisse ein sehr reichhaltiges Vergleichsmaterial, zu dem noch die Kenntnis sowohl der lateinischen, wie der deutschen Ausgabe von Bebel und der „Garten-Gesellschafft" Freys kam. Und was er bei seiner Untersuchung fand, ist auch genug: Die Heimat des Lalebuches setzt er fast ganz richtig an, den Charakter des Schiltbürgerbuches als einer Sammlung von (abgeschriebenen) Streichen erweist er. Aber hier beginnt auch schon des Verfassers staunenswerte Naivität: er e r k e n n t den Charakter des Schiltbürgerbuches nicht, obwohl er ihn e r w e i s t. Er kommt nicht auf den doch wahrhaftig naheliegenden Gedanken, daß a l l e Schwänke des Schiltbürgerbuches abgeschrieben sein könnten, nicht nur die, die er ganz zufällig als abgeschrieben antreiben kann. Er kommt nicht auf den Gedanken, daß alle seine Angaben über Sitten und Gebräuche, über Bezeichnungen von Gegenständen und Einrichtungen, alle Angaben über geographische Eigentümlichkeiten Schildas unnötig sein könnten, weil alle diese Bemerkungen auch auf die von ihm als plagiiert gekennzeichneten Geschichten zutreffen und schon aus diesem Grunde die übrigen Kapitel unecht sein dürften. Er weist die Zusätze Filtzhuts zum Teil nach: aber ihm kommt nicht der Gedanke, daß der Lalebuchverfasser ein V o r g ä n g e r des Pomponius Filtzhut auch in diesen Dingen sein könnte, ebenso, wie ihm nicht der Grund einfällt, der Filzhut beispielsweise zur Aenderung des „flötzlen" bewog, obwohl er dieses Wort als ihm unbekannt angibt und Filzhut es doch nur ersetzte, entweder, weil er es selbst nicht kannte, oder weil er nur zu gut seine ominöse Bedeutung verstand. Er sieht, daß der Lalebuchverfasser fremde Streiche abschrieb, daß diese Streiche nun — nur aus dem Grunde, daß sie im Schiltbürgerbuch stehen — den Namen „Schiltbürgerstreiche" führen. Aber er glaubt, daß sie in Mündingen tatsächlich geschehen seien, nur, weil Bebel sie, ebenso wie der Schiltbürgerbuchautor, in irgendeiner beliebigen Stadt lokalisiert.

Er weist Bentzenau ganz richtig nach; aber ihm fällt nicht ein, das „Ober-Boberhausen" könnte, schon weil er es nicht findet, Erfindung sein. Er liest nicht einmal seinen Text genau durch und hält „Ladridang" für eine Stadt, obwohl wenige Zeilen später das „kudridurtz" ihm doch die Augen hätte öffnen können. Und die Krönung all seiner unbegreiflichen Irrtümer ist nun der Verweis auf Schiltach in Württemberg, nur weil es in der Nähe von Bentzenau liegt und man dort vielleicht „Geiß vor Ziege" sagt, ein Verweis, den er schließlich zurücknehmen muß, als er den Schluß des Schiltbürgerbuches liest. Er glaubt nun nicht mehr an Schiltach, weil er eine Schrift verfaßt, die den schimpflichen Ruhm von Schilda nehmen soll und seine Angaben erweisen, daß der Verfasser abschrieb und keine bestimmte Stadt meinte, sondern in erster Linie, weil — Schildburg zerstört wurde und Schiltach noch besteht, dann immerhin auch aus dem Grunde, daß der Schluß des Schiltbürgerbuches deutlich genug zeigt, der Verfasser meinte keine bestimmte Stadt.

Schoettgen lebte um ein halbes Jahrhundert zu früh: Vierundsechzig Jahre vor von der Hagen erkannte er die Tatsache, daß Schilda nicht Schiltburg sei, daß der Verfasser des Lalebuches ein Alemanne gewesen, daß einzelne Geschichten des Buches fremdes Geisteseigentum seien: um mehr zu erkennen, fehlte ihm Blick und Methode.

34. Der Schildbürger, 1765:

„Der // Schildbürger // Erstes Stück // Den 4ten Januar 1765. //"
„Der // Schildbürger. // Zweites Stück // Den 18ten Januar 1765. //"

Diesen Titel trägt eine kleine Zeitung vom 4. Januar 1765, die aber nur eine einzige Folge erlebt hat, 14 Tage später.

Das „Erste Stück" hat mit dem Lalebuche wenigstens noch insofern entfernte Aehnlichkeit, als der Verfasser sich offenbar zur Aufgabe gemacht hat, menschliche Narrheiten lustig durchzuhecheln. Die Fortsetzung dagegen verläßt auch noch diese Aehnlichkeit mit dem Werk, dem sie ihren Titel entlehnt, und gibt nur weitschweifige, platte, langweilige Betrachtungen und Ergüsse über Gut, Geld und Geist. Die Fabel der ersten Zeitung ist die folgende:

Ein offenbar schildbürgerhafter Irländer, John Bickerstaf, habe der Nachwelt Dokumente hinterlassen, die er in „einem kleinen Ort Teutschlands" verfaßt habe, Dokumente über Schildbürgerliches, die der Herausgeber dem Leser nicht vorenthalten wolle. Das erste und einzige dieser „Dokumente" schildert die Erfahrungen, die John Bickerstaf machte, als er seinen Mitmenschen zu Neujahr nicht Ge-

sundheit, Reichtum oder Glück, sondern der Güter Höchstes, Verstand, wünschte. Ein Absatz aus der Vorrede sei hier zitiert:

(4) Was die Ueberschrift dieser Blätter betrift, so ist solche keine Frucht meiner Erfindungskraft, sondern ich habe sie so behalten, wie ich sie in den Handschriften gefunden habe. Was den ehrlichen Irländer bewogen, sich eben für diese Ueberschrift zu erklären, weis ich nicht; aber das weis ich doch, daß wir manchen Perso-(5)nen und Orten aus der Ursache gewisse Thorheiten anzudichten pflegen, damit man glauben möge, wir wären frey davon; so wie man in manchen Städten nur deshalb gewisse Narren einsperret, um die Welt zu überreden, daß diejenigen, welche frey herumgehen, keine Narren sind.

35. Die Jobsiade, 1784:

„Leben, Meinungen und Thaten von Hieronimus Jobs, dem Kandidaten, und wie Er sich weiland viel Ruhm erwarb auch endlich als Nachtwächter zu Sulzburg starb. Vorn, hinten und in der Mitten / geziert, mit schönen Holzschnitten. / Eine Historia lustig und fein / in neumodischen Knittelverselein. / Münster und Hamm / bey Philipp Heinrich Perrenon."

„Die Jobsiade. Ein komisches Heldengedicht in drei Theilen von D. C. A. K. Dortmund, in der Buchhandlung der Gebrüder Mallinckrodt. O. M. III. (2. Auflage) 1799.

Die erste Auflage enthält nur einen Teil, Ort der Handlung ist „Sulzburg". Die zweite Auflage enthält drei Teile, der Name des Schauplatzes ist in „Schildburg" geändert.

Verfasser ist Karl Arnold Kortum (1745—1824).

Die natürlich nicht ohne Grund vorgenommene Namensänderung des Schauplatzes gibt kaum eine Berechtigung, Kortums lustiges Werk in die Reihe der Bearbeitungen des Lalebuches einzuordnen, zumal in keinem der drei Teile auch nur ein Streich aus dem alten Volksbuch etwa in neuer Auffassung gegeben wird. Aber einige Kapitel dieses Werkes beweisen doch in Stil und Tendenz, besonders aber in ihren Mitteln, eine so nahe Verwandschaft innerer Art zum Lalebuch, daß wir Kortums Buch nicht übergehen zu können glauben und wenigstens diese verwandten Züge berühren wollen.

Zwei wichtige Verschiedenheiten trennen Lalebuch und Jobsiade: ist im Volksbuch nur von einem einzigen Narrenort die Rede und sind in diesem Ort alle Einwohner närrisch, so nennt Kortum nicht nur ein Schildburg, sondern auch ein Ohnewitz; und sein ganzes Werk gibt nur das Leben und die närrischen Taten eines Einwohners, wenn wir von den Nebenfiguren, von Mutter und Vater des Helden, absehen wollen; fast nie werden Streiche anderer Schildburger oder Ohnewitzer genannt oder erzählt. Die „Schildburger Chronik" jedoch, der „Jobsische Prozeß", die Briefe der Mutter an den studierenden Jobs, ganz besonders aber der echte Schildbürgerstreich des Magistrats, zu beschließen, man solle keinen begraben, er sei denn tot, doppelt ähnlich dem Volksbuche durch die nicht nur hier witzig geführte Satire auf den Kanzleistil — diese dem Lalebuch ganz

verwandt erfundenen und dargestellten Erzählungen geben auch Kortums Werke einen Platz in der Reihe der Bücher, die das Lalebuchmotiv benutzen, erweitern, abwandeln.

Die „Schildburger Chronik"[3] wird im 5. Kapitel des 2. Teils genannt, bei Gelegenheit des Protokolls über den wunderbaren Scheintod des Kandidaten Jobs:

5. Der Titel, welcher noch halb gut geblieben,
Zeigte, wer ehemals den Anfang davon geschrieben,
Nemlich Meister Lolf Didrich Lax,
Schildburger Historiograph und Scribax.

6. Von wannen und in welchem Jahr der Autor gewesen,
Das konnt man auf'm Titel, leider! nicht mehr lesen,
Auch Jöchers Gelehrten Lexikon,
Welches ich nachschlug, meldet nichts davon.

7. Darf ich indeß bei dieser dunkeln Sache es wagen,
Meine unmaßgebliche Meinung zu sagen:
Es lebte Meister Lolf Didrich Lax, um
S' funfzehnte, sechszehnte oder siebenzehnte Sekulum.

Diese Chronik enthält die ganze Weltgeschichte, von der „Arche Noah" an bis zur „Reformazionszeit", denn den Chronisten mußte jedes Geschehen auf der Welt, sagt der Verfasser, notwendig als zu Schildburg und also auch zur Schildburger-Chronik in Beziehung stehend erscheinen; und nach all diesen Geschichten und Begebenheiten, Vorkommnissen und Taten trägt nun der Magistratsschreiber auch die merkwürdige „Wiedergeburt" in die Chronik ein, die von allen Beamten des „Staates" feierlichst durch eigene Unterschrift beglaubigt wird.[4]

Der „Jobsische Prozeß", im Kapitel 9 und 10 des 2. Teiles:

Neuntes Kapitel: Der Totengräber klagt gegen Hieronymus Jobs auf Zahlung der Kosten, die die Begräbnisarbeit ihm gemacht hat, fordert dazu ein Schmerzensgeld als Ersatz für die Schädigung seines Geschäftes: kein Kunde käme mehr zu ihm, seitdem es sich ergeben habe, daß er so schlecht arbeite, daß die Toten wieder herauskommen könnten: im Thema, aber ganz besonders in der die Fremdwörtersucht der Richter lächerlich machenden Satire ein würdiges Gegenbild zum mindesten zum Grillenvertreiber-Prozeß, wenn nicht auch zum Prozeß über den toten Wolf im Lalebuch. Zum Beispiel nur den Schluß des Urteils:

3) Uebrigens klingt merkwürdigerweise nicht nur dieser Titel an das nur zwei Jahre ältere Werk Tiecks an, auch die Verse 46, 47 dieses Kapitels — dort heißt es z. B.: „Vielleicht macht nun künftig ein Verleger sein Glück — Mit dem Drucke der Schildburger Chronik." — und das hier öfter vorkommende Wort „Historiograph" würden vielleicht auf die „Chronik der Schildbürger" deuten lassen, wenn man nicht in Rechnung ziehen müßte, daß jener Autor zu dieser Zeit noch gar zu unbekannt gewesen sein muß, als daß Kortum hätte auf ihn anspielen können.

4) Der hier unterzeichnete zweite Bürgermeister ist— Schweinehirt!

Zehntes Kapitel:

3. Auch in alle muthwillig verursachte Kost und Gebühren
Thut man Beklagten dabei condemniren;
Jedoch kann er erga condignum, davon
Bei uns nachsuchen erst rechtliche Moderation.

4. Uebrigens will man aus Schonung und anderen Gründen
Ihn von Abbitte und Ehr'nerklärung diesmal entbinden,
Jedoch giebt man die Warnung für künftig ihm mit:
Wenn er wieder stirbt, den Todtengräber zu foppen nit.
. . .

12. Dieserwegen hat man dann diesmal nicht können
Anders in dem wichtigen Handel erkennen;
Bleibet es also bei der Sentenz.
Von Rechtswegen. Judex Peter Squenz.

Zum Schluß zitieren wir noch einige Verse aus dem Kapitel 4 des 2. Teils, das den Wortlaut des vom Magistrat erlassenen „Decrets" gibt, in seiner Art wiederum ein Gegenstück zu dem Dekret der Lalen über den toten Wolf:

7. Sintemal und alldieweil in diesen Tagen
Sich der besondere Caseus zugetragen,
Daß man jemand beinahe mit Haut und Haar
Begraben hätte, der noch lebendig war;

8. Also findet ein hochweiser Magistratus
Schildburgensis, daß es ein fürchterlicher Status
Sey, wenn man jemanden steckt ins Loch,
Welcher bei diesem Actu lebet noch.

9. Dergleichen Exzessen nun künftig vorzubeugen,
Wollen wir alle obrigkeitliche Mühe bezeigen,
Und geben hiermit das ernstliche Gebot:
Niemanden zu begraben, er sey dann todt.

10. Wer sich das Gegenteil läßt kommen zu Schulden,
Soll gestraft werden um 14 Goldgulden,
Und dieses verwirkte Strafgeld sey
Dann fürs Aerarium der Kämmerei.
. . .

13. Datum im völligen plenissimo magistratu,
Coram sämmtlichen gegenwärtigen Senatu.
Affigatur et bublicetur
Et ad Prutacollum notetur.

36. Lalenbuch, 1785:

„Das lustige und lächerliche Lalenburg ꝛc. Das ist, der Schiltbürger abentheuerliche Geschichten; durch M. Aleph, Beth, Gimel, der Vestung Ypsilonbürger Amtmann."

s. bei Heitz-Ritter S. 158.

Trotz Bestellung in Berlin und Leipzig haben wir nicht die richtige Ausgabe dieses Buches erhalten können. Statt der bei Heitz-Ritter 1785 datierten Ausgabe der „Bibliothek der Romane" von Reichhard, II. Aufl., Bd. 8 konnten wir nur die Ausgabe der ersten Auflage Riega 1782, bey Johann Friedrich Hartknoch erhalten, bei der im achten Band das Kapitel „Volksromane" trotz Ankündigung

im Register ausgelassen ist. Wir müssen uns also mit der nicht gerade zuverlässigen Nachricht v. d. Hagens begnügen, der im „Narrenbuch“ S. 491 diese Ausgabe erwähnt; dorther haben wir auch den Titel entnommen. Wir zitieren, was dort über diese Ausgabe gesagt ist: „Der kurze Auszug in Reichards Romanen Biblioth. „Bd. 3, S. 49—57 ist aus einem anderen Drucke genommen (v. d. „Hagen meint: nicht aus einem der bei v. Bahder „Q“ genannten „Drucke), wenn nämlich der angegebene Titel richtig ist ... (folgt der „oben zitierte Titel) ... Der dort angeführte Schluß stimmt aber nicht „etwa mit der Schildbürgergeschichte, sondern mit dem Lalenbuch.“ Es handelt sich wohl sicherlich hier um einen Nachdruck von Druck 19. Die Angabe des Bandes ist offenbar irrtümlich: Heitz-Ritter sprechen jedenfalls von einem achten Bande.

37. Die neuen Schildbürger, 1791:

„Die // neuen Schildbürger // oder // Lalenburg // in // den Tagen der Aufklärung, // durch // Heinrich Ringwald. // Wilt du es für eine Fabel halten, will ich mit dir // darum nicht zanken. // Sebast. Münster. // Nürnberg, 1791. //“

Verfasser ist Johann Gottlob Schulz; Druckort ist Halle, Drucker Doft in Halle. Auf der Umseite des Titelblatts ein Kupferstich, den Verfasser darstellend, darunter: „Virtus negata tentat iter via // Horat. Lib. III. Od. II. //“

„Ringwalds“ Buch leitet eine Reihe von Bearbeitungen der Schildbürger ein, in denen die Verfasser und also auch ihre närrischen Helden sich mit der Aufklärung auseinandersetzen. Seit der letzten eigentlichen Bearbeitung des Schiltbürgerbuches durch Pomponius Filtzhut ist weit mehr als ein Jahrhundert vergangen, während dessen Dichter und Publikum keine Veranlassung hatten, den alten Stoff in einer anderen Auffassung gesehen zu wünschen, als in der des Originals. Nun aber bringt die schon fast durch neue Geistesströmungen abgelöste Aufklärung in schneller Folge eine ganze Anzahl von Werken zur Entstehung, die sich mit dem alten Stoff beschäftigen: fast jedes Jahr bis zur Jahrhundertwende erscheint ein Buch, in dem die alten Streiche von neuen, von der Aufklärung in irgend einem Sinne beeinflußten, Schildbürgern begangen werden. Denn jetzt ist der alte Schwankstoff wieder aktuell: das Problem des Gegensatzes sublimster Dummheit und der kulturellen Forderung der Zeit nach sublimster Vernunft lockte die Schriftsteller. Die Wirkung der Aufklärung an den zutiefst törichten Schildbürgern als negative oder positive — wie der Verfasser eben zu der Aufklärung stand — festzustellen und zu schildern, seine eigene Meinung durch Narren sagen zu können, denen nichts übelgenommen werden durfte, nicht nur, weil sie Narren waren, sondern weil ihre Streiche ja, wie allgemein bekannt, nicht Erfindung des Verfassers, sondern über-

nommenes Gut waren — diese Gelegenheit ergriffen nun Ringwald, Rebmann (in zwei Werken!), Schummel und schließlich Tieck, wenn wir von Wielands Geschichte der Abderiten ihrer abweichenden Stoffwahl wegen hier absehen.

Der Anlaß war wieder aktuell, die Mittel — versteckte Satire auf die Dummheit, Eitelkeit, Verstocktheit der Mitmenschen, Hohn auf behördliche Arroganz, juristische Unverständlichkeit, verdummtes Spießertum durch Karikatur aller dieser Mängel an den Narren „Schildas" — waren noch immer dieselben, denn ihre Zielscheibe war ewig da und ewig dieselbe. Und zu allem kam noch die äußere Veranlassung freierer Rede: die französische Revolution. Machte sie auch der eine oder andere Verfasser lächerlich, leugnete er auch ihre Erfolge, verwarf er auch ihre Berechtigung: die Möglichkeit war gegeben, den Mund aufzumachen, man spürt in den Schildbürgerbuchbearbeitungen den freieren Ton, den neuen Mut zur Satire: und dieser Mut ist sicherlich nicht allein ein Erfolg der Aufklärung.

Aus dem Titel des Buches von Ringwald auf den Inhalt zu schließen, der Verfasser schildere die Streiche seiner Narren nun wirklich in der Zeit und in der Mentalität der Aufklärung, wäre freilich verfehlt. Der Autor hat vielmehr in den beiden ersten Büchern seiner Erzählung nicht ein einziges Mal den Titel wahrgemacht; und auch im letzten dritten Buche ist mehr die Ankündigung seines löblichen Planes als die Ausführung zu vermerken. Erst bei Rebmann steht die Aufklärung nicht nur mehr als Lockmittel auf dem Titelblatt. Die zwei ersten Bücher des Ringwaldschen Werkes sind im großen und ganzen so nur eine stark bearbeitete Neuauflage des Schiltbürgerbuchs, dessen Streiche der Verfasser dem Leser in Auswahl darbietet, sehr verbreitert zumeist und mit durchgängig langweiligen eigenen Erfindungen und Zusätzen versehen. Wo der Verfasser echte Stellen in eigenen Stil umsetzt, beispielsweise in dem Brief der Schildbürgerinnen an ihre Männer in der Fremde, zerstört er alle Wirkung der Vorlage. Auch die an sich oft nicht ungeschickten Verbindungen der einzelnen Schwänke haben den Fehler eben dieses Weiberbriefs: Langatmigkeit, wirkungsmindernde Wiederholungssucht und gewollte Altertümlichkeit des Tons. Nur die mannigfach eingestreuten Moralverse stehen bezeichnenderweise auf der Höhe des Lalebuches. Die gereimte Vorrede zeichnet sich durch die Ehrlichkeit aus, mit der der Autor seine wahre Absicht äußert, die vom Lalebuch an bis auf die heutige Zeit immer, trotz allen Leugnens, und gerade durch alles Leugnen deutlich die wahre Tendenz der Schildbürgerbuch-Bearbeiter geblieben ist:

(Vorrede)

. . .

Aber mich thäts in den Fingern jücken,
Daß ich möcht etzliche Narren zwicken:
Denn also treiben sies kraus und bunt.
Wie, ohne mich, wohl männiglich kund.
Darum konnt' ich nicht unterlassen,
Je einen und einen beim Hacken zu fassen,
Und zu des günstigen Lesers Erfreun
Mit einem Scorpion sie wacker zu bläun.
. . .
Denk aber doch, sie sollen sich fügen,
Denn was wär groß an dem Mährlein zu rügen?
Habs obendrein nicht mal erdacht,
Sondern ihm nur ein neu Röklein gemacht . . .

Am Schluß aber bekommt bezeichnenderweise der allzu ehrliche Verfasser doch die Angst vor den möglichen Folgen seines Geständnisses und fügt die nicht gerade originelle Entschuldigung oder Ausrede „Denk aber doch . . ." an.

Erstes Buch: Die Genealogie der Schildbürger wird ganz nach der Vorlage gegeben, nur mit der Erklärung auch des Namens Lalenburg: „von seinem Erbauer dem großen L a l a also benamset". Dieser Lala ist, wie im ersten Kapitel des Lalebuches, ein Grieche, seine Kinder siedeln sich in der Fremde, eben in Lalenburg, an. Dann folgen die Geschichte von der Abberufung der weisen Schildbürger, sehr erweitert und unnötig langatmig motiviert, der Brief der Weiber, dem der Witz der Vorlage, die Parodie des Kanzleistils, völlig verloren gegangen ist; darauf die Rückkehr aller Schildbürger, bis auf den Pfaffen, der hier in der Fremde bleibt, im zweiten Buch aber plötzlich wieder sich in Lalenburg befindet. Von Wichtigkeit in diesem ganzen ersten Buche ist nur die vorsorgliche Motivierung des späteren Streiches mit dem Salzacker:

(27) Der Kaiser gibt den Schildbürgern zum Dank für ihre Dienste einen Freibrief:

„und mußten (28) von nun alle Städte und Flecken rund umher bei vier Tagereisen das Salz kaufen zu Lalenburg; und war das gar ein stattlich Gerechtsam. Denn ob schon die von Lalenburg nur wenig Nutz davon hatten, sintemal sie das Salz selbst herbeiführen mußten zehen Tagereisen weit; war es doch denen andern Städten zum Schaden und großen Trutze."

Ein Beispiel der eingestreuten Moralverse, die der Verfasser einem „Meistersänger Albrecht" zuschreibt:

(24) Was einem füget zum Genuß,
Dem andern machet viel Verdruß:
Nicht jedem weise! weiser Mann,
Weisheit nicht jeder fragen kann.

Zweites Buch: Zuerst eine der Vorrede des „Grillenvertreibers" ganz ähnliche längere Auslassung über die Narrheit und wie man

sich zu ihr zu stellen habe. Der Verfasser kommt in dieser „Apologie ohne Argumente“ zu dem Schluß, man dürfe die Narren nicht verachten und als nicht besserungsfähig links liegen lassen, sondern müsse sie bekämpfen: eine „aufgeklärte“ Anschauung, die nur schon, wie gesagt, im „Grillenvertreiber“ kürzer und weniger langweilig ausgeführt worden war. Es folgt die Beratung der Schildbürger, mit dem Ergebnis, töricht werden zu wollen, unerträglich in die Länge gezogen; darauf der Plan der Schildbürger, ein Rathaus zu bauen; die Geschichte von dem Loch, das nicht zugeschüttet werden kann, ist hier, besser motiviert, anläßlich der Erwähnung der Baugrube gegeben. Der Schutt wird schließlich — das ist eine der wenigen witzigen Erweiterungen der Vorlage — vor das Tor geschafft; da aber zu diesem Geschäft alle Schildbürger und all ihre Wagen gebraucht werden, ordnet der Magistrat die Verschiebung der Ernte an, die vor der Tür steht, sodaß alles Getreide allmählich auf den Feldern verfault. Es folgen die Geschichten vom Holzfällen und vom Bau des Rathauses, dem die Fenster fehlen, nicht, weil die Schildbürger sie vergaßen, sondern, weil der welsche Baumeister, der das Modell geliefert, ihnen einen Streich hatte spielen wollen. Bei der Beratung dieses Faktums hält ein Schildbürger eine in ihrer lächerlich gelehrten Weise wenigstens annähernd dem Lalebuch verwandte Rede; das Licht wird erfolglos in Säcken ins Rathaus geschafft, bis es dem Schultheiß, der übrigens ähnlich dem des Schildbürgerbuches „Vitus“ heißt (im Lalebuch: „Vtis“), zu lange dauert, er das Dach abheben läßt und nun im Dachstuhl die Beratungen abhält. Diese Beratungen haben als vornehmlichste Aufgabe die Armut der Einwohner, die durch ein rigoroses Gesetz (Enthaltsamkeit von Butter, Eiern und Wein; Zusammenbacken der Kleie mit dem Brot) behoben werden soll; daß die bei der Beratung verzehrten Speisen und Getränke sich nicht gerade nach den Angaben des Gesetzes richten, wird ausdrücklich erwähnt. Schließlich wird die Geschichte von der Kuh auf der Mauer erzählt und dieser Streich ebenfalls mit der Armut der Schildbürger und der daraus folgenden Sucht, zu sparen, motiviert, eine Gelegenheit, folgenden Vers anzubringen:

(104) Die Sparsamkeit ist eben gut,
So man sie klüglich treiben thut;
Doch sieht man närrische Geberden,
Wenn die Verschwender sparsam werden.

Ist dieses vieler Orten, traun!
Auch außer Lalenburg zu schaun;
Denn das System der Sparsamkeit
Handhabt man baß zu dieser Zeit.

Es folgen als ebenfalls durch die Armut motivierte Streiche die Geschichten von der Besäung des Ackers mit Salz durch die Schildbürger, die glauben, an dem Verkauf so mehr verdienen zu können; der Schwank vom Bannwart auf der Tragbahre, die Entdeckung des reif gewordenen Salzkrautes, schließlich die Einsicht der Unverwendbarkeit der Brennesseln, worauf der, der den Rat gab, verstoßen wird:

(113) Wo man den Projektirern traut,
Allda wird öfters Salz gebaut:
Hat mancher dies wohl nicht bedacht,
Der ob den Lalenbürgern lacht.

Ohne Uebergang wird nun, wie im Lalebuch, die Erzählung von der Versenkung der Glocke angefügt, hier mit der nicht witzlosen Erweiterung, der Pfaffe, der also nun doch in Lalenburg ist, habe es ganz pfiffig anfangen wollen und all sein Hab und Gut, sogar sein Kleinvieh, dorthin versteckt, wo es der Feind am wenigsten vermuten konnte, nämlich in den nun leeren Glockenturm: beim Heranrücken der Feinde aber schnattern die Gänse vom Turm und verraten so das sichere Versteck. Der Pfaffe ist der ausgelachte Geschädigte, hinterher aber sind es die dummen Schildbürger mit ihrer verlorenen Glocke auch. Aus Aerger über diesen Verlust stirbt der Schultheiß, wobei dem Verfasser einfällt, es sei dies schon der sechste seit Beginn der Torheit in Lalenburg gewesen, nur sei der Tod der Vorgänger der Unwichtigkeit wegen von ihm nicht vermerkt worden und der Tod des Sechsten werde es nur, weil von dem Nachfolger Wichtiges zu sagen sei. Der Pfaffe hält ihm die Leichenrede, der Grabstein trägt die Inschrift: „Er lebte, nahm ein Weib, ward Bürgermeister und starb."

Drittes Buch: Bezeichnenderweise lautet der Titel des ersten Kapitels: „Hätt merklichen Theils vor dem ersten Buch stehen sollen." Denn erst hier könne, sagt der Verfasser, von einem Lalenburg in der Zeit der Aufklärung die Rede sein:

(129) daß solches mit dem ersten und zweiten Buche nicht also ist, diese Sünde (130) möge uns der günstige Leser nicht behalten; sondern in Gunsten dahin denken, wie er doch so manch' dickes Buch gelesen hat, darin schier auch nicht ein Wörtlein zu finden ist, das sich zum Titel reimen thät.

Dieser einen Erklärung, die nur dem Verfasser befriedigend vorgekommen sein wird, folgt eine zweite Apologie der altertümelnden Sprache des Autors: er sei ein Deutscher, und hasse nichts so sehr wie die neumodische Sucht seiner Mitbürger, „welsche" Ausdrücke in ihren Stil aufzunehmen, er glaube, am besten gegen diese moderne Laune zu kämpfen, indem er absichtlich altmodisch schreibe. Diese bei-

den Erklärungen verraten mehr vom Geiste der Aufklärung und ihren Gedankengängen, als es die nun folgenden weiteren Schildbürgerstreiche tun, wenn auch nun tatsächlich zwei Aenderungen gegen die Vorlage den neuen Zeitgeist sichtbar machen:

Die Wahl eines neuen Schultheißen wird ebenfalls mit Hilfe der Poesie erledigt, aber es siegt nun nicht der schlechteste Reimkünstler, wie logischerweise im Lalebuch, sondern der schmeichlerichste: Denn alle angegebenen Verse sind, im Gegensatz zu dem Witze der Vorlage, *tatsächlich gereimt*, und zwar so gut, daß sie ebenso gut als Moralverse des „Meister Albrecht" an anderer Stelle stehen könnten. Die Aufklärung, das ist der nicht ausdrücklich gesagte Sinn dieser humorlosen Aenderung, macht so grobe Torheit unmöglich, ein Schildbürger zur Zeit der Aufklärung *findet* den passenden Reim. Zu dieser Meinung paßt nun zwar ganz und gar nicht, was der Autor ein wenig früher gesagt hat, daß nämlich der Segen der Aufklärung nur dem geistigen Menschen zugute komme, der Dumme aber von dem grellen Licht der neuen Vernunft geblendet und nur noch dümmer werde; aber dieser Widerspruch wird ebenso leicht mit folgendem Satz später gebessert:

(152) *Denn wie alles Ding nur seine Zeit währet, also auch die Dummheit der Menschen.*

Das hindert immerhin den sehr schnell fertigen und recht wenig von seiner Vernunft überzeugenden Verfasser im weiteren nicht, seine Narren ebenso töricht handeln zu lassen wie nur je zuvor.

Der Reim des schließlich zum Schultheißen gewählten Schmeichlers:

(146) Hochweise Herren allzumal,
Günstige Freunde überall!
Dieweil demüthig ist mein Sinn,
Also ich unwürdig bin
Schultheiß zu Lalenburg zu sein:
Darum soll es mich baß erfreun,
Dem künftgen Herren Schultheiß mein
Meinen demüthigen Glückwunsch zu weihn.

Unter dem neuen Schultheißen setzt eine neue Zeit der Leiden für die Untertanen ein. Der Pfaffe stirbt aus Gram über das neue strenge Regiment des Schultheißen, auch seine Todesursache ist also der Aerger, der Schultheiß macht sich auf, einen anderen Pfaffen „von der neuen Weise" zu suchen, wobei er sich, was wieder recht langweilig ausgeführt wird, nicht gerade weise beträgt. Schließlich findet er einen ihm genehmen Ersatz für den Toten, der wie der Kandidat Jobs durch seine allzu modische Kleidung den Aerger der Bürgerschaft hervorruft und, ebenfalls ähnlich dem Pfarrer Jobs,

sein Regiment mit der Abschaffung des Lesebuchs, der Bibel, des Teufels beginnt. Eine lustig erzählte Kindstaufe setzt seinen Streichen die Krone auf: er tauft das Neugeborene über einen unpassierbaren Bach hinweg mit der Feuerspritze und tötet durch den kalten Strahl das Kind. Diese Torheit wirkt endlich im Sinne der Aufklärung auf die Schildbürger und veranlaßt sie, etwas verspätet, ihrer Narrheit zu entsagen: sie nehmen sich die französische Revolution zum Vorbild, stürmen die Häuser des Schultheißen und des Pfaffen, die natürlich längst das Weite gesucht haben, zünden schließlich, als „Erretter des Vaterlandes" mit roten Kokarden ausgezeichnet, die ganze Stadt an und zerstreuen sich, als der Kaiser mit einem Heere zu ihrer Bestrafung heranrückt, in alle Länder:

(186) Man sollte aber von vielen Städten und Republiken meinen, daß von den Lalenbürgern etliche auf ihrer Wanderschaft bei ihnen eingekehrt wären, und sich niedergelassen hätten bei ihnen; denn also gehet es zwar an keinem Orte so toll und thöricht her, als weiland zu Lalenburg, an vielen aber auch nicht gar besser.

Den Schluß des Buches bildet ein wiederum gereimter Epilog, dessen zweiter Teil inhaltlich der Ankündigung am Ende der jüdischdeutschen Bearbeitung der Schiltbürger sehr ähnelt:

(187) Habt Dank, Ihr Theuren! Daß Euchs gefiel
Zu weilen bei unserm Lalenspiel.
Thorheit, wißt Ihr, regiert die Welt:
Weil jeder sich für weise hält.
Und so Ihr mit uns habt gelachet,
Schauet zu, daß Ihr es besser machet!
Ist wohl kein Land, kein Königreich,
Drin nicht geschieht manch'r Lalenstreich:
Und so man sie all' wolt verzählen,
Da möcht' die Zeit schier dazu fehlen;
Ja wär gleich alles Papier zu Kauf,
Die Lalenstreiche giengen nicht drauf.
Dies kleine Buch hat man gestellt,
Zu sehen, ob Euch die Weise gefällt.
Und so sie Euch thät wohl behagen,
Wirds der Verleger uns wohl sagen.
Dann sehen wir uns abermal
In Geleitschaft Herren Rübezahl,

(188) Oder der sieben weisen Meister,
Oder einen der seltnen Geister,
Den Herren Siegfried oder Till,
Zu zeigen Euch ein neues Spiel.
Drauf spricht Meister Albrecht von Herzensgrund:
Ade! lebt fröhlich und gesund!

38. Empfindsame Reise nach Schilda, 1793:

„Empfindsame // REISE // nach // Schilda. // mit Kupfern. // Leipzig 1793. // bey Wilhelm Heinsius / dem jüngern. //"

Verfasser ist Andreas Georg Friedrich von Rebmann (1768—1824). Hier nennt er sich nur unter seinem Pseudonym „Burkhard Abysius, Erb- und Gerichtsherr von ***“.

Daß die Werke Ringwalds, Rebmanns und Schummels auch äußerlich miteinander zusammenhängen, beweisen die nicht seltenen Entlehnungen Rebmanns aus Ringwalds Buch und wiederum die Auszüge Schummels aus Rebmanns „Empfindsamer Reise“. Für Rebmanns Werk ist also nicht nur festzustellen, was und wieviel er aus dem Schiltbürgerbuch, sondern auch, was und wieviel er aus seiner zweiten Vorlage, dem Ringwaldschen Werk, entlehnt hat, und für Schummels Buch gilt das Gleiche.

Zwischen Ringwalds und Rebmanns Erzählung ein und desselben Stoffes besteht ein großer Unterschied, ein Unterschied derselben Art und mindestens derselben Größe, wie zwischen den Werken des Lalebuchautors und des Verfassers vom Grillenvertreiber: ein großer Wertunterschied, denn Rebmann überragt nicht nur den Vorgänger bei weitem, sondern sein Werk kommt sogar dem Original an Wert, im Ton, im Geist, in der Satire, ganz nahe. Was Rebmann aus dem Schildbürgerbuch abschrieb, das setzte er um, ohne den Reiz zu vernichten, der die Vorlage auszeichnet; und wo er einigermaßen brauchbare Zusätze im Ringwaldschen Werke fand, machte erst er, der Plagiator, einen Schildbürgerstreich daraus. Rebmann weiß, was er will, sein Werk ist vom ersten bis zum letzten Satz aus einem Guß, nichts ist langweilig, nichts unmotiviert, nichts zu breit gegeben, nichts ganz humorlos: sein Buch hat, was dem Lalebuch noch fehlte: die Verbindung aller Erzählungen untereinander nicht nur durch die innere Idee der Narrheit der Helden, sondern auch durch äußere Motivierung.

Aus allen diesen Gründen ist es notwendig, dieses Werk ein wenig genauer zu untersuchen:

Schon die Widmung ist geistvoll und läßt nichts in Bezug auf Hohn der Aufklärung zu wünschen: Rebmann widmet sein Werk dem „Selbstherrscher Herrn Ismael Mulai, Kaiser von Fetz und Marocco“, der ihm auf seine Widmung in dem in der Vorrede abgedruckten Brief folgendermaßen geantwortet haben will:

> Mein lieber Erb- und Gerichtsherr!
> Seine empfindsame Reise nach Schilda, in welcher er hauptsächlich den neuen Aufklärern und Revolutions-Predigern zu Leibe geht, . . .

womit sehr geschickt in aller Kürze Absicht und Tendenz des Werkes ehrlich ausgesprochen sind. Um aber, was nun schon von allen Bearbeitern des Schiltbürgerbuches hinlänglich als Gewohnheit be-

kannt ist, jeden Verdacht der Satire von sich abzulenken, „bekommt" der Verfasser noch einen Brief, vom „Groß-Censor des Bassa von Skutari", der lautet:

(6) Ich Endesunterschriebener erkläre hiemit, daß das Werk: empfindsame Reise nach Schilda, weder atheistische, noch deistische, noch democratische, noch majestätswidrige Grundsäze enthalte, und also gegenwärtige Ausgabe, welche ich selbst durchgesehen, und 1213 Seiten weggestrichen habe, weil ich sie nicht ganz verstand, und also vielleicht hie und da etwas anstößiges darinnen zu finden seyn möchte, in den sämmtlichen Staaten des Bassa von Skutari frey verkauft werden dürfte.

Ein Gespräch zwischen dem Verfasser und seinem „Schulmeister" vermittelt uns die „Entstehungsgeschichte" dieses Werkes, mit witzigen Exkursen in die Geschichte seines Lebens, überall gespickt mit Seitenhieben (so auf die jüdisch-deutsche Bearbeitung des Schiltbürgerbuches, auf Jung-Stillings Jugendgeschichte, auf die vaterländischen Original-Schau- oder Trauerspiele mit ihrer „cavaliersmäßig" ungehobelten Sprache und ihrer Ritterromantik, auf die Empfindsamkeit, den Sturm und Drang, das Buch- und Zeitungswesen, die französische Revolution, nicht zum wenigsten aber auch auf die Aufklärung). Als wichtig entnehmen wir dieser Erzählung die gute Motivierung seiner geplanten Reise nach Schilda, daß Verfasser nämlich der Vetter des dortigen Bürgermeisters sei. Eine Anmerkung des Verfassers zu dem Namen der Stadt Schilda möge den Ton dieser ganzen Auslassung zeigen:

(39, Anmerkung)
Schilda, Eulenburg, Ypsilonburg, Hirschau, sind lauter Synonima einer Stadt, welche, wie weiter unten traurigerbaulich beschrieben werden wird, schon längst ein jämmerliches Ende genommen hat. Der geneigte Leser wird sich an die Anachronismen in dieser Geschichte nicht zu stoßen belieben, sondern wohl bedenken, daß Anachronismen von einigen 1000 Jahren der wahre Vorzug unserer neuern Romane und Schauspiele, und das ächte Kennzeichen des Genies ausmachen. In alten Zeiten waren die Schildbürger ihrer Weisheit wegen sehr berühmt, und wurden deswegen an fremde Höfe so zahlreich verschrieben, daß die Weiber in Corpore für nöthig fanden, ihre Männer durch ein eigenes Sendschreiben nach Hause zu rufen. Schon hieraus läßt sich das graue Alterthum jener Epoche abnehmen, denn es ist schon (40) sehr lange nicht mehr Mode, irgend jemand um seiner Weisheit willen nach Hofe zu verschreiben, auch wissen sich die Weiber in Abwesenheit der Männer gar wohl zu trösten, und man hat während des langen amerikanischen Krieges kein Exempel, daß irgend ein Sendschreiben von Seiten der Weiber an ihre ver—sendeten Männer ergangen sey. — Damals waren aber andere Zeiten und also auch andere Sitten. Inzwischen muß doch auch schon gewöhnlich gewesen seyn, daß die Männer unter dem Pantoffel ihrer Weiber standen, denn alle Schildbürger parirten Ordre. Um aber gegen wiederholte und neue

---

5) Der Verfasser kannte die einschlägige Literatur sehr gut, zum mindesten hat er was, was er von Ausgaben des Schiltbürgerbuchs kannte, sehr aufmerksam gelesen: das geht nicht nur aus dem ganzen Absatz und besonders aus der Erwähnung des Ypsilonburg hervor, sondern auch aus dem fernerhin genannten „Querlequitsch", das er in diesem Zusammenhang nur aus dem Pomponius Filzhut ausgezogen haben konnte, hervor; neubenutzte Streiche aus anderer Quelle, genaue Zitate aus dem Lalebuch (s. u.), nicht zum wenigsten auch die Kenntnis des Ringwaldschen Werkes erweisen diese Tatsache außerdem.

Berufungen gesichert zu seyn, ergriffen die Schildbürger ein souveraines Mittel, das die Professoren gewisser Academien ihnen abgelernt zu haben scheinen, und beschlossen, ihre Weisheit von nun an zu verbergen, und sich ganz und gar thörichter Streiche zu befleißigen. Wurde nun bey ihren Nachkommen Natur, was bey ihnen Vorsatz war; so läßt sich dies (41) aus der Geschichte gar wohl erklären, sintemalen große hochweise Leute hohen und niedern Standes oftmals thörichte Kinder zeugen ... Um so leichter sind manche nachherige zweydeutige Handlungen der Schildbürger zu erklären, denn nichts steckt so leicht an, als Thorheit.

Der Verfasser macht sich schließlich auf die Reise und kann schon vor den Toren Schildas zwei neue Narreteien entdecken: die Schildbürger haben in den zugefrorenen See nämlich ein Denkmal eingehauen, eine Inschrift des Inhaltes, der Winter sei in diesem Jahr so kalt gewesen, daß der See zugefroren sei. Diese Erzählung ist dem Verfasser Anlaß genug, sofort die Geschichte von der versenkten Glocke anzufügen. Der zweite neue Narrenstreich, dem er dann auf die Spur kommt:

(54) Vor dem Thor von Schilda fand ich einen Wegweiser, der den Arm in das Thor streckte, mit der Aufschrift: H i e r g e h t d e r W e g n a c h S c h i l d a. Ich habe wohl nicht nöthig, den geneigten Leser auf die Zweckmäßigkeit desselben aufmerksam zu machen.

Der Ankömmling wird vom Vetter sofort auf das Rathaus geführt, dessen Geschichte er bei dieser Gelegenheit erfährt und dem Leser erzählt: Die Geschichte von der Baugrube, im Anschluß an Ringwald ferner die von der aufgeschobenen Ernte, die Erzählung vom Bauholz folgen so. Der letzteren Geschichte gibt er eine Anmerkung bei, die folgendermaßen lautet:

(61) Ein altes wichtiges Manuskript enthält zwei Stellen, die ich hier nicht unangeführt lassen kann. Erstlich nemlich meint der Verfasser, der erste thörigte Streich, der in Schilda begangen worden, sey der Gedanke an die Erbauung eines Rathhauses gewesen. Zweitens aber sagt er, daß bei dem Bau selbst die Ziegel zu den Dächern von unten nach oben zu gelangt worden seyen. Sobald nun das Zeichen zur Pause und Erholung im Gasthof auf gemeine Kosten gegeben worden, wären die untersten, die am wenigsten gearbeitet, natürlich eher im Gasthof ange-(62) kommen, als die obenstehenden, und auch beim Hinausgehen am längsten geblieben. Hauptsächlich aber haben, nach des Verfassers Bericht, die Deputirten, welche blos zusahen, sich wohl seyn lassen, und wie sich der alte Graubart sehr naiv ausdrückt: „Dieweil sie ein gemeines Werk gethan, auch ein groß Loch ins gemeine Gut gefressen." Um eine Probe von der Poesie damaliger Zeit zu geben, setzen wir einige bei dieser Gelegenheit von ihm zur Welt gebrachte Verse hieher:

Wann nur der solt das gemeine Gut
verzehren, ders gemein Werk thut, ...
wie solt da nicht groß Unglück walten.

Das lustige und lächerliche Lalenbuch, letzterer Druck S. 25.[6]

Ehrlicher und deutlicher konnte Rebmann nicht gut verraten, welcher Vorlage er folgte; welchen Druck des Lalebuches er benutzte, können wir sogar aus seiner Angabe schließen: es ist eine der bei von Bahder summarisch „Q" genannten Auflagen.

6) Im Original steht dieses Zitat auf Seite 46—47.

Der nun folgenden Geschichte von der Erbauung des Rathauses ist noch ein hübscher weiterer Schwank zugesetzt: Als die Schildbürger, sagt Rebmann, endlich, nach zweiunddreißig Jahren, mit ihrem Bau fertig waren, hatten sie nicht nur die Fenster vergessen, sondern auch die große Leiter stehen lassen, über die die Bauleute ins Dach zur Arbeit gestiegen waren. Da sie die Leiter nicht zerschlagen wollten und sie anders wegen ihrer Länge nicht aus dem Hause zu bringen gewesen wäre, entschlossen sie sich, das Haus noch einmal abzudecken, um die Leiter ganz herausschaffen zu können, wobei natürlich das Rathaus zusammenstürzte und nochmals die Bauarbeit beginnen mußte.

Die Geschichte von der Finsternis im Rathaus und ihrer Behebung durch den Rat des Landstreichers wird nach dem Lalebuch gegeben. Dann folgen wiederum zwei neue Streiche: der Bürgermeister zeigt seinem Vetter als zweite Sehenswürdigkeit den Teich, der einen Fischkasten enthält, jedoch nicht etwa einen am Ufer gelegenen, leicht erreichbaren, sondern einen in der Mitte des Teiches angelegten, was die Schildbürger zwingt, immer erst das Wasser des Teiches abzulassen, wenn sie zu ihrem Fischkasten gelangen wollen. Als drittes Schildbürger-Bauwerk kommt die Kirche an die Reihe, und Ringwalds Geschichte von der Kindtaufe des Pfaffen muß herhalten, damit auch bei dieser Gelegenheit etwas Schildbürgerliches erzählt werde. Ein Zusatz Rebmanns zu dieser Entlehnung kennzeichnet deutlich den Wertunterschied der beiden Bücher: denn erst dieser Zusatz gibt die Pointe der Fabel: Das Kind stirbt, der vor Gericht klagende Vater wird abgewiesen, der Pfaffe aber belobigt, „weil er lieber den Leib des Kindes gemordet, als seine Seele in Gefahr gelassen habe."

Der Schultheiß wird plötzlich in die Hauptstadt abberufen, erlebt dort einige recht schwach erzählte Abenteuer, kommt schließlich mit der Nachricht zurück, der Kaiser wolle Schilda besuchen: Die Vorbereitungen zum Empfang werden launig beschrieben, die Erzählung vom Empfang selbst und was sich dabei zugetragen, ganz ähnlich dem Lalebuch gegeben, der dem Band beigegebene Kupferstich illustriert noch zu allem diese Szene. Es folgen, immer nach dem Lalebuch, die Geschichten vom Gastmahl und dem dabei Brot naschenden Schildbürger, vom Privilegienbrief des Kaisers, nur daß der Gegenstand dieses „Freiheits-Briefes" hier ein anderer ist, nämlich der Anbau von Tokaier Wein, dessen Erfolg schließlich nur die immer schwerer zu ertragende Verarmung der Schildbürger ist; die Unternehmungen, diese Armut in Schilda zu beheben, füllen nun,

nach Ringwald, den zweiten Teil des Werkes, und, wie dort, verschlimmern diese Taten nur noch den Zustand, was ein Schildbürger sich nicht scheut, auch deutlich genug zu bemerken:

(103) „Als ihr, Herr Burgermeister, noch manchen Sack mit Mehl zur Mühle geleitetet, gewahrt' ich einmal, daß einer der Esel, der mit euch gieng, (104) unter der Last, die ihr ihm aufgelegt hattet, fast zu Boden sank. Das arme Thier schien euch zu dauern, und aus Mitleid legtet ihr den schweren Mehlsack auf eure eigne Schultern, und sezten euch wieder mit der Last auf den Esel.

So dünken mich auch eure Anstalten zur Erleichterung des gemeinen Wesens. Statt ihm die Bürde, die es unter eurer weisen Regierung schwer fühlt, abzunehmen, drückt ihr und euer Projectant sie weit mehr, als vorher, und sie wären zufriedener, ihr Korn noch wie vorher zu bauen, als wenn sie Tokaier pflanzen, und euch dabey ernähren müssen."

So sprach er mit redlichem Biederton,
und wandte den Rücken und gieng davon.

Die erste Unternehmung zur Behebung der Armut ist, wieder nach Ringwald, aber viel lustiger erzählt, das in der „Schildaer Zeitschrift" veröffentlichte Gesetz, das den Schildbürgern die gröbsten Einschränkungen auferlegt, auch was die Lektüre betrifft, denn nun sind nur noch der Till Eulenspiegel, einige Rittergeschichten und die — Bayreuther Zeitung zu lesen erlaubt. Der § 6 dieses Gesetzes leitet geschickt zu den folgenden Streichen über:

(111) 6) Weilen auch bisher für eingeführtes Salz viel Geld aus dem Lande gegangen; so wird ein hochweiser Rath darauf bedacht seyn, solches künftig auf der Stadt Aeckern selbst zu erbauen, indessen aber soll von jedem Scheffel Salz ein Thaler gezollt werden in gemeiner Stadt Truhe.

Zuerst aber folgt die Rechnung über das bei der Beratung dieses Gesetzes Verzehrte und Getrunkene, eine Erweiterung des Ringwaldschen Gedankens, die wieder das Original wesentlich übertrifft, denn diese Rechnung wird genau spezifiziert angegeben und füllt ein ganzes Kapitel: Wieder *schildert* Rebmann, wo Ringwald nur *erzählt* hatte. Von der Weinpflanzung ist im folgenden keine Rede mehr.[7]

Der Streich, den Ochsen auf die Mauer zu winden, ein weiterer Entschluß, der Verarmung zu steuern, ist hier erweitert durch die Erzählung eines langen Prozesses, wessen Ochse das Recht auf das Gras habe; dieser Prozeß endet mit dem Siege des bürgermeisterlichen

---

7) Was übrigens die Bemerkung des (klugen) Schildbürgers über die Unternehmungen des Schultheißen und seinen Vergleich (s. o.) anbetrifft, so erzählt denselben bekannten Streich schon Aristophanes im Anfang seiner „Frösche"; im Lalebuch steht er ähnlich im 38. Kapitel. Der frühere Beruf des Schultheißen hat sich nach diesem nicht wesentlich von dem des Schultheißen zu Laleburg unterschieden. — Der hier genannte Projektant ist ein Fremder, der die Schildbürger erst auf den Gedanken einer Weinberganlage gebracht hat und dessen Charakter, Herkunft und Erfindungsgabe, besonders seine Erfindung der „Kopfsteuer" für all und jedes, sehr deutlich denselben Eigenschaften und Gedankengängen des *Rolands* in Schummels „Revolution in Scheppenstedt" ähnelt.

Ochsen. Der Mann, der den Ochsen hinaufgeseilt hatte, wird für schuldig am Ausgang dieser Unternehmung befunden und hingerichtet, worauf die Schildbürger über die Todesursache des Ochsen, wie ihre Vorgänger über den Wolf, zu Rate sitzen.

Da die Armut noch immer nicht verjagt ist, sinnen die Räte der Stadt weiterhin auf Abstellung des Mangels: Da Brot fehle, müsse es an Mühlen fehlen; eine Mühle müsse gebaut werden. Es folgen die Geschichten vom Mühlstein, vom Steckbrief nach dem mit dem Mühlstein „Davongelaufenen“, vom Nußbaum (dieses Kapitel nennt der Verfasser, weil er sich hier sehr an die Vorlage hält, ehrlich ein „nicht ganz authentisches“), vom Salzsäen, alle miteinander durch die Motivierung, die Armut habe die Schildbürger dazu angeregt, verbunden. Die Geschichte vom Bannwart enthält folgende hübsche Wendung:

(142) Sein Schreyen und Lärmen achteten aber die Thiere eben so wenig als unsere zweybeinigen Kraftgenies das Warnen und Rufen der litterärischen Aufseher, welche umsonst ihre Geißel schwingen, um die Tobenden vom Feld der Schriftstellerey wegzutreiben.

Nach der Erzählung von der erfolglosen Ernte des Salzkrautes ist die bekannte alte Sage vom durch den Narren (hier ist es der Schultheiß) bebrüteten Eselsei eingeschoben und nur notdürftig für die Bedürfnisse des Buches zurechtgestutzt.

Zu dem Mangel an Brot kommt nun auch der Mangel an Wasser. Bei der nach der Vorrede des Schiltbürgerbuchs erzählten Messung des neugebohrten Brunnens durch die Ratsherren verunglückt der Bürgermeister tötlich, was den Verfasser so schmerzt, daß er Hals über Kopf abfährt und es seinem Schulmeister überläßt, die weitere Geschichte der Stadt Schilda zu schreiben. Dieser berichtet nun von der Beerdigung, der Leichenrede und dem Grabstein, wobei wieder Ringwald benutzt ist. Die Beerdigung nimmt die letzten Reichtümer der Schildbürger in Anspruch, sodaß sie jetzt so arm sind, „daß wir sogar neulich einem Dieb 5 Gulden geben mußten, um sich auswärts hängen zu lassen“ (S. 162), da die Anschaffung eines Galgens ihre Mittel übersteige.

Den neuen Geist in Schilda verrät die Tatsache, daß der tote Bürgermeister keine Ruhe im Grab hat, sondern als Gespenst umgeht und man sich aufmacht, den Schemen in einem Sacke einzufangen. Zwar beweist ein zufällig anwesender junger Kandidat den Schildbürgern, daß ihr Vorhaben vergeblich sei, doch sie glauben ihm nicht und bitten ihn, sich aus Schilda zu entfernen. Er fährt verärgert fort, in seine Heimat zurück, und rächt sich an den Narren,

indem er ihre ganze Geschichte veröffentlicht — eine sehr feine Erfindung des Verfassers, der so das Vorhandensein seiner Vorlage erklärt und nebenbei in dieser Erfindung, vielleicht nicht ganz zufällig, der Wahrheit recht nahe kommt, nicht nur im Anlaß des Lalebuches, sondern sogar in der Person des Lalebuchautors. Die Geschichte vom Maushund, besser motiviert als im Lalebuch, folgt dieser Erzählung und beendet wie dort das eigentliche Werk: Schilda geht wie dort in Flammen auf und seine Einwohner zerstreuen sich überall hin.

Aus dem Epilog zitieren wir:

(190) Daß ein ächter, altdeutscher Volksroman mir den Stoff zur meiner Arbeit gegeben hat, hab' ich dir (dem Leser) schon bekannt, und hätt' ich es nicht, so würdest du es doch bald entdeckt haben. Handfestigkeit und Derbheit charakterisiert mein Original, auch die Copie konnte daher nicht ganz fein ausfallen, wenn nicht jede deutsche Eigenthümlichkeit verwischt werden sollte, und ich mußte mich damit begnügen, deinem Gaumen das rohe Gericht genießbarer zu machen. Der Halbbruder der Lalenburger, der berühmte Till Eulenspiegel, (191) hat dir in einem neuen Gewande w o h l = gefallen; ich begnüge mich, wenn dir meine empfindsame Reise nicht m i ß = fällt.

Wir glauben, erwiesen zu haben, daß Rebmanns Buch sich wohl mit dem Lalebuch auf eine Stufe stellen läßt, wenigstens, wenn man nur den Wert der Erzählung berücksichtigt: viel sorgfältiger gearbeitet als die Vorlage, durchgängig witzig, nirgends in breite, moralisierende Auslassungen verfallend, in den Zusätzen immer im Ton des Volksbuches, oft taktvoller als dieses, hat Rebmanns Werk nur den Fehler, den auch die Tiecksche Schildbürgerchronik (nur in viel höherem Grade) aufweist: allzu oft Zustände und Einrichtungen der Zeit zu ironisieren, dabei immer allzu offen, allzu deutlich zu verfahren: Rebmanns Werk ist so zu zeitbedingt, zu persönlich, um im Ganzen den Ton zu treffen, der die Vorlage zu einem überzeitlichen Volksbuch machte. Der Verfasser des Lalebuches hatte nicht die Absicht, ein Volksbuch zu schreiben und schrieb doch eines, Rebmann verleugnete seinen dahin zielenden Plan und brachte es nur zu einer geistvollen Bearbeitung eines Volksbuches:

In der Vorrede, dort, wo er angibt, er wisse nicht, was für ein Buch er verfassen solle, berichtet er von dem folgenden Gespräch mit seinem Schulmeister:

(8) „. . . Ein Buch fürs Volk!"

Mein Schulmeister (leise für sich). „Richtig! Ein Buch fürs Volk. Eben als ob ich dem Mond einen Krug Märzbier zum Geschmack machen wollte. So wenig dieser je in die höhere Atmosphäre gebracht werden kan, so wenig der Mond Märzbier trinkt, so wenig kommen diese Bücher fürs Volk je zum gemeinen Mann."

Ich. „Oder für Prinzen und Prinzen=Erzieher!"

Mein Schulm. „Eine Pfeife Knaster für die Sonne."

Ich.   „Oder ganz einfach: Empfindsame Reise nach Schilde."
Mein Schulm. (hämisch) „empfindsam! O Yorick und Thümmel. Diese Sünde falle nicht auf mein Haupt!" . . .

Und so, meint der Verfasser, wurde eben sein Werk ein empfindsames! Ebenso wenig, wie sein Buch ein empfindsames ist, wäre es ein Buch fürs Volk geworden, wenn die höhnische Ueberlegung zu einem anderen Resultat gekommen wäre: Denn der Verfasser gehörte einer Zeit an, die keinem Individuum mehr erlaubte, naiv zu sein und zu dichten, ohne mit Absichten zu jonglieren und zu kokettieren: die Aufklärung, die er haßt, verhinderte ihn, ein Volksbuchdichter zu werden.

39. Die Revolution in Scheppenstedt, 1794:

„Die Revolution in Scheppenstedt. // Eine Volksschrift. // Gewalt mag unterjochen, aber Liebe gewinnt. // Wilhelm Penn // (Vignette) // Germanien // 1794. //"[8]

Verfasser ist Johann Gottlieb Schummel, geboren am 8. 5. 1748 zu Seitendorf bei Hirschberg i. R., gestorben als Verwalter der Rhediger'schen Bibliothek zu St. Elisabeth — heute in die Stadtbibliothek Breslau aufgegangen — am 23. 12. 1813. Einflußreicher Breslauer Pädagoge, war er in einer Zeit humanistischer Renaissance ein ausdauernder Gegner aller ins Praktische allzu schnell übertragener humanistischer Tedenzen, Gegner der Wertschätzung des klassischen Altertums, Gegner ebenso der übertriebenen Philanthropie, im Allgemeinen also ein mehr negativer als fördernder Geist, wie ihn das zur Besprechung stehende Buch ja auch deutlich zeichnet. Als Schulmann und Lehrer war er dabei, zum mindesten bei seinen Schülern, außerordentlich beliebt. Dem begeisterten Verteidiger der französischen Revolution und Verehrer der überragenden Gestalt Napoleons[9] selbst noch zu einer Zeit, als dieser längst jedem Preußen verhaßt sein mußte, dem Satiriker und Kritiker der Kleinstädterei konnte der Gedanke nur zu leicht kommen, die Größe der französischen Revolution, die für ihn ein neues goldenes Zeitalter eröffnete, die Größe des französischen Diktators mit der Kleinheit, Verstaubtheit und Geistesenge der Kleinstadt und ihrer Führer zu kontrastieren, ihrer Führer, die sich berufen fühlten, auch für ihr Scheppenstedt ihre sozusagen private Revolution zu fordern. Wenn

8) „Germanien" ist Breslau; nach Goedeke (IV, 1, 3. Aufl., S. 590) ist das Werk erst 1795 erschienen. Ein ähnliches Buch: „Die Revolutionen im Städtchen **", Berlin 1792, nennt Goedeke für Schummel ebda.

9) In dieser Sympathie hatte er schließlich die Partnerschaft des größten Geistes seiner Zeit, Goethes, der ihn übrigens in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" (1772, S. 468) anläßlich seiner „Empfindsamen Reisen durch Teutschland" (erschienen 1771 bis 1772) scharf angegriffen hatte.

er im Bestreben, zu karikieren, auch ein wenig weit über die Grenze des Annehmbaren hinausging und sein Ideal eines „aufgeklärten" Volksführers nun in seiner Ueberspanntheit lächerlich wirkt, so darf ihm dieser Fehler doch nicht schlimmer als manchem anderen Bearbeiter des Volksbuches angerechnet werden.

Schummels Werk unterscheidet sich von den der beiden Vorgänger wesentlich durch die Anlage: Ringwald und Rebmann erzählten ihre Streiche von den Narren der Stadt Schilda oder Lalenburg, ihre Werke waren so zu sagen Kollektivschauspiele; in Schummels „Revolution in Scheppenstedt" treten dagegen die einzelnen, benannten Schildbürger mit ihren von ihnen meist allein ausgeführten Streichen in den Vordergund, hier agieren mehr die Personen als das Volk von Schilda. Schummels Buch kommt so den Werken von Wieland, Tieck, Voß, Aurbacher und Keller näher, geht auf einem Wege weiter, den schon die Anlage der Filtzhutschen Bearbeitung gewiesen hatte.

Darüber hinaus weicht Schummels Buch von denen seiner Vorgänger darin ab, daß eigentliche, aus dem Volksbuch direkt entlehnte Schildbürgerstreiche nicht gegeben sind, dagegen eine ganze Anzahl von solchen, die denen des Schiltbürgerbuches verwandt sind, ob es sich nun um Entlehnungen aus anderen Erzählungen, wie Rebmanns oder Wielands Geschichten, oder um Neubenutzung altüberlieferter Schwänke handelt. Schildbürgerhaft sind Schummels Scheppenstedter gewiß, schon die Wahl des Namens, Zitate von Abdera und Schilda, die Tendenz der Vorrede erweisen das, aber sie sind nicht mehr die alten Schildbürger, ihre Streiche verraten nun tatsächlich die neue Zeit, das Erlebnis der Aufklärung und der französischen Revolution: sie sind nur mehr dumm, nicht mehr konsequent närrisch. Denn Schummel ist, im Gegensatz zu Ringwald, der die Aufklärung der Toren für schädlich hielt, und ganz besonders zu Rebmann, der die Aufklärung überhaupt höhnte, begeistert von ihr, ein „Aufklärer", wie er im Buche steht. Ließe er seine Scheppenstedter als echte Narren leben und handeln, so verleugnete er sich und die von ihm gepriesene Geistesrichtung. Schon, daß seine Helden dumm sind, scheint ihm auf der Seele zu liegen, und so muß, wie bei Wieland, aber aus ganz anderen Gründen, ein Demokrit in Abdera her, der sie schließlich wirklich zur Vernunft bringt. Wieland brauchte seinen Demokrit um das Kontrastes willen und um erst durch die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen die ganze Verstocktheit der Abderiten zu kennzeichnen; Schummels Demokrit erreicht, was er sich vornimmt. Wielands Demokrit war ein kluger

Mensch, ein Mensch, weil auch er Fehler hatte, der Smits Schummels ist ein Halbgott, nicht nur durch Charakter und Klugheit, sondern weil er ein Sisyphoswerk vollbringt und überdies mit einer erstaunlichen Dosis von Sehergabe ausgezeichnet ist.

Liebt der Verfasser die Aufklärung, die ihm in Smits personifiziert erscheint, so haßt er nicht minder die „französische" Revolution in Scheppenstedt: die Absicht s e i n e s Buches bleibt nicht, wie bei Rebmann im Hohn, wie bei Ringwald im Stoff stecken, er führt aus, was seine Vorrede verheißt: den Sieg der Aufklärung und die Niederlage der Revolution in Scheppenstedt:

(S. 3, Vorrede) Als einst im trojanischen Kriege der Tumult im Olymp so groß und der Streit so heftig ward, daß bey Einem Haare der göttliche Jupiter der nicht minder göttlichen Juno eine ganz ungöttliche Ohrfeige gegeben hätte: da wußte sich Vater Homer nicht anders zu helfen, als daß er den hinkenden Vulkan auftreten, und, mit einem Spaße nach seiner Art, den Unsterblichen einen Pokal Nektar herumreichen ließ; und siehe da, „lautes Gelächter verbreitete sich unter den seligen Göttern, und am Abende bestieg im vollen Frieden der donnernde Zevs sein Bette, und ihm zur Seite die majestätische Juno." Der Tumult auf Erden ist gegenwärtig nicht geringer, (4) wie damals im Olymp; das nun schon vier Jahre anhaltende Starren und Brüten über der französischen Revolution und ihren Folgen verscheucht allmählig alle Heiterkeit und Frölichkeit, und gegen eine, noch ganz ofne und unumwölkte Stirn, sieht man immer zehn trübe und finstre. Der Verfasser dieser Schrift verdient daher hoffentlich nicht nur keinen Tadel, sondern selbst ein kleines Lob, wenn er hiermit einen Versuch wagt, diese trüben Stirnen, wenigstens auf einen Augenblick, zu entrunzeln. Seine Absicht ist hieben von allen Seiten so unbeleidigend, daß er selbst die Einwohner von S c h e p p e n s t e d t um Verzeihung bittet, daß er den Schauplatz seiner Geschichte in ihre Stadt verlegt hat. Er hat keinesweges das, im wirklichen Herzogthume Braunschweig liegende Städtchen gleichen Namens, sondern blos das S c h e p p e n s t e d t in Ge-(5)danken, was einige lustige Köpfe, so wie P o l k w i t z in Schlesien oder H i r s c h a u in Bayern, zu einem deutschen Abdera ausgeschmückt haben, ohne daß irgend ein Vernünftiger glaubt, die Einwohner gedachter Städte seyn auch nur um einen Gran mehr Abderiten, als andre Bürger . . .

Eben so verlangt der Verfasser der gegenwärtigen Schrift keinesweges ächten und nöthigen Staatsverbesserungen, ja selbst größern Revolutionen seine schwache Kraft entgegen zu setzen; nur gegen S t a a t s v e r s c h l i m m e r u n g e n d u r c h R e v o l u t i o n e n wünscht er zu warnen, nur den eitlen Götzen der V o l k s s o u v e r ä n i t ä t in seiner Blöße darzustellen . . .

(Ferner begehrt er noch zum Lohn) „ . . . (6) . . . dem aufgeklärtern Theile des Publikums in einer trüben Stunde ein frohes Lächeln, weiterhin auch wohl eine Thräne abzugewinnen, und dem minder aufgeklärten Theile eine oder die andre heilsame Lehre einzuflößen, . ."

Wir können uns damit begnügen, den Inhalt des ganzen Buches in einem Satz zu geben und im übrigen zur Charakterisierung der handelnden Personen, zum Beweise alles dessen, was über des Verfassers Tendenz bereits gesagt worden ist, einige Zitate der Reden und Taten dieser aufgeklärten, recht empfindsamen Scheppenstedter

anzuführen: Denn mehr als die wenigen zu nennenden Streiche verbindet diese neuzeitliche Bearbeitung nicht mit denen des alten Schildbürgerbuches.

Zwei Gegenspieler agieren in dieser Beschreibung einer Revolution, von der der Verfasser glaubt, sie sei das auf Scheppenstedter Verhältnisse übertragene, sonst aber genaue Abbild des großen französischen Aufstandes und seiner Folgen: Mißverstandene Auslegung des Freiheitsbegriffes treibt den Anführer der Aufrührer, Springer, zur Auflehnung gegen den so verständigen und bürgerfreundlichen Magistrat; Smits' nachgiebiges, aber nie die Zügel aus der Hand lassendes, überlegenes, vernünftiges Gegenspiel, verbunden mit den Folgen von Springers Streichen öffnet schließlich nach mancherlei Irrungen und Wirrungen den Dummen die Augen; und die ganze Revolution geht aus wie das Hornberger Schießen: reumütig kommen die „Kokardenmänner" zur Vernunft und zu ihrem guten Magistrat zurück. Springer ist im Gegensatz zu seinen Nachläufern kein eigentlich dummer Mensch, nur ein in jugendlicher Ueberspanntheit fehlender Hitzkopf. Schlecht ist niemand in ganz Scheppenstedt, selbst der „Bürgergeneral" Eber ist nur verstockt und töricht. Selbst der (aus Rebmanns Buch übernommene) krasse Bösewicht, Lügner, Verführer und Dieb, Roland, der ganz Scheppenstedt prellt, sich zum Oberhaupt macht und Springer, der schon zur Besinnung gekommen ist, in neue Torheiten weiter treibt, selbst dieser Held aus Schauerromanen entgeht nicht der am Schluß eintretenden allgemeinen Versöhnung: auch dieser Bösewicht — Bösewicht nur durch falsche E r z i e h u n g ! — bereut in empfindsamer Rührung. Smits, der Demokrit in Abdera, ist ein Muster eines Helden: seine oftmaligen Reden charakterisieren ihn als einen ebenso vernünftigen wie langweiligen, leidenschaftslosen, praktischen, edlen Menschen, der nichts vergißt, alle Dinge, sogar einen Diebstahl vorauszusehen vermag, der jede Gelegenheit ergreift, sich und die Anderen zu Tränen zu rühren. Seine von hausbackener Gelehrsamkeit strotzenden Reden (die erste hat eine Länge von 12 Seiten) sind in allem das häßliche Gegenteil zu den kurzen und wunderbar prägnanten Ermahnungen, die Wieland seinem Demokrit in den Mund legt. Außer Smits gibt es noch mehrere Scheppenstedter, die auf dem besten Wege sind, auch Muster von Vernunft zu werden: Die ganze Anlage des Schummelschen Werkes verrät den neuen Geist und die nur sehr bedingt ähnlich zu nennenden Absichten des Verfassers.

Zu allem kommt noch die Inkonsequenz der Charaktere: Springer als einen Narren zu schildern, geht nicht an, wenn man ihn

kaum etwas später einen nicht dummen Menschen nennt. Ein nicht dummer Mensch kann für unser Gefühl nicht folgendes sagen:

(20) (Smits:) . . . oder er erklärt hier öffentlich zu Protokolle, daß er ein Q u ä k e r geworden ist!

Springer. (heftig auffahrend) Ich bin kein Quäker! Meine Stimme ist so gut, wie (21) andrer Leute ihre Stimme — und F r ö s c h e quäken, nicht M e n s c h e n — . . .

Und ebenso falsch ist es, vom „guten Bürgermeister" zu sagen:

(31) Wenn vielleicht in Scheppenstedt hier und da ein gegründeter Zweifel obwalten könnte, ob der (32) Herr Bürgermeister für das Wohl der Stadt w a c h e . . .: so konnte man ihm dagegen mit Wahrheit nachsagen, daß er für die gesammte Bürgerschaft s c h l a f e.

Folgende, in der Reihenfolge der Seitenzahlen zitierte Beispiele mögen alles oben Gesagte erläutern:

Der Brief des gütigen Landesvaters an Smits über „seine Scheppenstedter":

(42) . . . er freue sich, daß seine lieben Scheppenstedter ihren alten Ruhm nicht sinken ließen; er kenne sie zu gut, um von ihnen grobe Exzesse zu besorgen, und möge man sie immerhin ihr Freyheits- und Gleichheitsspiel treiben lassen, damit seine übrigen Unterthanen und das ganze Deutschland sich daran spiegelten.

Die Scheppenstedter fluchen nach dem Vorbild der Franzosen auf die „Aristocraten" und nennen jeden Mißliebigen so, (48) „ob es ihnen gleich herzlich sauer geworden war, dies Wort zu behalten, auch kein einziger von ihnen, wenn er sich auch das Leben damit hätte retten können, zu sagen wußte, was ein Aristocrat sey".

Die erste Rede im Scheppenstedter „Jakobiner-Club":

(65) „Mit Gunst und Erlaubniß, alldieweil wir von Adam her alle in Sünden empfangen und geboren sind, und ein jeder Mensch gleichsam so zu sagen seine eigne Gewohnheit hat. Unter diese Gewohnheiten gehört auch das Tabackrau-(66)chen; ich wollte also nur mit Gunst und Erlaubniß anfragen, ob es nicht vergönt ist, ein Pfeifchen Taback anzuglommen?"

(S. 75): Ein Exkurs des Verfassers zur Frage des Gegensatzes zwischen Freiheit und Gehorsam: eine Verbindung beider Ziele sei nur möglich durch die „aufgeklärte Vernunft", die einen „freyen Gehorsam" hervorbringen könne, wie es aus Feuer und Wasser eine Verbindung im — heißen Dampf gebe.

Die Städte Schilda, Polkewitz, Hirschau beglückwünschen die Scheppenstedter brieflich zu ihrem Aufstand:

(134) „Hocherleuchtete Bürger von Scheppenstedt.

Wertheste Brüder,

Gleichwie die Sonne mit ihren Strahlen die ganze Welt erleuchtet, also ist auch der Ruf Eurer Revolution zu uns erschollen und wir ha-(135)ben darüber eine außerordentliche Freude gehabt. Auch wir schmachteten schon längst unter dem Sclavenjoche! Alle unsre noch so guten und weisen Anschläge wurden von den aristocratischen Obrigkeiten verlacht, verspottet, verworfen! Vor geraumer Zeit gaben wir einen Plan ein, wie durch Anlegung eines neuen Stadtthores (denn wir haben deren nur zwey) die Nahrung der Stadt erhöht und unser Wohlstand befördert werden könnte: Aber niemand hörte uns! Wir hatten einen Wegweiser dicht vor dem Thore, der nach unsrer Stadt wies, und hegten dabey die men-

schenfreundliche Betrachtung, daß wer gleichsam vor der Nase unsrer Stadt sich verirrte, eben so wenig hereinkäme, als einer der in großer Entfernung fehl gienge. Dieser Wegweiser ist durch die Gewalt des Despotismus niedergerissen!"

Der Sünder Hildebrand wird zur Exekution geleitet:

(151) Hinter ihm her gieng mit einer fürchterlichen Larve vor dem Gesicht jener vermummte Blödsinnige ... Nachdem der Zug bereits zum Thore hinaus war, erscholl unverhofft eine Stimme: Diemeke, bist du es? Und Diemeke (so hieß der Blödsinnige) antwortete ehrlich: Jo!

In einer nicht sehr wohl eingerichteten Republick könne, sagt der Verfasser, das größte Unheil dadurch angerichtet werden, (176) „daß Bürge seine Schuhe oder Stiefeln nicht mehr bey Hinzen, sondern bey Kunzen machen läßt."

Eine weitere Erklärung des Autors:

(242) In unsern üppigen Zeiten ist es nicht rathsam, eine Scene von der Art auszumalen! Selbst da, wo es offenbar darauf angelegt ist, vom Bösen abzuschrecken, fängt die Jugend Feuer, haftet blos an der sinnlichen Seite des Gemäldes, und läßt die moralische unbemerkt.

Eigentliche Schildbürgerstreiche stellen außer den schon genannten noch dar: die Exekution Hildebrands, die Errichtung eines „Freiheitsbaumes", die Gründung des Scheppenstedter „Jakobiner-Clubs", die Anschaffung von Kokarden für jeden Bürger der Revolution.

Am Ende ist, wie gesagt, nichts verloren, sondern alles zum Guten ausgegangen, der Landesvater hat seine Kinder wieder, die nun erwachsen sind: Dieses Schilda hat Bestand, seine Schildbürger brauchen es nicht anzuzünden und sich überallhin zu zerstreuen: Denn diese Schildbürger würden in fremdem Lande nicht auffallen und sich abheben von Anderen, diese Schildbürger, die man schon sehr genau betrachten muß, um sie überhaupt noch als Schildbürger zu erkennen.

40. Münchhausen der Jüngere, 1795:

Titel s. in B. I., Bibliographie.

Von diesem zweiten Teile der Rebmannschen Erzählung seiner Reise nach Schilda haben wir leider kein Exempar erhalten können.

IV. Wielands Geschichte der Abderiten: 1773—1781.

41. Geschichte der Abderiten, 1773—1781:

„Die Abderiten. Eine sehr wahrscheinliche Geschichte von Herrn Hofrath W. Weimar, bey Carl Ludolf Hoffmann." 8. 1774.

„Neu umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Weidmann's Erben und Reich. II." 8. 1781.

vgl. „Teutscher Merkur":	1774: 1, S. 33—112. 145—220.
	2, S. 125—165.
	3, S 35—46.
	1778: 3, S. 26—59. 128—144. 218—240.
	4, S. 37—46. 117—136.
	1779: 1, S. 19—31. 117—133. 221—240.
	2, S. 3—24. 158—181. 193—231.
	1780: 3, S. 81—131. 183—211. 211—214
Für die Anhänge zur Geschichte der Abderiten vgl. ferner:	
„Teutscher Merkur":	1780: 2, S. 258—259.
	1785: 2, S. 157—158.

„Die Geschichte der Abderiten", eines der geistreichsten Werke Wielands, ist nur bedingt eine Bearbeitung des Lalebuchmotivs zu nennen. Mit dem Lalebuche oder dessen Plagiaten hat es stofflich keine direkte Verwandschaft, wie z. B. Tiecks wenig spätere Bearbeitung, die eine Anzahl von Streichen geradezu übernimmt. Vom Lalebuch als von einer Vorlage oder auch nur Quelle für Wielands Werk zu sprechen, ist also keineswegs angängig. Aber, wenn man vom rein Stofflichen absieht — das selbstverständlich Aehnlichkeit, für die später noch Beweise anzuführen sind, mit dem Lalebuch hat —, wenn man vornehmlich drei weniger äußerliche Charakteristika des Wielandschen Werkes betrachtet, nämlich Anlaß, Zweck und Mittel, Motive also, Tendenz und Behandlung des Stoffes, ist vieles anzumerken, das nicht nur bedingt verwandt, sondern den „inneren" Inhalten des Lalebuches gleich ist. Und da es bei großen Werken der Literatur stets weniger auf das Stoffliche, den „äußeren" Inhalt, ankommt als vielmehr auf die Fassung, die Erfüllung des Stofflichen mit dem eigentümlichen dichterischen Geiste, da in unserem besonderen Falle die Lalebuchdichtung wie alle anderen größeren Bearbeitungen des Motivs oder des Stoffes selbst keineswegs nur dem Interesse der Autoren am Stoff entsprungen sind, da vielmehr darüber hinaus stets eine Absicht, eine kritische Absicht der Grund der Wahl gerade dieses Motivs gewesen ist; da diese Absicht im Lalebuch wie im Abderitenbuche dieselbe oder zum mindesten eine ganz nah verwandte ist: muß Wielands Werk einen Platz haben in der Reihe der Bücher, die das Lalebuchmotiv bearbeiten und umdichten. Und das Ziel dieser Untersuchung muß sein,

alles das im Wielandschen Buche aufzuzeigen, was sich auf den Generalnenner „Verwandschaft mit dem Lalebuch oder mit dem Lalebuchmotiv“ bringen läßt, ob es sich nun um geistige oder stoffliche Aehnlichkeit handelt.

Bevor wir uns aber dem Beweise solcher Verwandtschaft zuwenden, müssen wir die nicht unwichtige Frage prüfen, ob Wieland das Lalebuch oder das Schiltbürgerbuch gekannt hat. Daß er es gelesen hat, können wir nicht erweisen. Daß er es gekannt hat, ist nicht nur der Tatsache wegen glaubhaft, daß die vielen Bearbeitungen der neunziger Jahre desselben Jahrhunderts eine weitverbreitete und doch sicher nicht so plötzlich weitverbreitete Kenntnis des Schiltbürgerbuches voraussetzen und also Wieland, der zwanzig Jahre früher mit der Niederschrift der Abderiten begann und erst zehn Jahre vor Ringwalds Bearbeitung sie beendete, auch wohl das alte Volksbuch gekannt haben muß; ist nicht nur deswegen glaubhaft, weil er im „Vorbericht“ zu den Abderiten das Volksbuch von der schönen Melusine nennt; es ist vielmehr bewiesen durch einen Absatz am Anfang des Werkes selbst, wo Wieland von den Abderiten sagt:

(S. 7[1]) Sie wurden endlich zum Sprichwort unter den Griechen. Ein Abderitischer Einfall, ein Abderitenstückchen war bei diesen ungefähr, was bei uns ein Schildbürger- oder bei den Helvetiern[2] ein Laleburger Streich ist; . . .

Wir glauben, daß allein schon die Beziehung, der Wieland selbst hier ausdrücklich und deutlich Worte gibt, die Beziehung zwischen Abderitenstreichen und Lalenstreichen auch die Beziehung zwischen Laleburg und Abderitenbuch rechtfertigt, die wir nun anzusetzen und zu erweisen suchen wollen: die Verwandtschaft beider Werke in A n l a ß, Z w e c k, M i t t e l n, S t o f f.

D e r A n l a ß i s t i n b e i d e n F ä l l e n d e r g l e i c h e: Beide Werke sind konzipiert aus dem Entschluß, Mißstände und Mängel ihrer Zeit zu kritisieren; und in beiden Fällen hat dieser Entschluß seine Gründe in persönlichen Erfahrungen dieser Mängel und Mißstände. Daß wir über Wielands Motive zur Abfassung der Geschichte der Abderiten mehr wissen, als über die des Lalebuchautors, liegt in der Natur der Tatsache, daß wir nicht einmal den

1) Wir zitieren hier nach der Ausgabe: „Deutsche National-Literatur“, Bd. 53: Wielands Werke III: „Geschichte der Abderiten“. Herausgegeben von H. Pröhle.

2) Es ist im übrigen bezeichnend und unserer Meinung nach von Jeep und v. Bahder sehr zu Unrecht nicht beachtet, daß nicht nur Wieland als Heimat des Lalebuches die Schweiz angibt, sondern auch Weber im „Demokritus“ (IV. S. 84) sagt: „Die Schweizer haben ihr Lallenburg, und wir darüber das alte, lustige Lallenburg-Buch“: daß also beide der eigentlichen Heimat des Lalebuches, lange vor v. Bahders Untersuchungen und ganz im Gegensatz zu Jeeps irriger Annahme, sehr nahe kommen.

Namen des letzteren kennen. Aber da sein Werk oft genug den Anteil verrät, den er persönlich an ihm nimmt, da er oft genug selbst zum Leser spricht und sich über seine Narren in Exkursen ausläßt, ist auch hier der Anlaß und der Grund zur Dichtung, wenn auch nur aus ihr selbst einigermaßen deutlich zu erkennen. Man braucht nicht so weit zu gehen wie Jeep, der diesen Anlaß bis in Kleinigkeiten hinein aus dem Werke rekonstruierte, man braucht nicht eine einmalige persönliche Kränkung durch die Einwohnerschaft einer bestimmten Stadt als Grund für das Werk anzunehmen; es genügt, ganz allgemeine Erlebnisse der Art zu erweisen, die den Lalebuchverfasser dazu bewegen konnten, nicht nur eine Sammlung von Schwänken zu schreiben, sondern dazu auch eine Satire.

Eigene unangenehme Erlebnisse haben den Lalebuchautor zur Niederschrift seines Werkes veranlaßt: Keine der vielen Quellen, die der Verfasser benutzt und oft wörtlich ausschreibt, weist annähernd so oft die deutlichen höhnischen Bemerkungen und Ausfälle gegen die B a u e r n auf, wie die Kompilation selbst, Ausfälle, wie die unten zum Beispiel angegebenen, die so derb und so gehässig nicht sein könnten, wenn sie nicht ihren Grund in der Rachsucht des Verfassers hätten. Irgendwann und durch irgendetwas mögen den Verfasser die Ackerbürger einer Kleinstadt, die Ackerbürger vielleicht vieler Kleinstädte, gekränkt haben. Worin diese Kränkung bestand, läßt sich nicht sagen: religiöse Streitigkeiten zwischen dem Verfasser und der Bauernschaft, wie Jeep sie annahm, sind kaum als Anlaß des Lalebuches zu deuten; eher ist daran zu denken, daß der soziale Gegensatz der beiderseitigen Lebensstellungen hier eine Rolle spielte: der junge, arme Akademiker mochte wohl bei irgend einer Gelegenheit sich über die Unbildung und Beschränktheit der Bauernschaft (seiner Heimat?) allzu sehr haben ärgern müssen. Wie dem aber auch sei, die handgreifliche Satire auf das Bauerntum im besonderen erklärt sich nur, wie wir glauben, aus persönlichen Erlebnissen des Verfassers.

Beispiele höhnischer Bemerkungen:

S. 98 vergleicht er die Lalen mit einer „Herd Schwenn ohne Hirten";
S. 34 läßt er sie sich selbst „doppelte Zwelffesel" nennen.

Ein noch stärkerer, aber für die Wiedergabe gar zu derber Vergleich steht auf S. 74 des Lalebuches; auch die Bemerkung auf S. 144 gehört hierher:
Vor des Keysers ort, hatten sie weisse Semelwecken eingeworffen: vor der Bawrn ort, lage schwartz brot: Haberstro het es j.jnen auch gnug gethan.
Weitere Beispiele gibt Jeep S. 59 ff.

Wielands Gründe zur Niederschrift seines Werkes sind offenkundig und lassen sich eindeutig festlegen: Mannheimer und Biberacher Erlebnisse, sowohl mit der Einwohnerschaft, als auch — in Mann=

heim besonders anläßlich der geplanten Inszenierung seiner Oper „Rosamunde" — mit den Behörden, zum mindesten mit den „Kunstbehörden", sind die Anlässe zu seinem Werk.[3] Nicht nur die mannigfachen Anspielungen gerade auf das Schicksal seiner Operndichtung — in der Beschreibung der abderitischen Schauspielkunst —, sondern auch Briefe Wielands erweisen diese Behauptung:

Am 26. I. 1778 an Merck: „Die Geschichte von Mannheim dämmert sich allmählich in meinem Kopf so zu einem feinen Mährchen zusammen."[4]

Der Zweck des Werkes ist in beiden Fällen der gleiche: Unter der beliebten Maske des unvoreingenommenen Geschichtsschreibers — Historiographen, wie es Tieck nennt — Satire zu schreiben, Kritik zu üben, die erlebten Mängel zu geißeln. Zweierlei ist deshalb wichtig: die Satire soll treffen, muß deutlich sein, aber andererseits darf sie nicht zu offensichtlich werden. Den Inhalt soll doch aus guten Gründen „unvoreingenommene" Geschichtswiedergabe bilden. Es bedarf also einer geschickten Ausbalancierung von Satire und Dichtung: Jeder Schildbürger soll glauben, hier werde nur eine Geschichte von Narren erzählt, die in ferner Vergangenheit einmal tatsächlich ihr Unwesen getrieben hätten. Er soll ebenso recht haben mit diesem Glauben wie jeder Nichtschildbürger, dem die Anspielungen deutlich werden, die Beziehung der äußerlich harmlosen Erzählung auf die eigene Zeit. Daß die Dichtung nur Vorwand, der Stoff nur Mittel zur Satire sei, ist nicht beabsichtigt; aber wichtig ist den Verfassern auch die Tendenz, um derentwillen sie diesen Stoff, diese Dichtung wählten. Neben der Freude an der Erzählung alter Schwänke steht die Absicht, zu kritisieren.

Wenn Wieland auch in der Kritik der Zeitmängel über den Verfasser des Lalebuches hinaus geht, was die Zahl und Fülle der Anspielungen betrifft, wenn er auch mehr Schäden der Zeit verhöhnt, so stimmt doch wenigstens die Satire bei Wieland in vier Fällen mit der des Lalebuchautors überein: Wie Wieland kritisiert auch der Lalebuchautor die Umständlichkeit des Rechtswesens, den Schwulst der Behördensprache, die Experimentiersucht Unberufener, das umständliche und unangebrachte Zeremoniell bei jedem Anlaß. In diesen Fällen ähneln sich die Bemerkungen Wielands und des Lalebuchautors stark. Weniger deutlich dagegen ist die

3) Vergl. hierzu Bernhard Seufferts Abhandlung „Wielands Abderiten" (1778), in der die Entstehungsgeschichte des Werkes ausführlich besprochen wird.

4) Vgl. auch den Brief vom 10. 4. 1778 an Maler Müller.

Verwandtschaft beider Werke, wenn es sich um Literatursatire handelt, der Wieland breiten Raum in seiner Erzählung gegeben hat, während sich der Lalebuchverfasser mit einem dafür um so deutlicheren Satz in der Vorrede begnügt.

Wir stellen im Folgenden zum Beweise immer jeweils zwei Stellen aus beiden Werken nebeneinander:

Literatursatire:

Lalebuch, Vorrede, Bl. A4:

Vnd es ist jmmer Schad, daß nit etwan ein gelehrter sich vorlengst darüber gemacht, der Laleburger Thaten beschrieben, vnnd ans Liecht gegeben hat, männiglichen zu ehrlicher Kurtzweil vnd Zeitvertreibung, an statt der groben Zotten im Rollwagen, Gartengesellschaft, Cento Nouella, Katzipori vnd andern vnreinen Scribenten, welche wol außschneidens bedörfften.

Abderiten: S. 130:

. . . ein Stück, der Held gleich in der ersten Scene des ersten Akts seinen Vater ermordet, im zweiten seine leibliche Schwester heiratet, im dritten entdeckt, daß er sie mit seiner Mutter gezeugt hatte, im vierten sich selber Ohren und Nase abschneidet, und im fünften, nachdem er die Mutter vergiftet und die Schwester erdrosselt, von den Furien unter Blitz und Donner in die Hölle geholt wird —. . .

Satire auf das Rechtswesen:

Lalebuch: S. 152:

(26. Kapitel)
Wie der Keyser begert, die Bawren solten ein Vrtheil vber einen todten Wolffe fellen, vnd wie dieselb gefiel . . .

Abderiten: S. 183:

Viertes Buch.
Der Prozeß um des Esels Schatten . . .

Satire auf den Kanzleistil:

Lalebuch: S. 159:

(28. Kapitel)
Außzug deß Freyheit Brieues, welchen die Lalen bey dem Keyser außgebracht haben . .

Abderiten: S. 134:

Dies veranlaßte denn, daß eine Kommission niedergesetzt wurde, welche nach mehr als sechzig zahlbaren Sitzungen endlich einen Entwurf einer Einrichtung des gemeinen Abderitischen Theaterwesens vor Rat legte, . . .

Satire auf die Experimentiersucht:[5]

Lalebuch: S. 58:

Wer weiß, ob dz Liecht vnd der tag sich nit in einem Sack tragen liesse, gleich wie das Wasser in einem Eymer getragen wirt. Vnser keiner hats jemaln versucht: darumb wa es euch gefelt, so wölln wir dran stehen. Gerhatet es, so haben wir allzeit vmb so vil zum besten, vnd werden als erfindere diser kunst grosses Lob damit erjagen. Gehts aber nit ab, so ist es doch zu vnserm vorhaben der Narrey (59) halben gantz dienstlich vnd bequem.

Abderiten: S. 7:

Einstmals fiel ihnen ein, daß eine Stadt wie Abdera billig auch einen schönen Brunnen haben müsse. Er sollte in die Mitte ihres großen Marktplatzes gesetzt werden, und zu Bestreitung der Kosten wurde eine neue Auflage gemacht. Sie ließen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymphen, Tritonen und Del-

5) Vgl. das über dieselbe Satire bei Tieck Gesagte in B. V.

phinen umgeben, vorstellte. Die Seepferde und Delphinen sollten eine Menge Wassers aus ihren Nasen hervorspritzen. Aber wie alles fertig stand, fand sich, daß kaum Wasser genug da war, um die Nase eines einzigen Delphins zu befeuchten; und als man das Werk spielen ließ, sah es nicht anders aus, als ob alle diese Seepferde und Delphinen den Schnupfen hätten.

Satire auf unangebrachtes Zeremoniell:

Lalebuch: S. 129:	Abderiten: S. 102:
Beschreibung des Empfangs des Kaisers durch die Lalen.	Beschreibung des Empfangs des Hippokrates durch die Abderiten.[6]

Dies sind die Anspielungen, die im Lalebuch und im Wielandschen Werke übereinstimmend angetroffen werden können. Ueber die Seitenhiebe in den Abderiten, die keine Parallele im Lalebuche haben, werden wir am Ende noch zu sprechen haben.

Die Mittel der Dichtung sind in beiden Werken die gleichen. Das vornehmlichste ist: Verschleierung der satirischen Absicht:

Beide Verfasser begnügen sich nicht damit, ihre Anspielungen möglichst versteckt zu geben; beide Verfasser sind vorsichtig genug, einer möglichen und recht wahrscheinlichen Entdeckung dieser Anspielungen dadurch zuvorzukommen, daß sie ausdrücklich auf ihre Quellen und Vorlagen hinweisen und immer wieder versichern — dies gilt besonders von Wieland —, sie hätten keine andere Absicht und täten nichts anderes, als Geschichte, quellenmäßig verbürgte Geschichte zu schreiben.[7] Beide Verfasser lenken also die Aufmerksamkeit des Lesers von dem für sie recht wichtigen Vorhaben, Satire zu schreiben, ab, vielmehr, sie versuchen es; daß es beispielsweise Wieland gar nicht geglückt ist, den Glauben an die Harmlosigkeit des Inhalts der Geschichte der Abderiten zu erwecken, steht auf einem anderen Blatte.[8]

6) Wieland sagt dort ausdrücklich: „Und überdies, merkten wir nicht schon bei einer andern Gelegenheit an, daß sie von jeher außerordentliche Liebhaber von Feierlichkeiten gewesen?“

7) Tieck und manche anderen Bearbeiter des Volksbuches greifen zu demselben Mittel der Verschleierung der eigentlichen Absicht.

8) Vgl. den entrüsteten Brief Schlossers: „Schreiben an Herrn Hofrath Wieland über die Abderiten im deutschen Merkur“ (im „Deutschen Museum“, I, 1776, S. 147 ff.).

Wenn Wieland übrigens so weit aus der Rolle fallen konnte, im Vorbericht plötzlich ganz ehrlich zu erklären, daß er „bei Ausfüllung der Lücken, Aufklärung der dunkeln Stellen, Hebung der wirklichen und Vereinigung der scheinbaren Widersprüche“ seiner Vorlagen „einem Gewährsmanne gefolgt“ sei, „gegen dessen einzelne Stimme das Zeugniß einer ganzen Welt . . . ohne Wirkung ist, nämlich der Natur selbst“, so durfte er sich nicht wundern, wenn man ihm die unvoreingenommene Geschichtswiedergabe nicht glauben wollte.

Was den äußeren, stofflichen Inhalt ihrer Werke angeht, haben beide Verfasser gar nicht so sehr unrecht mit ihrer ablenkenden Behauptung. Wenn sie ihre Quellen ausführlich anführen, geben sie nur der Wahrheit die Ehre, denn sie sind ja beide tatsächlich Bearbeiter von Vorlagen. Wenn sie aber über die Dinge, die sie zu der Umdichtung aus eigenem Geiste zugesetzt haben, stillschweigend hinweggehen — wie der Lalebuchverfasser —, oder — wie Wieland — den Anlaß, die Inspiration, als ganz harmlose Augenblicksangelegenheit schildern, wie ihre Verschleierungsabsicht deutlich. Was beide Verfasser über die Benutzung ihrer Quellen sagen, ist bedingt wahr, was sie über das Motiv zum Werke sagen, ist Dichtung.

Der Lalebuchverfasser spricht die Wahrheit, wenn er von seiner Kompilation sagt, er habe „etliche der obgemelten Historien vnd Geschichten ... in Eyl auffgezwackt, etlicher massen in ein Ordnung gebracht, vnd folgender Massen verzeichnet". Wenn er aber einen Schiffer erfindet, der sie ihm erzählt habe, wenn er den Anlaß zur Niederschrift allein aus dem Interesse an diesen ihm erzählten Geschichten erklärt, so spricht er offenbar die Unwahrheit.

Ebenso verfährt Wieland:

(Vorbericht) Diejenigen, denen etwa daran gelegen sein möchte, sich der Wahrheit der bei dieser Geschichte zum Grunde liegenden Thatsachen und charakteristischen Züge zu vergewissern, können — sofern sie nicht Lust haben, solche in den Quellen selbst, nämlich in den Werken eines Herodot, Diogenes Laertius, Athenäus, Aelian, Plutarch, Lucian, Paläphatus, Cicero, Horaz, Petron, Juvenal, Valerius, Gellius, Solinus u. a. aufzusuchen, — sich aus den Artikeln Abdera und Demokritus in dem Baylischen Wörterbuche überzeugen, daß diese Abderiten nicht unter die wahren Geschichten im Geschmacke der Lucianischen gehören.

Dies ist Schilderung der Wahrheit; Dichtung aber ist die Erzählung des eigentlichen Anlasses zur Niederschrift:

(S. 326) Auf einmal war mir, als höre ich eine S t i m m e ... die mir zurief: S e t z e d i c h u n d s c h r e i b e d i e G e s c h i c h t e d e r A b d e r i t e n !

Und plötzlich ward es Licht in meinem Kopfe. — Ja, ja, dacht' ich, die A b d e r i t e n ! Was kann natürlicher sein? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben! Wie war es doch möglich, daß mir ein so simpler Einfall nicht schon längst gekommen ist?

Dichtung ferner sind Behauptungen wie diese:

(S. 327) Je närrischer ich sie (die Abderiten) mache, dacht' ich, je weniger habe ich zu besorgen, daß man die Abderiten für eine S a t i r e halten und Anwendungen davon auf Leute machen wird, die ich doch wohl nicht gemeint haben kann, da mir ihr Dasein nicht einmal bekannt ist. — Aber ich irrte mich sehr, indem ich so schloß. Der Erfolg bewies, daß ich unschuldiger Weise A b b i l d u n g e n gemacht hatte, da ich nur P h a n t a s i e e n zu malen glaubte.

Der Verfasser weiß nur zu gut, daß er ganz und gar nicht so unschuldig zu diesem Erfolg gekommen ist; und es ist sehr merk-

würdig, daß er an einen Erfolg solcher nachträglichen[9] Ehrenrettungen glauben konnte, wenn nicht nur seine Briefe und der Inhalt seines Werkes, sondern ausdrückliche Hinweise auf die Entstehungsgeschichte des Buches (s. o.) im Werke selbst dieser Behauptung widersprachen.

Ein weiteres Dichtungsmittel, dessen sich beide Verfasser in gleicher Weise bedienen, ist die Kontrastierung der Torheit ihrer Helden mit möglichst hohen geistigen Zielen, die diese Torheit sich steckt:

Je dümmer die Lalen werden, je verbohrter die Abderiten, um so mehr häufen sich die Beratungen, um so höher werden die Themata, um so geschwollener die gelehrten Phrasen und eingestreuten lateinischen Sentenzen. Und ebenso, wie der Konstrast des bäurischen Lalenwesens mit den Empfangsvorbereitungen zu des Kaisers Besuch lachen macht, macht der dünkelhafte Empfang des weisen Hippokrates durch die ungebildeten, törichten Abderiten lachen. Die Torheit der Lalen wie die der Abderiten als Klugheit am untauglichen Objekt zu erweisen, machen sich beide Verfasser zur Aufgabe, ihr Mittel, diese Aufgabe zu lösen, ist jene Gegenüberstellung von Torheit und geistigem Ziel, von Unverständnis und Feierlichkeit.

Ein drittes Behandlungsmittel ist ferner noch zu nennen, das in beiden Werken eine Rolle spielt: die Fortführung der Handlung durch die Verwendung des „Zufalls“: Wie die Laleburger nur durch einen Zufall an ihre frühere Weisheit erinnert werden und den Grund der Finsternis im Rathaus erkennen können, so rettet nur ein Zufall den Staat der Abderiten vor völliger Auflösung anläßlich des schwierigen Prozesses um des Esels Schatten:

Lalebuch, S. 68:

In dem er also in der finstere an der Wand ... hin vnd her groppet, wirdt er vngefehr eines kleinen Risses oder Spaltes in der Mauwren, ... gewar, ...

Abderiten, S. 259:

Die Richter befanden sich in großer Verlegenheit, und es ist schwer zu sagen, was für ein Mittel sie endlich ergriffen haben würden, um mit Ehren aus der Sache zu kommen, wenn der Zufall, der zu allen Zeiten der große Schutzgott aller Abderiten gewesen ist, sich ihrer nicht angenommen und diesem seinen bürgerlichen Drama eine Entwickelung gegeben hätte, deren sich einen Augenblick vorher kein Mensch versah, noch versehen konnte.[10]

9) Diese Stelle steht in einem Nachtrag, betitelt: „Schlüssel zur Abderiten-Geschichte“.

10) Das leidige Streitobjekt nämlich, der Esel, wird von der wütenden Volksmenge getötet und enthebt so durch seinen Tod die Richter aus ihrer Verlegenheit.

An weiteren Uebereinstimmungen beider Werke in der Wahl der Stilmittel sind zu nennen: Das breite, gemütliche Eingehen auf nebensächliche Dinge in Exkursen: so betitelt sich z. B. das erste Kapitel des zweiten Buches der Abderiten geradezu „Eine Abschweifung . . ., welche wir den Leser nicht zu überschlagen bitten"; die oftmalige Anrede des Lesers, der im Wielandschen Werke manchmal überhaupt als mitagierend gedacht ist;[11] ferner die Selbstironisierung der Verfasser: so ruft der Lalebuchautor aus:

(S. 76) Oh wie hab ich so vbel geförchtet, man nemme mich auch dareyn, vnd gebe mir ein Narrn Ampt: dann jederman sagt, ich seye nicht verterbt zu solchem Ehrndienst.[12]

Und Wieland erfindet gar für sein handelndes Abbild, den Demokrit in Abdera, Streiche, die den Demokrit uns menschlich näher bringen und den sich so selbst ironisierenden Verfasser dazu; wir erinnern nur an das Erlebnis Demokrits mit den Feigen, die nach Honig schmecken (S. 99 f).

Häufig werden in beiden Werken Sprichwörter und Verweise auf verwandte Literatur gegeben:

Lalebuch, S. 165:

. . . diesen Spruch, Consuetudo est altera Natura (dz ist: Was gwohnet ward, Schlegt in die Art) . . .

Abderiten, S. 121:

nach dem alten Sprichworte: geschenktem Gaul sieh nicht ins Maul! oder wie es die Abderiten gaben: wo man umsonst ißt, wird immer gut gekocht.

Was Horaz von seiner Zeit in Rom sagt: Scribimus indocti doctique poemata passim, . .

Der Lalebuchautor zitiert den Eulenspiegel (S. 146), Wieland den „berühmten Hafen Slawkenbergius" (S. 328).

Bis zu Spielereien geht die Aehnlichkeit der Stilmittel in beiden Werken:

Fischartsche Worthäufung:

Lalebuch, S. 43:

. . . vnd bringens mit heben, lupffen, schieben, treyben, stoßen, trollen, rollen, wallen, schleiffen, ketschen, tragen, legen, schalten, schürgen, rutschen, ziehen, kehren, stellen, winden vnd wenden, fürsich, hindersich, obsich, nidsich, nebensich, linck vnd recht, in die breite, in die lenge vnd vber-(44)zwerch, . . .

Abderiten, S. 106:

Denn wo ist eine von allen diesen (Brüderschaften), welche sich rühmen könnte, daß sich niemals ein Ehrsüchtiger, ein Neidischer, ein Geiziger, ein Wucherer, ein Verleumder, ein Prahler, ein Heuchler, ein Zweizüngiger, ein heimlicher Ankläger, ein Undankbarer, ein Kuppler, ein Schmeichler, ein Schmarotzer, ein Sklave, ein Mensch ohne Kopf oder ohne Herz, ein Pedant, ein Mückenfänger, ein Verfolger, ein falscher Prophet, ein Heuchler, ein Gaukler, ein Plusmacher und ein Hofnarr in ihrem Mittel befunden habe?

---

11) Der Lalebuchverfasser redet den Leser an: „Nun habt ihr, liebe Herrn, . . ." (S. 126); Wieland sagt: „. . ., wo der geneigte Leser nach Gefallen . . . Platz zu nehmen belieben wird."

12) Zeep bemerkt hierzu sehr richtig: Diese Aeußerungen scheinen doch etwas mehr zu sein als leere Worte! (S. 104.)

Buchstabenspielereien:

Lalebuch, S. 99:[13]

M.O.R.O.S. . . . genant.

Abderiten, S. 153:

seine vormaligen Belustigungen, als da sind — F**, G**, H**, J**, K**, L**, M** u.s.w., . . .

Der Inhalt stimmt in beiden Werken überein, was die wesentlichen Züge betrifft:

In beiden Werken wird die Geschichte einer Stadt erzählt, deren Einwohner insgesamt närrisch sind; die Geschichte einer Stadt, von deren Bauten man schon auf den Charakter der Einwohnerschaft schließen kann: in Laleburg stand ein dreieckiges Rathaus ohne Fenster und Oefen, in Abdera steht ein Brunnen ohne Wasser, nicht auf dem Marktplatz, sondern im Tempel des Neptun, in Abdera steht eine Venus des Praxiteles, „ungefähr fünf Fuß hoch", auf einem „Obelisk von achtzig Fuß; und wiewohl es nun unmöglich war zu erkennen, ob es eine Venus oder eine Austernnymphe vorstellen sollte, so nötigten sie doch alle Fremden, zu gestehen, daß man nichts Vollkommneres sehen könne."[14]

In beiden Werken nimmt die Herrlichkeit der Narrenstadt ein jähes Ende: Laleburg verbrennt, Abdera zerfällt in Schutt, die Lalen verlassen ihre Stadt und zerstreuen sich überall hin aus Furcht vor einer „Maushundplage", die Abderiten nötigt die wirkliche Not der „Froschplage" zum Auszug und zur Zerstreuung in alle Länder. Beide Dichter greifen zu dieser Erfindung, um die Allgemeingültigkeit und Ewigkeit Laleburgischer und Abderitischer Torheit zu erklären.

In beiden Werken sind die Einwohner der Stadt Narren, Narren gleicher Abstammung und gleichen Charakters: Die Laleburger stammen von Griechen ab,[15] die Abderiten sind Griechen. Die Laleburger waren einstmals weise, wurden aber im Verlaufe der Erzählung zu Toren; die Abderiten werden zwar von Beginn der Dichtung an als Toren gezeichnet, aber auch von ihnen wird gesagt, sie seien einstmals weise gewesen, nur daß im Wielandschen Werke über die Motive dieser Entwicklung hinweggegangen wird:

(S. 6) Wer sollte nun nicht denken, die Tejer — in ihrem ersten Ursprung Athener — so lange Zeit in Jonien einheimisch — Mitbürger eines Anakreon — sollten auch in Thracien den Charakter eines geistreichen Volkes behauptet

---

13) Vgl. auch das Alphabet-Rätsel auf dem Titel.

14) s. Seite 7 f. Weitere Bauwerke, Rathaus z. B. und Tempel, die ebenso deutliche Abderiten-Merkmale tragen, s. S. 10 f.

15) Vgl. Lalebuch S. 4: „als dann der namen LALE, welcher Griechisch ist, vnd einen Schwetzer (wie die Griechen gemeinlich sind, doch nicht alle) heisset, dessen auch etlicher massen zeugnuß gibt . . .

haben? Allein (was auch die Ursache davon gewesen sein mag) das Gegenteil ist außer Zweifel. Kaum wurden die Tejer zu Abderiten, so schlugen sie aus der Art.

Auch der Charakter der beiden Narrenvölkchen ist der gleiche: die Lalen wie die Abderiten sind Narren, echte, vollkommene Narren, um so vollkommener, als ihre Torheit in den meisten Fällen darin besteht, „den Stall zu schließen, wenn die Kuh fort ist"[16], d. h., als sie kluge oder wenigstens nicht gerade dumme langwierige Ueberlegung verschwenden, weil das Objekt der Ueberlegung entweder gar nicht tatsächlich besteht oder sonst irgendwie ganz untauglich ist. Die Fortsetzung der oben zitierten Stelle aus den Abderiten führt diese Erklärung der abderitischen Torheit weiter aus, sie ist, was wir durch Vergleichung einiger Streiche beider Narrengemeinschaften erweisen wollen, ohne Bedenken, ohne Abzug auch für die Laleburger Torheit gültig:[17]

Abderiten, S. 6:

Nicht daß sie ihre vormalige Lebhaftigkeit ganz verloren und sich in Schöpse verwandelt hätten, wie J u v e n a l sie ungerechter Weise beschuldigt. Ihre Lebhaftigkeit nahm nur eine wunderliche Wendung; denn ihre Einbildung gewann einen so großen Vorsprung über ihre Vernunft, daß es dieser niemals wieder möglich war, sie einzuholen. Es mangelte den Abderiten nie an Einfällen; aber selten paßten ihre Einfälle auf die Gelegenheit, wo sie angebracht wurden, oder kamen erst, wenn die Gelegenheit vorbei war . . . gemeiniglich schlossen sie den Käfig erst, wenn der Vogel entflogen war . . . Machten sie (welches sich ziemlich oft zutrug) irgend einen sehr dummen Streich, so kam es immer daher, weil sie es g a r z u g u t machen wollten; und wenn sie in den Angelegenheiten ihres gemeinen Wesens recht lange und ernstliche Beratschlagungen hielten, so konnte man sicher darauf rechnen, daß sie unter allen möglichen Entschließungen die schlechteste ergreifen würden.

Und was der die Abderiten besuchende Hippokrates sagt, als er sie kennen lernt, hätte ein Fremder mit noch mehr Recht auch von den Laleburgern sagen können:

(S. 103) „Wahnwitz, sagte er mit großer Ernsthaftigkeit, ist ein Punkt, worin die größten Geister und die größten Schöpse zuweilen zusammentreffen . . ."

Wir geben einige Beispiele für diesen hervorstechendsten Charakterzug sowohl der Abderiten wie der Laleburger: Für die törichte Verschwendung der Ueberlegung am untauglichen Objekt:

Im Lalebuch beraten die Narren ganz ernsthaft die Möglichkeit, Salz aus dem Acker ernten zu können, da doch auch Zucker so gewonnen werde: Der Schluß ist falsch, nicht weil die Ueberlegung unsinnig ist, sondern weil der Ausgangspunkt der Ueberlegung, der sinnlose Vergleich zwischen Salz und Zucker falsch ist: Ueberlegung am untauglichen Objekt. Die Versenkung der Kirchenglocke bei

16) Weber im Demokrit a. a. O. S. 78.

17) Vgl. auch die Bemerkung Wielands auf S. 86 der Abderiten: „Solche Schlüsse machen die Abderiten aller Zeiten und Orte!"

Kriegsgefahr im See ist völlig verständlich und klug; die Ueberlegung, ein Merkmal zu machen für die Stelle, an der die Glocke versenkt worden ist, ist ebenso selbstverständlich und nicht närrisch: nur der Ort, den die Ueberlegung schließlich als den für das Merkmal geeigneten auswählt, ist unsinnig ausgesucht, abgesehen davon, daß die Lalen erst nach der Versenkung der Glocke auf diesen Gedanken kommen; wieder ist Verstand an eine ungeeignete Sache verschwendet.[18]

Ebenso sind die Abderiten von Wieland gezeichnet; wir können uns hier mit dem Hinweis auf die sehr langwierige Erzählung des Eselsprozesses begnügen, die im wesentlichen nur ausführt, was wir behaupten: daß die mittelmäßige Klugheit der Abderiten an Gegenständen sich verschwende, die, wie in diesem Falle, nicht mehr wert seien, als „kaum zwei oder drei Drachmen"[16]. Natürlich ist die unlogische Anwendung des Denkens nicht die einzige Seite abderitischer und laleburgischer Narrheit; ihre Größe verlangt mehr Ausdrucksmöglichkeiten. Sie heißen: Leichtgläubigkeit, Verschwendungssucht und, da auch die Frauen in Laleburg wie besonders in Abdera ihren Männern würdig zur Seite stehen müssen, Geziertheit.

Waren die Lalen kritiklos genug, die Konsequenzen aus einer sie bedingenden Reihe von Ereignissen als Wunder zu bestaunen, wunderten sie sich über die Tatsache, daß der ertrunkene Lale mitsamt dem Mühlstein nicht wiederzufinden sei und erstaunten sie über die andere Tatsache, daß der vom Nußbaum erschlagene Lale keinen Kopf mehr habe, so erstaunen die Abderiten über Demokrit, der „einem verbuhlten Mädchen aus der Hand geweissagt" hatte, „daß sie zu Falle kommen, und einem Ratsherrn von Abdera, dessen ganzes Leben zwischen Schlafen und Schmausen geteilt war, daß er — an einer Unverdaulichkeit sterben würde; und beides war genau eingetroffen".[20] Und ebenso kritiklos wie die Laleburger den Kater als „Maushund" hinnahmen und sich von ihm verjagen ließen, glauben die Abderiten dem Demokrit aufs Wort, wenn er ihnen sein Froschzungen-Heilmittel expliziert, nur, um sie, wie eben auch der Fremde in Laleburg, tüchtig an der Nase zu ziehen.

---

18) Vgl. auch die Geschichte vom Krebs, den die Lalen für einen Schneider halten. weil er — Scheren habe!

19) Seite 245 des Buches der Abderiten.

20) Abderiten, S. 66.

Die Verschwendungssucht der Lalen wie der Abderiten läßt sich am besten an dem von beiden Völkchen getriebenen großen Aufwande für das — Essen und Trinken erweisen, obwohl dies weder hier noch dort die einzige Verschwendungsmöglichkeit ist, die Abderiten z. B. für ihre Bauten auch recht viel unnötige Aufwendungen machen[21] und auch die Lalen beim Bau ihres Rathauses mehr zusetzen, als ihnen das fertige Werk je nützen könnte. Beide Verfasser nennen das Essen nicht nur die Vorliebe und Hauptbeschäftigung ihrer Helden, sondern sie kennzeichnen die Wichtigkeit, die dieser Betätigung von seiten ihrer Narren beigemessen wird, übereinstimmend dadurch, daß sie die Narren, sobald nur die Mittagsglocke ertönt, mitten aus der wichtigsten Arbeit oder Beratung, aus Angst, etwa zu spät zu kommen, fortlaufen lassen:

Lalebuch, S. 50:

Demnach man aber willige Roß nicht vbertreiben sol, hatten sie anordnunge gethan, daß zu gewisser stund die Lale Glocken geleutet wurde, zum zeichen des Abzugs von dem Werck, zum Eynzug ins Weynhauß. Deßhalben als der, so der neheste beym Ziegelhauffen gewesen, den ersten streich von der Glocken gehört hette, ließ er den Ziegel, den er schon auffgehaben, wider fallen, vnnd lauffest du nit so gewinstu nichts, dem Wiertshauß zu.

Abderiten, S. 114:

„Gnädige Herren, rief der Herold mit der Stimme des Homerischen Stentors, die zwölfte Stunde ist vorbei!"

„Stille! der Stundenrufer!" — „Was rief er?" — „Zwölfe, meine Herren, Zwölfe vorbei!" — „Schon Zwölfe?" — „Schon vorbei?" — „So ist es hohe Zeit!"

(115) Der größte Teil der gnädigen Herren war zu Gaste gebeten. Das glückliche Wort Zwölfe versetzte sie also auf einmal in eine Reihe angenehmer Vorstellungen, die mit dem Gegenstand ihres Zankes nicht in der mindesten Verbindung standen.

Für den Dünkel der Abderiten wie der Lalen, eine selbstverständliche Eigenschaft aller Toren, die keine Toren wären, bildeten sie sich nicht ein, klug, gut, geschmackvoll, in jeder Beziehung überdurchschnittlich, wertvoll zu sein, für den Dünkel beider Narrengemeinschaften sprechen Bemerkungen wie die folgenden gut genug:

Lalebuch, S. 88:

. . . dem Flecken Laleburg (dann nach dem die Lalen angefangen Narrn zusein, wolten sie (89) jhr Dorff nicht mehr ein Dorff heissen lassen, vnd warffen den, so es ein Dorff genennet, in Brunnen, so er sich nicht wolte in die Fläschen lassen stossen) . . .

Abderiten, S. 34:

. . . daß sie sich gar keine Vorstellung machen konnten, wie etwas recht oder anständig oder gut sein (35) könnte, wenn es anders als zu Abdera war, oder wenn man zu Abdera gar nichts davon wußte. Ein Begriff, der i h r e n Begriffen widersprach, eine Gewohnheit, die von den i h r i g e n abging, eine Art zu denken

---

21) Vgl. Abderiten, S. 268: „Weder die Kosten, die durch alle diese Operationen der Stadtkasse aufgeladen wurden, noch der vielfältige Nachteil, der aus dem Abgraben des Flusses entstand, wurden in die mindeste Betrachtung gezogen; . . .

oder etwas ins Auge zu fassen, die ihnen f r e m d war, hieß ihnen ohne weitere Untersuchung ungereimt und belachenswert.

Wenn wir schließlich zur Vervollständigung des Charakterbildes unserer Narren noch Beispiele von Bemerkungen über die Geziertheit der Narrenfrauen beibringen, so sind wir uns bewußt, daß Wieland hier selbstverständlich auch die Satire auf die „Empfindsamkeit" beabsichtigte und exemplifizieren wollte; aber zum Teil wenigstens entspringen doch sicherlich solche Bemerkungen Wielands der gleichen Ueberlegung wie der des Lalebuchverfassers, daß auch die Frauen der Narren als töricht bezeichnet werden müßten und die Schilderung der Geziertheit als vornehmlichstem Merkmal weiblicher Torheit ein gutes Mittel zu diesem Zweck sei. Wenn man also von der Zeitsatire auf die Empfindsamkeit, über die wir am Ende noch zu sprechen haben werden, absieht, so entsprechen sich die Schilderungen des Benehmens der Lalenbraut bei der Hochzeit (Lalebuch, Kap. 31)[22] und die Bemerkungen Wielands über das Benehmen der jungen Abderitinnen beim Besuch des Demokrit (Abderiten, Kap. 12 und 13 des ersten Buches) genau.

Doch nicht alle Abderitinnen sind töricht: Frau Salabanda macht eine Ausnahme von der Regel. Obwohl sie eine eingeborene Abderitin ist, hat sie nicht die Fehler ihrer Mitschwestern. Und während a l l e Männer in Abdera Narren sind — Demokrit bildet hier keine Ausnahme insofern, als er nur eingeführt ist, Abbild des Dichters zu sein und Mittel, an seiner Klugheit erst die ganze Dummheit seiner Mitbürger klar zu machen; und, wenn man davon absieht, selbst ja auch Streiche zu begehen imstande ist —, während alle Männer in Abdera Narren sind wie alle Männer in Laleburg, so ist Salabanda als einzige Frau keine Närrin, vielmehr klug genug, ihre geistige Ueberlegenheit sogar zu nutzen, „Kabalen" und Intrigen anzustiften und zu lenken, wie sie von ihnen Vorteil erwartet: daß sie nie irrt, erweist ihre unabderitische Klugheit. Und wieder stimmen beide Werke in dieser merkwürdigen Ausnahmewahl überein: Denn auch in Laleburg ist der einzige Mensch, der einen Reim zu machen fähig ist, eine Frau, die Frau Schultheißin, die, wenn sie auch sonst noch so geziert, eitel, albern, dumm gezeichnet wird, doch die einzige Ausnahme von der Regel bildet, daß kein Lale auch nur zwei Verszeilen zu reimen imstande sei, ja, sogar vorgesprochene richtige Reime nicht im Kopf behalten könne.

22) Auch an die Freude der Schultheißin über ihren neuen Pelz und die Konsequenzen dieser eitlen Freude (Lalebuch, Kap. 20) mag hier gedacht werden.

Wenn Wielands Abderiten und das Lalebuch nicht nur im Anlaß, Zweck und in den Mitteln übereinstimmen, sondern, was den eigentlichen Inhalt angeht, sogar in Kleinigkeiten den gleichen Weg wählen, wenn, wie im letzten Falle, nicht der geringste Zwang zu dieser Wahl einzusehen ist und doch beide Werke übereinstimmend schildern und abbilden, so ist, wie wir glauben, dies schon Grund genug, die beiden Narrengeschichten als offenbar geistesverwandt miteinander in Beziehung zu setzen. Und wenn auch Wielands Werk in der Auswahl der zu kritisierenden Zeitmängel viel weiter geht als das Lalebuch, wenn auch die Abderitengeschichte einen weiteren Horizont hat als die Erzählung von den Lalen, so bleibt doch genug an Einzelheiten übrig, was die Verwandtschaft der beiden Werke erweist.

Wielands Satire geht in der Auswahl ihrer Angriffspunkte weit über die des Lalebuches hinaus, vielleicht nur aus dem Grunde, weil sie keine flüchtige Kompilation wie das Lalebuch, sondern eine fleißige Arbeit ist. Daß der Lalebuchverfasser, hätte er die Zeit oder die Absicht gehabt, auch mehr zu kritisieren gefunden hätte, als er tatsächlich gibt, ist selbstverständlich. Wieland begnügt sich nicht mit einem einmaligen derben Ausfall auf die Literatur (s. o.) oder mit gelegentlichen rachsüchtigen Karikaturen von Pfarrern[23], Schultheißen und Bauern: Wieland zeichnet an seinen Helden mit Sorgfalt und Eingehen in Details die Mängel der Zeit, des Zeitgeistes, Zeitbenehmens, Zeitglaubens.

Wielands Satire ist die eines Dichters der Aufklärung: sie richtet sich gegen jede Art von Unwissen, Aberglauben, Dunkelgeist. Aber Wieland geht doch auch über eine eigentliche aufklärerische Kritik hinaus, wenn er nicht nur die Empfindsamkeit,[24] die Politikmacherei der Kirche (Strobylus!), die moralisierende Literatur (S. 145) satirisch zeichnet, sondern auch gegen die Uebertreibung des Begriffes „Vernunft" zu Felde zieht. Wieland ist auch in diesem Werk nicht mehr ganz Kind der Aufklärung, sondern mehr, Vorläufer der Tieckschen, der romantischen Satire; und oft, beispielsweise, „wenn die dicken Kompendien oder Erziehungsbücher spottend erwähnt werden", hat man das Gefühl, geradezu hier Tieck sprechen zu hören: „Wenn Wieland gerade für den gesunden Menschenverstand Partei nimmt und gegen die albernen Märchen zu

23) Vgl. Lalebuch S. 123.

24) Zwar ist die Schilderung des natürlich empfindenden kleinen Abderitenmädchens noch ganz im Geiste der Empfindsamkeit gegeben (S. 73 ff.), die Bemerkungen aber gegen „Yorick" (S. 175) beweisen, daß der Dichter schon unabhängig genug war, auch hier Satire zu schreiben.

Felde zieht, wenn er gelehrtes Gefühl fordert, ... so ist dies durchaus antiromantisch. Wieland aber vertrat damit ein berechtigtes Prinzip seines aufstrebenden Zeitalters. Indessen auch er fühlt schon das Sich=weise=dünken des Jahrhunderts und tadelt sein übergroßes Selbstbewußtsein. Einzelnes aus seiner Abderiten=Geschichte könnte jede romantische Satire als Schlagwort benutzen."[25]

Wir können uns hier mit drei besonders markanten Beispielen Wielandscher Satire begnügen, weil die bereits zitierte Abhandlung Seufferts ausführlich und vollständig dieses Gebiet untersucht hat und wir hier nur zu wiederholen hätten. Die Satire auf die Projektmacherei, die Bürokratie und die Vernünftelei — von einem Beispiel Wielandscher Kritik des Theaters ist abgesehen, da die Fülle des Stoffes dies überflüssig macht — mögen die folgenden Zitate schildern:

(S. 57) ... keine Wirkungen fordern, wovon die Ursachen noch nicht da sind, und nicht verlangen, daß wir die Spitze eines Berges erreicht haben sollen, ehe wir hinaufgestiegen sind.

„So unsinnig wird doch niemand sein?" sagte der Abderiten einer.

So unsinnig sind neun Zehnteile der Gesetzgeber, Projektmacher, Schulmeister und Weltverbesserer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage! — sagte Demokrit.

(S. 278) Ich bitte Sie, meine Herren, übereilen Sie sich nicht, rief Hypsiboas; die Sache gehört nicht vor die Akademie, sie gehört vor das Kollegium der Froschpfleger. Es wäre wider alle gute Ordnung und würde von den Priestern der Latona als die gröbste Beleidigung aufgenommen werden müssen, wenn man eine Frage von dieser Natur und Wichtigkeit der Akademie auftragen wollte!

(S. 270) „Eine jede schöne Frau ist eine Göttin, pflegte er zu sagen, wenigstens eine Göttin der Herzen; und Latona war unstreitig eine sehr schöne Frau; aber was geht das die Frösche an? und — die Sache bloß menschlich und im Lichte der Vernunft betrachtet — was gehen am Ende die Frösche Latonen an? ... Korax war, als er so zu vernünfteln anfing, ein Mitglied der Akademie ...

Sehen wir von solchen neuen Zusätzen zum alten Inhalt ab, so ähneln, ja gleichen sich das Lalebuch und Wielands Werk; und, was Wieland am Ende der Abderitengeschichte sagen kann, ist ganz gleich der Schlußfolgerung des Lalebuchverfassers, der Schlußfolgerung Tiecks und aller anderen Bearbeiter des Lalebuches oder seines Motives:

Lalebuch, S. 212:	Abderiten, S. 328:
wa sie sich niederliessen, da zeugeten sie Narren, gleich wie sie Narren waren. Daher saget man heutigs tages von so viel närrischen Bawren, welche hin vnd wider wohnen, vnd viel wunderlicher Bossen reissen: welche alle eintweders von disen Lalen abkommen, oder aber	„In tausend Orten (sagt der Verfasser), wo ich weder selbst jemals gewesen bin noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen und Abderismen dieser Orten und Enden so genau kenne; und man glaubte, ich müßte schlechterdings

25) Dr. Bernhard Steiner, „Ludwig Tieck und die Volksbücher", S. 34 f.

solche närrsche Bossen von denen gelernt vnd ererbt haben, welche sich bey jnen haben haußhäblich nidergelassen.

einen geheimen Briefwechsel oder einen kleinen Kabinettsteufel haben, der mir Anekdoten zutrüge, die ich mit rechten Dingen nicht hätte erfahren können. Nun wußte ich (fuhr er fort) nichts gewisser, als daß ich weder diesen noch jenen hatte; folglich war klar wie Tageslicht, daß das alte Völkchen der Abderiten nicht so gänzlich ausgestorben war, als ich mir eingebildet hatte."

Wenn das, was K. J. Weber im „Demokritus" über Wielands Werk sagt, nach seinem eigenen Ausspruch nicht nur für die Geschichte der Abderiten, sondern für jede Zeit, jede Menschengemeinschaft, jede Generation gilt, so gilt es im besonderen auch vom Lalebuch, dem die Geschichte der Abderiten geistesverwandt ist:

„Die Dummheit, die bis zum Absurden geht, hat etwas Erhabenes für Demokrite, sie ist ihnen, was einst den Höfen die „Hofnarren waren und dem Volk der Hanswurst noch ist. Ohne „Abderiten gäbe es gar keine Demokrite, und Demokrit war ja selbst „das berühmte Stadtkind von Abdera."[26]

„Abderiten überall!", so schließt Wieland, so schloß der Lalebuchautor, beide Demokrite in Abdera, beide Satiriker, Kritiker einer Menschenschwäche, die ewig ist, Satiriker der Narrheit:

„O! jeder Ort hat seine Meriten,
„Das redet kein Widersprecher mir aus.
„Ist es nicht Bildung? in jeglichem Haus
„Findet man Wielands Abderiten!

„Welche heutige Stadt würde nicht einen Philosophen, der stets „einsam zwischen Gräbern lebte, stets Luftgestalten erblickte, mit „nichts spielte als mit Büchern und Naturalien, nicht einmal die „Kegelbahn besuchte, noch weniger die Kirche, und zu Allem lachte, „nicht auch für einen Narren erklären? Die heutige Welt würde „vielleicht, statt von Narren, von Idiosynkrasie und Eigenheiten „bloß sprechen und von Sonderlingen; ob sie aber wohl die Gutmütigkeit des alten Abdera hätte, nach Hippokrates zu schicken?"[27]

---

26) K. J. Weber, „Demokritus", a. a. O., Endbemerkung.

27) Weber, „Demokritus", ebda.

V. Tiecks Schildbürgerchronik: 1797.

42. Schildbürgerchronik, 1797:

„Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger in zwanzig lesenswürdigen Kapiteln. Volksmährchen, herausgegeben von Peter Leberecht. Berlin. Carl August Nicolai. III. Band III, Seite 227—382."

Die im Jahre 1797 bei Nicolai erschienene, doch bereits 1796 niedergeschriebene „Geschichtschronik", in den Volksmärchen mit abgedruckt,[1] stellt die einzige große, dichterische Bearbeitung von denen dar, die das Schiltbürgerbuch selbst zur Vorlage hatten, die einzige Bearbeitung des Lalebuchmotives, die sich mit dem Original und Wielands wie Kellers Werk vergleichen läßt. Zwar steht sie an dichterischem Wert diesen drei Werken nach, aber ebenso hoch steht sie auch über den Bearbeitungen eines Schummel und Ringwald. Denn hier fehlt es nicht so sehr an Künstlertum, an dichterischem Können, als vielmehr an dem Vermögen, den Stoff aus einem einzigen Blickpunkt zu fassen, und an der Kraft zu geordnetem Aufbau: Flüchtigkeit der Komposition und Zwiespältigkeit der Tendenz sind hier die Mängel.

Dr. Bernhard Steiner hat in seinem Werk „Ludwig Tieck und die Volksbücher" (Berlin 1893) diesem Tieckschen Werke eine so eingehende Untersuchung zuteil werden lassen, daß wir uns darauf beschränken können, das diese Bearbeitung mit dem Original Verbindende aufzuzeigen und für alles das, was in der Schildbürgerchronik Zeitanspielung ist, auf Steiners Arbeit hinzuweisen. Wir haben also im Folgenden nur die Aufgabe, die eigentliche Bearbeitung im Tieckschen Werke zu ermitteln, und können uns, was das sozusagen „Zeitliche" im Buche angeht, mit kurzen Inhaltsangaben begnügen.

Tiecks Werk ist tatsächlich ein zwiespältiges: Neben der getreuen Wiedergabe des alten Volksbuches steht unvermittelt die offene Satire auf den Zeitgeist; die romantische Bearbeitung mit ihrer Freude am Lustigen steht neben dem Pamphlet gegen die Aufklärung. Denn Tiecks Absicht war eine doppelte: Er wollte dem Publikum die alten, ihm teuren Schätze wieder vermitteln, zugleich aber dieses Publikum kritisieren, das sich solche Schätze nicht bewahrt hatte. Was für die Herausgabe des Gestiefelten Katers und des Ritters Blaubart für ihn maßgeblich war, „dem durch nüchterne „oder schwülstige Tagesschriftsteller schlecht bedienten Publikum Er„zeugnissen echter, einfältiger Poesie" zu bieten, die Liebe für den

[1] Zusammen mit dem „Ritter Blaubart" und dem „Gestiefelten Kater".

Humor der alten Volksbücher, das verband er hier mit der bissigen Kritik an einer Zeit, „die jene Literatur begünstigte oder duldete“[2]. Besser: er wollte Positives, die Erneuerung, mit Negativem, der Kritik, verbinden. Das aber konnte nicht gelingen, wenn dem Vielschreiber die Lust zu planmäßigem Aufbau und fleißig geordneter Komposition fehlte, wenn der Kampf gegen die Beschränktheit der Zeit dem Dichter wichtiger wurde als die Wiedergabe des alten Gutes. So steht völlige Abhängigkeit oder mindestens fast ganz getreues Nachgehen neben deutlichster Unabhängigkeit, freier Willkür satirischer Erfindung.

Diese gegensätzliche Art der Behandlung des Stoffes ist die denkbar deutlichste: Kaum ein Bearbeiter des Schiltbürgerbuches vor und nach Tieck hat sich in Teilen so genau an die Vorlage gehalten, kein Bearbeiter vor und nach Tieck in anderen Teilen so frei mit der Vorlage geschaltet. Der Beginn des Werkes ist im großen und ganzen nicht mehr als eine Uebertragung des Volksbuches ins Hochdeutsche; das achte Kapitel aber hat in keinem Wort mit der Vorlage Verbindung und hat nur das Ziel offener Satire, so offener Satire, daß es zu den größten Rätseln der ganzen Literaturgeschichte gehört, wie ein Nicolai so sehr Schildbürger sein konnte, hier noch nichts verdächtig zu finden.

Unter diesen Umständen konnte gerade Tieck nichts gelegener kommen als die Erfindung des Lalebuchverfassers (von dem Plagiator weniger deutlich übernommen), sein Stück sei nicht seine eigene Dichtung, sondern Geschichte, die nicht ganz unwahre Erfindung, die auch Rebmann und ganz besonders Wieland gern aufgegriffen hatten. Und tatsächlich benutzt Tieck willig die sich ihm so gleich im Beginn bietende Gelegenheit, recht ehrlich zu sagen, daß er als getreuer „Historiograph“ selbstverständlich die Neigung seines Publikums „teile“, einen Historiographen für viel ehrwürdiger zu halten, als einen „Märchenerzähler“, bei welcher Gelegenheit sowohl sein „Gönner“ Nicolai, wie ganz besonders die falsche Geschichte-Ueberschätzung gegenüber der Poesie-Vernachlässigung einen Hieb abbekommt:

> (S. 6[3]:) So wenig es sagen will, ein Gedicht hervorzubringen, so viel hat es zu bedeuten, wenn man eine Abhandlung über ein Gedicht zu verfertigen im Stande ist, und dazu haben wir auch die alten Classiker.

Aus diesem Grunde nun habe er die Geschichte von den Schildbürgern „ausgearbeitet“ und lege sie jetzt dem Leser vor, schon, um

2) Steiner a. a. O., S. 11.

3) Da uns die Originalausgabe nicht zur Hand ist, zitieren wir nach der Ausgabe von 1828 bei G. Reiner in Berlin, „Schriften“, Bd. 9, S. 3—82.

ihn wegen der anderen Geschichten, die ja Märchen seien, wieder mit sich zu versöhnen. Er stellt also die Chronik in Gegensatz zu den beiden anderen Märchen des Bandes: hier handele es sich um die allein seligmachende Geschichtsschreibung!

Von der „Geographie“, „Volksmenge, Anzahl der Feuerstellen u. s. w.“ des „Landes“ Schildburg vermöge er keine Angaben zu machen, in seinem, ihm zufällig in die Hände gefallenen Exemplar der Schildbürgergeschichte stünde nichts davon. Die Erzählung von diesem Zufall veranlaßt ihn zu einem weiteren Exkurs, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, die „so unbeschreiblich albernen“ „Noth- und Hülfsbücher“ betreffend, und kaum ist er mit dieser „Abschweifung“ zu Ende, so gibt ihm die Nennung des Namens „Utopien“ Grund, die ihm unverständliche aufklärerische Sucht, in all und jedem eine — Allegorie zu sehen und zu deuten, zu geißeln.

Dann aber kommt die Vorlage ganz zu ihrem Rechte, die Abstammung der Schildbürger von ausgewanderten weisen Griechen, ihre Berufung an die Fürstenhöfe (mit einer recht matten Auslassung über das Wunder, daß in e i n e r Stadt so viel Weisheit beieinander sei) wird getreu, wenn auch gekürzt, dem Schiltbürgerbuch nacherzählt. Das zweite Kapitel erneuert den Brief der Weiber; im dritten Kapitel wird die Rückkehr der Schildbürger erzählt und die sich daran anschließenden Beratungen über die neue Lage wesentlich erweitert, aber stets im Geiste des Volksbuches, wiedergegeben. Aus der einen Rede des „alten Lalen“ sind hier vier geworden, die Redner sind benannt: Gerard schlägt vor, man solle den Fürsten weiterhin raten, doch töricht, sodaß das daraus entstehende Unheil die Fürsten nötigen werde, sich der Schildbürger zu entledigen. Barthel weist diesen Antrag zurück: es sei zu unsicher, töricht zu raten; Torenrat bringe zu oft unbeabsichtigt Gutes und Nützliches hervor. Philemon schlägt schließlich die Umkehr zur Torheit vor: es könne nicht schwer sein, töricht zu scheinen, wenn man weise sei und also auch bliebe. Pyrrho, der immer Zweifelnde, gibt zwar die Gefahr dieses Vorsatzes zu bedenken — seine Rede ist ein erweitertes Zitat des Mottos: Consuetudo est altera natura —, aber gegen seine Stimme geht am Ende der Beschluß durch, von nun ab töricht zu scheinen, um weise zu bleiben. Bemerkenswert ist, daß alle Vergleiche in den Reden der Schildbürger aus dem Landleben genommen sind, so vergleicht z. B. Pyrrho den Menschen „mit dem Obst, das auch nur auf eine kurze Zeit durch sich gut ist und einen natürlichen Hang zum Verwildern hat, eben so wie sich

auch die Kartoffeln mit jedem Jahre verschlechtern, wenn man sie nicht wieder aus neuem Samen zieht."[4]

Im vierten Kapitel wird der Bauholzstreich,[5] im fünften Kapitel der Bau des Rathauses beschrieben; hier erst setzt die erste eigentliche Aenderung Tiecks gegen das Schiltbürgerbuch ein: die Einweihungsrede im neuen Haus, die der Baumeister Philemon hält, ist sehr glücklich als eine halb weise, halb törichte gezeichnet, die Fenster fehlen dem Bau nicht der törichten Vergeßlichkeit der Bauleute wegen[6], sondern nach einem vorbedachten Plan des Baumeisters, der nachträglich jetzt seine Gründe angibt: Erstens sei nur so die Gewähr gegeben, daß die Ratsherren unabgelenkt von der Außenwelt ratschlagen könnten; zweitens erfordere der Ernst der Betätigung im Rathaus die mystische Dunkelheit der Kirche, die aus demselben Grunde dort beabsichtigt sei; drittens sei ja „Justitia" stets als ein Wesen dargestellt, dem die Augen verbunden seien, die Ratsherren wären also kein vollkommenes Abbild der Gerechtigkeit, wenn sie sehen könnten; viertens mache die „schauerliche" Dunkelheit den gewollten Eindruck auf die Gemeinde, die vor mystischer Finsternis Ehrfurcht habe, was die Tragödie im Theater beweise; fünftens sei nur so eine Bestechung der Ratsherren praktisch unmöglich, sechstens sei nur so die Möglichkeit gegeben, einzuschlafen, um frisch und mit (im Schlaf gekommenen) neuen Gedanken aufzuwachen. Kaum ist die Rede Philemons zu Ende, als auch schon sämtliche Ratsherren sich an die Untersuchung wenigstens der letzten Weisheit Philemons machen und von der Probe recht zufrieden gestellt, in tiefer Nacht erst schließlich aufbrechen.

Das sechste Kapitel aber bringt die Empörung über die doch deutlich werdenden Nachteile der Finsternis im Rathause; Pyrrho hält eine zündende Rede zur Sache: Zwar wäre es unbillig, meint er, „wenn ich nun nach dieser Einleitung vorschlagen wollte, diese Mauern mit Fenstern zu verunstalten, und so das ganze Gebäude zu verderben, abgerechnet, daß es von neuem zu große Kosten machen würde",[7] aber es gäbe ja auch noch die — „Experimentalphysik": „Ihr werdet es ohne Zweifel wissen, meine Freunde, daß die Wissenschaft der

---

4) Schildbürgerchronik, S. 29.

5) Die Erwähnung des Schmauses nach vollbrachter Arbeit ist wieder ganz im Tone des Lalebuches geschildert: „dann gingen sie in die Herberge und schmauseten auf Unkosten der Gemeine, weil sie ein so löbliches, allgemeinnützliches Werk glücklich vollbracht hatten." (S. 31.)

6) Die Schildbürger wissen also (im Gegensatz zum Lalebuch) vom Grund der Finsternis im Rathause, noch ist die Narrheit nicht ganz und erinnerungslos.

7) Chronik, S. 43.

Physik in den neuesten Zeiten gerade dadurch sehr viel gewonnen hat, daß man nicht sowohl versucht hat, neue Theorien aufzustellen, sondern im Gegenteil durch Erfahrungen und wiederholte Experimente der Natur auf die Spur zu kommen... Wer zuerst in der Nacht ein Licht anzündete, war gewiß ein großer Mann zu nennen. So wollen wir denn auch einen neuen Weg versuchen. Wenn man das flüssige Wasser in einem Gefäße tragen kann, warum nicht auch das Licht? ... es hat's noch keiner gethan, noch einer von uns jemalen thun sehen... Ihr werdet es öfters gelesen haben, wie man durch Bücher Licht und Aufklärung ordentlich ballenweise nach dunkeln Gegenden geschickt habe; nun, warum sollt' es denn also nicht möglich seyn, auf eine ähnliche Weise Licht in unser dunkles Rathhaus zu schaffen?"[8] Die Rede findet Beifall, der Erfolg der Ausführung ist aber gänzlich niederschmetternd. Zum Beispiel, wie genau auch hier Tieck der Vorlage nacherzählt, setzen wir die betreffenden Stellen einander gegenüber:

Lalebuch, S. 60:

Eines Lalen soll sonderlich nicht vergessen werden, welcher vermeint den Tag mit einer Maußfallen zufangen, vnd also mit gewalt zubezwingen, vnd ins Hause zu bringen.

Schildbürgerchronik, S. 45:

Die Geschichte erwähnt ganz ausdrücklich eines Schildbürgers, der die Sonne auf eine eigne Weise zu überlisten gedachte. Er hielt ihr nämlich geschickt eine Mausefalle entgegen, und ertappte so die Strahlen, die er dann, nach seiner Einbildung im Rathhause wieder laufen ließ.

Im siebenten Kapitel steht die Gleichnisrede des Lalen von den Butterküchlein, die in Wasser gebacken wurden; hier hält sie Gerard. Sie folgt ebenfalls oft wörtlich der Vorlage, steht aber ungeschickt als Erklärung der geschehenen Narretei, statt wie dort v o r dem Streich als Begründung seiner Notwendigkeit; wir zitieren auch hier zum Vergleiche einen Teil der Rede:

Lalebuch, S. 55:

Meiner Großmuter Großvatters Bruders Sohn, Vtis geheissen, höret auff ein zeit von einem, daß er sagt: Ey wie sind die Rephüner so gut. Hastu dann geessen, sprach meiner Großmuter Großvatters Bruders Sohn, dz du es so wol weist? Nein, sagt der ander: aber es hat mirs einer vor fünffzig jaren gesagt, deßn Großmutter Großvatter sie in seiner Jugend hat sehen von einem Edelmann essen...

Schildbürgerchronik, S. 45:

Es trug sich einmal zu, daß meines Großvaters Vater von einem Andern diese Rede hörte: Ei, was sind Rebhühner doch für ein schönes Essen! Mein Urgroßvater fragte ihn, ob er dieses Geflügel gegessen habe, daß er es so genau wissen könne? Nein, antwortete der Andere, aber ich habe Einen vor dreißig Jahren gesprochen, dessen Großvater sie in seiner Jugend von einem Edelmann hat essen sehen...

---

8) Chronik S. 44.

Durch diese Rede getröstet und „durch die Noth gezwungen", „der dummen gemeinen Weise zu folgen", machen die Schildbürger also nun wirklich Fenster in ihr Rathaus, „und dem Schaden war abgeholfen".

Das folgende Kapitel enthält eine Reihe eigener Bemerkungen des Verfassers und fällt, wie bereits oben angedeutet, vollkommen aus dem Zusammenhang heraus; es handelt „Von der Verfassung, der Religion, der Philosophie der Schildbürger", ferner vom „Zustand der Künste und Wissenschaften".

Die Schilderung der „Staatseinrichtung" der Schildbürger, die monarchisch sei, gibt dem Autor die Möglichkeit, das Verhältnis von Kirche und Staat am Beispiel der Rivalität des Schildbürger-Schultheißen und des Predigers in Schilda zu kritisieren; Tiecks Schildbürger wählen ihre Oberen auch, doch nicht in Reimwahlen, sondern, indem sie dem Meistbietenden ihre Stimme verkaufen; eine „Art von Ostracismus" denen gegenüber, die nicht freiwillig Narren sind, wie sie selbst, kennen sie auch. Die Dichtkunst, die Religion, die Philosophie, die Wissenschaften und schönen Künste, am Ende besonders das Theaterwesen der Zeit müssen sich dann, unter der Ueberschrift „schildbürgerliche Narretei", gleichsam in einem Zerrspiegel, ihre Flachheit, Verdorbenheit, Verlogenheit vorhalten lassen. Im letzten Abschnitt wird Lessings „Katharsis", Schillers Auffassung des Theaters als moralischer Anstalt durchgehechelt, folgerecht so z. B. von den Schildbürgern gesagt, „daß sie ihren Spitzbuben Gedichte und Oden vorlasen, um sie vom Laster zurückzubringen, und auf die gelindeste Weise ohne Galgen zu bessern". Nicht genug damit, werden noch in den zwei Theaterdichtern zu Schilda mit aller Deutlichkeit der Anspielung Iffland und Kotzebue verhöhnt: Augustus, sagt Tieck, habe „auch die Präsidenten und vornehmen Bösewichter erfunden", „an denen der Tugend zum Besten Exempel statuirt wurden, sodaß die Biederkeit mit Recht den Sieg davon trug"; und Kotzebue, hier Hans Knopfmacher, war „der Erste, der in seinen Stücken die damals neue Maske der ehrlichen, fast zu tugendhaften Huren erfand".[9]

Mit dem einen Schlußsatz: „Doch, es ist Zeit, daß ich mich zur Geschichte zurückwende" springt der Dichter dann wieder zurück in die Nachdichtung der Vorlage:

Das neunte Kapitel erzählt im Anfang kurz vom Tode des Schultheißen und der Wahl eines Nachfolgers, ohne dem Volksbuch

9) Chronik, S. 56 ff.

direkt zu folgen; dann aber sind, wieder ganz getreu nach der Vorlage, der Badbesuch und der Pelzkauf geschildert, auch das Erlebnis der Frau Schultheißin in der Kirche gegeben; wir zitieren auch hier eine Stelle:

Lalebuch, S. 109:

> Also zog mein Herr Schultheyß Lale fort, vnd kam in das Bad: daselbsten stellet er sich gar witzig, sasse in sehr (110) schweren tieffen gedancken, zellet vnterweiln seine finger ab, redet mit sich selberst, vnd sonst mit niemand: also dz sich die so jn zuvor gekennt, vber solche gähe Veränderung verwunderten, vermeinten er were vielleicht Melancolisch, wusten aber nit, daß er Schultheß were, vnd jhme die Ehre also wehe thete. In dessen fragt er einen, so zunechst bey jhme gesessen, ob dieses der Banck seye, auff welchem die Herrn pflegen zusitzen. Ihm ward geantwortet, Ja, Wie hab ichs dann so fein getroffen, sagt der Schultheiß: Ich glaube gentzlich, der Banck habe mirs angeschmeckt, daß ich zu Laleburg Schultheiß seye.

Schildbürgerchronik, S. 60:

> Er ging hierauf in die Stadt in's Bad und setzte sich nachdenklich auf eine Bank. Nach einiger Zeit fragte er einen Andern, ob dies die Bank sey, auf der die Herren zu sitzen pflegten. Als man Ja antwortete, rief er: Seht, das habe ich mit meinem Verstande doch gleich gemerkt, denn ich bin Bürgermeister zu Schilda geworden.

Das kurze zehnte Kapitel berichtet von Einschränkungen in Handel und Wissenschaft, nach dem Gesetz des kunstunverständigen neuen Schultheißen; manches, besonders das über das Verbot fremder Bücher Gesagte, ähnelt entfernt der Ringwaldschen Erfindung des Einschränkungsgesetzes.

Kapitel 11 berichtet von dem wachsenden Mißvergnügen mit dem harten Regiment, Kapitel 12 vom Ausbruch der Revolution, in der nicht sehr deutlich wohl das französische Vorbild verspottet ist. Am Ende sitzt bei der allseitigen Denunziation ganz Schilda im Gefängnis, sogar der Kerkermeister muß sich selbst bewachen:

> (S. 64) Statt in den gewöhnlichen Häusern zu wohnen, lagen die Einwohner im Kerker einquartiert und wußten nicht, woran sie waren, bis sie endlich, vom Hunger und Ungeduld getrieben, Alle zugleich herausstürzten, durch die Gassen liefen und einmüthiglich ausriefen, daß die Empörung nun wirklich ausgebrochen sey.

Auch im nächsten Kapitel ist nichts aus der Vorlage benutzt: es berichtet von der neuen Verfassung, die begeistert angenommen wird, einer Verfassung, in der es überhaupt keine Regierung mehr gibt, der Staat nur aus „Privatpersonen“ mit gleichen Rechten besteht und bestehen soll.

Im 14. Kapitel wird zwar die Ankündigung des Königsbesuches dem Schiltbürgerbuch entnommen, alles weitere aber frei erdichtet.

Der Empfang des Königs in einer Republik habe so zeremonienlos wie möglich zu geschehen, ja, es sei vielleicht das Beste, „ihm gewissermaßen grob zu begegnen, damit er begriffe, daß sie keine Sklaven und Tyrannenknechte wären“. So wird dem Witzigsten aufgetragen, auf dem Markt in einer Tonne einen zweiten Diogenes zu verkörpern, der den König zu ermahnen habe, ihm aus der Sonne zu gehen. Als der König erscheint, und vor ihn hingeführt wird, — nachdem der Empfang weder grob noch unehrerbietig, sondern eher recht verlegen ausgefallen war, — entpuppt sich aber der zweite Diogenes tatsächlich als ein Philosoph: er bittet den König nicht, ihm Platz zu machen, sondern ihm tausend Taler zu schenken. Daraufhin wird er von den geprellten Schildbürgern zwar verbannt, aber er geht gern, denn der König gibt ihm das erbetene Geschenk.

Kapitel 15 erneuert den Streich der verwechselten Beine aus dem Volksbuch, mit der Erweiterung oder Aenderung, daß die Zusammenkunft, die schließlich mit dem Knüttel beendet werden muß, einer Beratung wegen geschieht über die Verpflichtung, die neue schöne Freiheit der Verfassung auch den anderen Völkern zuteil werden zu lassen. Es wird also der Krieg gegen die Nachbarvölker beschlossen, vorerst aber eine Gesandtschaft an den Kaiser abgeschickt (Kapitel 16), die ihn ermahnen soll, freiwillig seinem Lande diese gute Verfassung zu geben. Während auf den Bescheid des Königs gewartet wird, übt man sich in kriegerischem Enthusiasmus, eine Gelegenheit für den Verfasser, als Beispiel die Kuckucksschlacht des Schildbürgers aus dem Volksbuche einzufügen. Das Kapitel 17 berichtet dann von weiteren Vorbereitungen zum Kriege: die Schulen werden reformiert; jeder zehnjährige Knabe in Schilda weiß nun auswendig, was „Menschheit und Aufklärung sey, warum die Monarchie zu verwerfen, die Republiken im Gegenteil anzuempfehlen seyen, was Bürgerpflicht auf sich habe, und dergleichen mehr.“[10] Daß bei der Schilderung des Schulbetriebes die Freigeisterei und das enzyklopädische, flache Wissen der Zeit einen Hieb abbekommen, ist nur natürlich.

Der im Kapitel 18 geschilderte, nach ablehnender Antwort des Königs unternommene Krieg währt ganze 13 Zeilen: die gesamte Schildbürger-Armee flieht schleunigst, als einige Mann der Torwache ihnen entgegenrücken.

Da die Bekehrung der Welt durch Gewalt also offenbar mit den Fähigkeiten der Schildbürger nicht zu erreichen ist, wird im

10) Chronik, S. 78.

nächsten Kapitel der überraschend weise Entschluß gefaßt, durch sozusagen friedliche Durchdringung der reaktionären Völker für die neue Idee zu wirken; Schilda wird verlassen, seine Einwohner zerstreuen sich überall hin. Und so kann im letzten Kapitel die „Nutzanwendung" des Schiltbürgerbuches folgen:

(S. 81) Seit jener Zeit ist die Nachkommenschaft der Schildbürger in der ganzen Welt ausgebreitet. Mn weiß kein Amt, in das sie sich nicht eingeschlichen hätten, keine Einrichtung, an der nicht einer von ihnen Theil genommen hätte. In Akademien, auf Universitäten, in den Collegien, auf den Richterstühlen treiben sie ihr Wesen und suchen die übrige Welt nach sich zu bequemen. Sie verschmähen keinen Stand, sondern suchen sich in jedem häuslich niederzulassen. Solltest Du, lieber Leser, auch einer von diesen Nachkommen seyn, so hoffe ich, Du erkennst meine Bemühungen in dieser Geschichtserzählung mit Dank . . .

Tiecks ursprünglich sicher nicht Hauptabsicht gewesene Kritik an den Zuständen seiner Zeit hat aus der anfänglich oft getreuen Bearbeitung des Volksbuchs schließlich ein kaum maskiertes Pamphlet werden lassen; kaum ein paar Schwänke des Volksbuches sind benutzt, den größten Teil des Werkes machen satirische Exkurse aus, das Volksbuch wird schließlich nur Vorwand, die „Bearbeitung" nur Rahmen für die überwuchernde Kritik. So ist es verständlich, daß Tieck für diesen Zweck auch Anleihen aus anderen Quellen macht, so z. B. die Gestalt des antiken Philosophen Pyrrhon und die Fabel vom Digones in der Tonne benutzt; so ist verständlich, daß, besonders am Ende, das Werk noch loser aufgebaut ist, noch mehr auseinanderfällt als die Vorlage; nur so ist der abrupte Exkurs im achten Kapitel verständlich: Die Satire, die Kritik an all und jedem, von der Staatseinrichtung bis zum Theaterwesen, von der Satire auf die Aufklärung bis zum Hohn auf die französische Revolution, die Anspielung war Zweck geworden und heiligte jedes Mittel, jede Flüchtigkeit, jeden Gedankensprung, jede Quellenwahl.

Und doch ist, wenn eben auch nur im Beginn, andererseits so vieles glückliche Erneuerung des Lalebuches. Von der eigentlichen Benutzung einiger Schwänke abgesehen, wie geschickt und ganz im Geiste des Volksbuches ist die Erweiterung der Beratung über die Finsternis im Rathaus, wie sicher der parodierende Behördenstil der Reden getroffen, wie witzig der Gegensatz zwischen dem umständlich-gelehrten Satzbau und den bäuerischen Gleichnissen; wie geschickt besonders die allmähliche Entwicklung von der Weisheit zur völligen Torheit gedichtet. Im Anfang der eigentlichen Erzählung ist Tieck der große Nachdichter alter Volkssagen, dort, wo er getreu dem Schiltbürgerbuche folgt und sogar die Wortwahl der Vorlage anzupassen sucht (vgl. Steiner, S. 33, über die absichtlich eingestreuten lateinischen und altertümlichen Wörter), dort, wo seine Schildbürger

wie die des alten Volksbuches klug reden und närrisch handeln, ihre nie ganz verlernte Weisheit am untauglichen Objekt erproben, ist seine Bearbeitung Dichtung; dort aber, wo der Kampf gegen Zeitmängel der Zweck des Werkes wird, wo nicht, wie bei Wieland, sei es aus Vorsicht oder aus künstlerischem Vermögen, die Satire im Stoff aufgegangen ist, ihn vielmehr überwuchert, dort ist Tiecks Werk kaum mehr als ein romantisches Pamphlet und nicht einmal ein sehr geistreiches.[11]

„Auch Wieland schaltet frei mit seinen Quellen und nimmt „die Maske des Geschichtsschreibers, um in gedeckter Stellung Aus- „fälle auf seine Zeit machen zu können ... Beiden Dichtern gemein- „sam ist der lachende Witz, der ohne Bitterkeit sein Ziel trifft, auch „da, wo es sich um Anspielungen auf bestimmte Personen handelt ... „Wenn Wieland aber mit einem gewissen Recht behaupten durfte, „daß das Denkmal, das er der vergessenen Republik Abdera er- „richtet, so lange dauern werde, „bis unsere Nation den glück- „„lichen Zeitpunkt erlangt haben wird, wo die Abderiten niemand „„mehr ähnlich sehen", so muß das Interesse für Tiecks Chronik „mit der Anteilnahme an den geistigen Kämpfen um die Wende der „beiden letzten (dem 18. und 19.) Jahrhunderte abnehmen."[12]

---

11) Vgl. das Referat über Steiners Arbeit in den Jahresberichten für neuere deutsche Literatur-Geschichte, 1893.

12) Steiner, a. a. O. S. 34 ff.

VI. Von Squenz bis Voß: 1800—1823.

43. Die Schild=Bürger, 1800:

„Wunderseltsame / Abendtheuerliche, lustige und recht / lächerliche / Geschichte und Thaten / der Welt berühmten / Schild=Bürger / in Misnopotamia, hinter / Utopia gelegen: / (Holzschnitt: der Schultheiß, mit dem Hut in der Hand, Degen an der Seite, vor ihm der Kaiser, der ihm den Privilegienbrief hinhält) / Durch / den halb=Edlen, Geld= und Ehren=/bedürftigen, Herrn Pomponium Filtzhut / Weyland Stadtschreibern und Nachtwächtern zu / Schildburg, aufgezeichnet und von Peter / Squenz heraus gegeben. / Gedruckt im Jahr 1800. /“

Signatur A — K8; die Bezifferung der Seiten setzt erst bei S. 4 ein, dann sind 161 S. gezählt. Register und Bild fehlen. Holzschnitte im Text.

Exemplare in Berlin, Staatsbibliothek: Yt 7571; und, mit der Magelone, der Schönen Helena, der Genovefa zusammengebunden, Yu 2514.

Diese Ausgabe stellt eine ordentliche, wortgetreue Neuauflage der Bearbeitung des Pomponius Filtzhut dar. Mit Ausnahme des zugesetzten fingierten Namens auf dem Titelblatt und anderer, neuer Holzschnitte im Text ist nichts aus der Vorlage geändert, kaum ein paar Druckfehler und Mißverständnisse sind zu bemerken, wenn man die selbstverständlich zahlreichen orthographischen Umsetzungen nicht berücksichtigt. Die Holzschnitte sind, ganz im Gegensatz zu dem billigen, aber sauberen Druck selbst, schlecht und in keinem Falle eigens für dieses Buch angefertigt, sondern, ebenso wie z. B. Kortum das lustig selbst für sein Werk zugab, aus fremden Erzählungen entlehnt.

Außer dem bereits angegebenen Titelholzschnitt sind es sechs an der Zahl:

1) S. 32: Die Ratsversammlung der Schildbürger unter der Linde (offenbar ursprünglich als Darstellung eines Bauerntanzes benutzt);
2) S. 49: Ein Schildbürger trägt das Licht im Sack ins Rathaus;
3) S. 66: Ein Schildbürger sät (Salz?);
4) S. 70: Vier Schildbürger tragen den Bannwart über den Acker;
5) S. 78: Wiederholung des Titelholzschnittes;
6) S. 147: Die Glocke wird versenkt (ursprünglich wohl die Darstellung einer Luftfahrt zu Wasser).

Die sämtlich nicht schwer ins Gewicht fallenden Veränderungen — meist nur Druckfehler, sehr selten Mißverständnisse — anzugeben, dürfen wir uns ersparen; nur zwei Beispiele:

Verbessert ist der Druckfehler in 9 (S. 57): „enihelliglich“ in (S. 71)„ein helliglich“. Verdorben ist, wohl aus Unkenntnis, das Wort „Traun“ (9, S. A 2) in „Traue“.

44. Geschichte der Schildbürger, nach 1803:

„Geschichte / der / Schildbürger / seit dem grauen Alterthume bis auf den / heutigen Tag. / Nach schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen / bearbeitet. / (5.) / Druck

und Verlag von Trowitzsch & Sohn / in Frankfurt a. d. O. und Berlin, / Oberwasserstraße Nr. 10. /“

Diese nicht nur äußerlich sehr dürftige Neuauflage des Schiltbürgerbuches mit durchgehends mäßigen eigenen Erfindungen und Zusätzen ganz anderen Charakters vermehrt, erschien nach 1803, denn der Verfasser erwähnt auf Seite 38 Kotzebues in diesem Jahre erschienenes Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter“, das übrigens in nichts als im Ortsnamen (Krähwinkel) irgend einen Bezug zu unserer Untersuchung hat.

Den Anfang dieses Buches macht die ebenso lange, wie witzlose Erzählung der Versuche eines Engländers, Master Flickworts, die Schildbürger, die ihn interessieren, zu finden. In ganz Deutschland sucht er sie, um endlich zu erfahren, daß sie, zusammen mit den Leuten von Krähwinkel, sich auf den — „Sandwichs-Inseln“ ein neues Schildburg gebaut hätten, da das alte versandet sei, wie „weiland Herculaneum und Pompei“; er macht sich unverzüglich auf, sie zu besuchen, langt auch dort an, um in der nun folgenden ganz abrupt einsetzenden Erzählung der alten Schwänke vom Verfasser vollkommen vergessen zu werden. Zwar sagt der Autor, diese Schwänke wisse „jedes alte Klatschweib“ zu erzählen, läßt sich aber durch diese richtig beobachtete Tatsache nicht hindern, das Schildbürgerbuch in den meisten der Streiche ohne jede eigene Erfindung zu plagiieren. Er schreibt ab: die Geschichte von den Säuen, die sich am Rathaus reiben; von der Begrüßung des den Engländer empfangenden Schildbürgers; die Erzählung von der „entfallenen“ Rede, vom Graben nach dieser Rede, vom Brunnenbau, von der Verwendung der Erde zu neuen Grabungen; vom Rathaus (ohne den Bauholzstreich), von der Fensterlosigkeit des Rathauses, vom Lichttragen, vom Salzacker und vom Bannwart auf der Hurt. Darauf folgen einige matte Erzählungen eigener Erfindung, darunter die Erklärung des Namens Krähwinkel durch die Hilfsbereitschaft der Schildburg bewohnenden Krähen. Der Besuch des Königs, — dessen Name, für die Geistesarmut des Verfassers bezeichnend, Owaih ist, — folgt ohne die weiteren, diesen Besuch erst begründenden Schwänke; lediglich der Hecht mit der Schelle um den Hals (ein auch von Voß benutzter Streich, s. d.) wird besehen und dann ein Festmahl gehalten. Die Erzählungen vom Ochsen auf der Mauer und von der Wurst (etwas umgeändert), von der Versenkung der Glocke, vom Krebs schließen sich an. Dann erscheint plötzlich der König wieder zu einem Schulexamen, dessen Verlauf vollkommen den Rahmen des Buches verläßt; die Geschichten dieses Examens exzerpiert der Ver-

fasser aus anderer Quelle: „Reit, Malcher, reit“, die „erschreckliche Geschichte vom Hähnchen und Hennechen“, schließlich „Es schickt der Herr den Jokel aus“ werden ordnungsgemäß von den Schulkindern rezitiert, worauf der König wieder abfährt. Nach einigen weiteren recht platten Erzählungen aus eigener Feder schließt der Verfasser mit dem Maushundstreich: Schildburg wird verbrannt und wieder verlassen. Aus der Moralanwendung des Schlusses zitieren wir:

(S. 74) Die Zunft der Krähwinkler pflegt sich bemerkbar zu machen im übertriebenen Formenwesen, in Schmutz und Staub, im Schlendrian oder der Buchstabenklauberei und in der Klugsprecherei ohne Handlung. Wo Großthuerei, Neid, Zank, Streit, Selbstsucht, Uneinigkeit, Betrug und schlechte Sitte herrschen, kurz wo man die Menschenliebe, den guten Geist vermißt, wo der Fuselgeist herum spuckt und das Hirn der Menschen umnebelt, da floriren die Schildbürger in ihrem törichten Wahn und ihrer Verächtlichkeit. Mann erkennt sie aber nur mit dem rechten Auge.

Schildbürgerei
Und Heuchelei
Bringt Spott in allen Landen;
Wer Gott vertraut,
Klug um sich schaut,
Wird nimmermehr zu Schanden.

Dieses Büchelchen, das nirgendwo, außer in der Angabe Kotzebues, beweist, daß es nach 1800, nach Aufklärung, Sturm und Drang, nach der französischen Revolution, mitten in der Romantik entstanden ist, stellt ein ganz flüchtiges und geistloses Machwerk eines Verfassers dar, der wohl wußte, warum er sich nicht nannte. Es ist die am tiefsten stehende Bearbeitung des Schiltbürgerbuches in Prosa, die wir kennen. Merkwürdig ist dieses Buch nur, weil es auch zugleich die letzte eigentliche Bearbeitung des Volksbuches in Prosa ist: Denn nach ihm kommt, wenn wir von dem nur bedingt hier zu nennenden Roman von Voß absehen, das Lalebuch nur noch in drei Formen vor: als Bearbeitung in eigentlichem Sinne nur in Reimen, in Prosa in der Gestalt rein wissenschaftlicher Neuauflagen und schließlich in der Gestalt von Redaktionen für die Lektüre der Jugend.

Die erste wissenschaftliche Bearbeitung und Neuausgabe des Lalebuches konnte nun also mit gutem Grund kommen: ihr Gebiet war bereitet; die Entwicklung vom Original bis zum letzten wertlosesten Jahrmarktsdruck war abgeschlossen. v. d. Hagens Werk, Beendigung in diesem Sinn, eröffnet mit dem ersten wissenschaftlichen Abdruck des Volksbuches eine neue Entwicklung.

45. Narrenbuch, 1811:

„Narrenbuch. / Herausgegeben / durch / Friedrich Heinrich von der Hagen / Halle, / in der Rengerschen Buchhandlung / 1811. /"

„I. / Geschichte. / der / Schildbürger, / oder / das Lalenbuch. /"

Seite 1—214 und Anhang, S. 425—497.

Schon 1807 hatte Görres in seinem Werkchen „Die teutschen Volksbücher" auf den Wert des Schiltbürgerbuches hingewiesen und durch den Hinweis auf die Wahrscheinlichkeit eines Plagiates aus älteren Schwankbüchern die Wissenschaft zur Erforschung dieses Werkes angeregt: vier Jahre später übergab v. d. Hagen bereits der Oeffentlichkeit die Ergebnisse eben dieser Forschung.

Von ihm bereits vorliegenden oder aus Angaben verschiedener Art ihm bekannten Drucken zählt er im Anhang seiner Neuauflage, auf die wir am Ende zu sprechen kommen, eine ganze Anzahl auf. Ueber das bereits Schoettgen vorliegende Material ist er überall beträchtlich hinausgekommen, lediglich die Bearbeitung des Pomponius Filtzhut, die Schoettgen gut kannte, zählt er nicht auf. Gehen wir seine Angaben (Anhang, S. 433 ff.) durch:

(S. 433) Die älteste bekannte Ausgabe der Schildbürgergeschichte ist vom Jahr 1597*), um welche Zeit sie auch erst verfaßt zu sein scheint.

Die Anmerkung lautet:

*) Denn die in Mart. Lipsenii bibl. realis philosophica, (Francof. ad M. 1682. fol.) p. 744. b, aufgeführte Ausgabe: „Seltzame Geschichte der Lallen zu Lallburg. Laleburg. 8. 1497. ist ohne Zweifel eine Verwechselung mit der unten folgenden von 1597.

v. d. Hagen macht den bis zu Jeeps Feststellung vom Gegenteil selbstverständlichen Fehler, das Schiltbürgerbuch für das Original, das Lalebuch für das Plagiat zu halten. Zwar ist die Anmerkung an sich völlig richtig und der erste Lalebuchdruck wirklich erst von 1597, aber er ist früher als der Schiltbürgerbuchdruck 1597, der zwar in diesem Jahr gedruckt und in Katalogen aufgeführt, aber mit der Jahreszahl 1598 ausgegeben ist. v. d. Hagen kannte also Druck 1 und 2, wenn auch nur dem Titel nach. Den Titel von 2 gibt er nach „Draudius, S. 625. Lipen. p. 744. b." mit der falschen Druckerangabe „Paul Brachfeld" (S. 440 f.), den Titel von 1 (außer dem oben angegebenen) genauer ebenfalls nach „Draudius, S. 624." mit dem Zusatz:

(S. 443) Da diese Ausgabe mit der ersten der Schildbürgergeschichte von einem Jahr ist, so mag derselben wol schon eine frühere vorangegangen sein; wiewohl das Buch auch gleich bei seiner ersten Erscheinung so beliebt werden konnte, daß es in demselben Jahr noch, mit dieser Veränderung wiederholt wurde, wie die Schildbürgergeschichte schon im folgenden Jahre wieder aufgelegt ward.

Eine bis auf die aus dem Irrtum über das Original entspringende Folgerung ganz richtige Bemerkung.

Druck 1 und 2 kannte v. d. Hagen also; er wußte nur nicht, daß der von ihm weiterhin nach Görres (S. 183) angeführte Druck von 1598 derselbe wie der von 1597, also 2 war und er so 2 zweimal nannte (S. 441). Drittens führt er einen Druck von 1605 mit genauer Angabe des Titels an, in seinem Besitz befindlich, den er zum Nachdruck benutzt hat (S. 441 f.); es ist dies Druck 6 und das in Berlin befindliche Exemplar von 6 wird wohl aus v. d. Hagens Besitz dorthin gekommen sein.

Mehr Ausgaben des Schiltbürgerbuches kennt er nicht, von Drucken des Lalebuches dagegen noch (außer 1) 8 von 1614, das er ebenfalls als in seinem Besitze befindlich anmerkt (S. 443 f.), schließlich noch einen der Drucke, die v. Bahder „Q" nennt, und zwar entweder 20 oder 21, was aus der ausdrücklichen Angabe der tendenziösen Fortlassungen im Text hervorgeht:

> (S. 490) indem, außer einzelen kleinen Abweichungen, besonders noch alle Stellen weggelassen sind, welche gegen die Geistlichkeit und Religion etwa anstößig geschienen haben, z. B. Kap. 7. 20. 21. 26.

v. d. Hagen fährt dann fort:

> Eine andere Volksausgabe besitzt Büsching aus Schlesien her, ist mir aber jetzo nicht zu Handen.

Dies ist vielleicht 22 oder 23: „Die meinige scheint die gemeinste zu sein, da ich mehrere Exemplare davon gesehen und angeführt gefunden", eine Bemerkung, die vielleicht v. Bahder zu der irrigen Annahme bestimmte, alle Exemplare von „Q" seien nur gering voneinander unterschiedlich.

V. d. Hagen zitiert ferner Schoettgens Werk, dessen Titel er „weiter unten" anzugeben verspricht, es aber vergißt, und den Auszug des Lalenbuches in Reichards Romanen-Bibliothek (s. d.), läßt sich aber durch den verderbten Titel dieses Auszuges zu dem Irrtum bestimmen, diesen Nachdruck einer ihm unbekannten Vorlage zuzuweisen, obwohl sicher einer der „Q"-Drucke die Vorlage sein wird. Auch „Tiecks sehr freie, aber geistvolle Bearbeitung eines Theiles dieser Geschichten" merkt der Verfasser S. 491 an[1] und gibt

---

1) Von Drucken der Fortsetzungen des Lalebuches nennt der Verfasser S. 446 ff.: nach Draudius, S. 621 den Grillenvertreiber von 1623, ebenfalls nach Draudius (S. 625) die Ausgabe von 1625, schließlich auch den von ihm für das Orignal gehaltenen Druck von 1605 mit genauer Titelangabe, als im Besitze Brentanos befindlich, auch von Görres S. 184 kurz genannt. In einem Nachtrag (S. 497) wird, wie bei Schoettgen, auch der jüdisch-deutschen Bearbeitung gedacht, nur daß v. d. Hagen lediglich die Angabe von Beireis über einen solchen Druck von 1637 (s. d.) zitiert.

darauf die Quellen seines Nachdruckes der Schiltbürger: er habe außer der „Volksausgabe“ „hauptsächlich die Schildbürgergeschichte von 1605 und das Lalenbuch von 1614 benutzt, welche beide die zur Zeit bekannten einzigen Exemplare dieser Ausgaben sind.“ (S. 491.)

Den Anhang füllt außer diesen Mitteilungen nur noch zweierlei: erstens eine sehr genaue und ausführliche Inhaltsangabe besonders der ersten beiden Bücher der Fortsetzungen, also vom Grillenvertreiber und Witzenbürger; auch wird aus beiden Büchern einiges zitiert, so der erste Teil der Titularformen, die Erklärung des neuen Namens „Witzenbürger“, die statt der Rätsel eingefügten Lieder, ein Zusatz im 31. Kapitel von der Hochzeit (bei v. Bahder auf S. 183 f. wieder abgedruckt), ein Zusatz im 42. Kapitel; aus dem zweiten Buch nur das Ende — die Klage des armen Schriftstellers über seine durch die Kälte und Not hervorgerufene Melancholie und Verdrossenheit.

Zweitens bringt v. d. Hagens Arbeit Neues über das schon von Schoettgen Gefundene hinaus in seinen Angaben zu den Quellen der einzelnen Lalebuchschwänke, aber diese Angaben müssen schon damals recht dürftig sich angesehen haben, und selbst der Hinweis auf verwandte Sagen in Dänemark, auf die Sammlung „Molboernes Bedrifter“ (S. 492) hat die „Leipziger Literaturzeitung“ (1. und 2. Juli 1812, Nr. 161 und 162) nicht gehindert, ein recht hartes Urteil über von der Hagens Werk zu fällen, ein Urteil, das, nach den Angaben, die der Rezensent über das bereits damals bekannte und von v. d. Hagen nicht benutzte Material macht, nur zu berechtigt gewesen ist: weder habe v. d. Hagen sich diese genannte Sammlung beschafft, noch das ebenfalls genannte (und von Schoettgen bereits benutzte) Freysche Werk, „die Gartengesellschaft“, von anderen Schwankbüchern zu schweigen. Wichtig ist übrigens dieser Aufsatz der Leipziger Literaturzeitung auch darum, weil in ihm nicht nur v. d. Hagens Bibliographie um die Angabe des Grillenvertreibers von 1670 vermehrt wird, sondern auch, weil der Verfasser dieser Rezension energisch die Forderung ausspricht:

(Nr. 161) Es waren die einzelnen Sagen aufzusuchen und zusammenzustellen; dabei müssen sich interessante Resultate ergeben: so ist es . . . gewiß merkwürdig, daß der Verfasser des Schildbürgerbuches, wiewohl ein ganzer Guß in seinem Werk ohne Zweifel sichtbar, doch die älteren Quellen oft wörtlich benutzt hat . . . Endlich war bei der noch lebendigen Tradition, einer nicht ganz armen Quelle, zu schöpfen und ihr Zusammenhang mit dem alten Gedicht nachzuweisen . . .[2]

Die Bemerkungen v. d. Hagens über die Frage des Verfassers sowohl des Schiltbürgerbuches, wie der Grillenvertreiber-Bände

2) Eine Forderung, die erst Jeep und besonders v. Bahder erfüllt haben.

können wir hier übergehen. Es bleibt nur noch übrig, über den Nachdruck des Schiltbürgerbuches von 1605 selbst etwas zu sagen:

Erstens einmal macht v. d. Hagens Abdruck schon insofern keinen Anspruch auf Genauigkeit, als der Stil und die Orthographie der Vorlage in die der Zeit nach 1800 umgesetzt, auch die Gedichte oftmals des Reims wegen geändert worden sind, so beispielsweise das Gedicht am Ende des zweiten Kapitels bei v. d. Hagen anfängt:

„Wer Balger gerne scheidet,
Am ersten wird geleidet.[3]

Zweitens aber fehlt dem Abdruck sowohl das Register als auch das Bild mit den acht Versen, die im Anhang wenigstens abgedruckt sind (S. 442), desgleichen fehlen die Kustoden und Kolumnenüberschriften. Abgedruckt sind alle 45 Kapitel, ohne Auslassungen[4], nur daß dem letzten Kapitel der Absatz nach dem Schlußgedicht fehlt, eine Auslassung, die ja schon im zweiten Druck des Volksbuches („B"), also auch in allen anderen Drucken, so auch in den von v. d. Hagen benutzten 6 und 8 eingeführt ist.

Nach all diesem ist deutlich, daß der wissenschaftliche Wert des Abdruckes im „Narrenbuch" mindestens nicht größer ist, als etwa der der Neuauflage von Simrock. Daß wir es zwar hier mit der eigentlich ersten wissenschaftlichen Bearbeitung des alten Volksbuches, aber keineswegs mit einer guten zu tun haben; und daß es scheint, als sei es mehr die Schuld des Verfassers als die des Mangels an Material und Hilfsmitteln, daß hier nicht eine gute wissenschaftliche Bearbeitung des Schiltbürgerbuches vorliegt.

46. Die Schiltbürger, 1823:

„Die / Schildbürger / Ein / komischer Roman / von / Julius von Voß. / Berlin, 1823. / In der Schüppelschen Buchhandlung. /"

Dieser letzten prosaischen Fassung des Schiltbürgerbuches, wenn wir von diesem Werk dies überhaupt sagen können, fehlt, bis auf einige stoffliche Anklänge an das Volksbuch, alles das, was wir im Lalebuche fanden: Der Reichtum sowohl im Material, als in den Mitteln, ihn zu verarbeiten, die das Ganze verbindende Tendenz, der Sinn des Werkes, die Satire auf irgend etwas und irgend wen,

3) Lalebuch, S. 15: „Wer Balger gern verthediget, Am ersten wird beschediget."

4) Nach dem Lalenbuch von 1614 (8) ist also das in 6 fortgelassene Kapitel 43 gegeben, dafür fehlen, ebenfalls nach 8, im Abdruck richtig die vier unechten Geschichten am Schluß.

und schließlich bis zu einem hohen Grade auch das Wertvollste der „Vorlage“: der Witz. Diese Schildbürger von anno 1823 sind in nichts mehr die Schildbürger des beginnenden 17. Jahrhunderts, sie haben nicht nur die Aufklärung und die Romantik erlebt, sie sind auch Kinder einer Zeit, in der man noch viel weniger deutlich sprechen durfte, als je zuvor. Und so sind sie nicht mehr und nicht weniger als dumm, ungebildet und spießbürgerlich, keineswegs mehr närrisch, ja, sie sind sogar keine Schildbürger mehr, sondern nur noch — Klugheimer. Was sie noch mit dem Schildbürgertum verbindet, ist lediglich ihre Erinnerung: sie wissen noch von den Streichen ihrer Vorfahren, die sie verächtlich sich erzählen. Neue, ähnliche Streiche begehen sie kaum mehr; ihr Tun beschränkt sich darauf, in umgekehrter Eulenspiegel-Weise Begriffe mißzuverstehen und Dinge falsch zu deuten:

(Vorerinnerung:) Unter den Bürgern, die man hier, samt ihrer weisen Obrigkeit, flüchtig zu beschreiben denkt, sind nicht die Einwohner der löblichen Stadt Schilda gemeint. Das Städtchen, worin sich die hier folgenden Begebenheiten zutrugen, heißt vielmehr Klugheim, und wenn man seine Bewohner Schildbürger zu nennen pflegt, stammt dieser Gebrauch aus tiefem Alterthum her. Sie waren nehmlich einst sehr kriegerisch, und wollten nicht vom Schild lassen, auch als eine neuere Zeit die nicht mehr zulängliche Schutzwaffe entfernt hatte. Sie trugen (IV) ihre Schilde auch am Rücken, nicht vor der Brust, und aus einem sinnigen Grunde. Denn wie der russische Feldherr Suwarow einst nur auf den Uebungsplätzen Angriffsbewegungen vollziehn ließ, rückgängige aber nicht, weil er meinte, dahin müsse es bei seinen Truppen nie kommen, übten die Klugheimer dagegen ausschließlich Rückzüge, wobei der Platz, den sie ihren Schilden angewiesen hatten, keine üble Wahl verrieth. Die besondre Liebe zu den Schilden aber hatte gemacht, daß sie den Namen Schildbürger empfingen. — Vorsicht empfahl diese Erklärung.

Und Vorsicht regiert das ganze Buch: Von Zeitanspielungen ist nicht die Rede, wohlweislich werden alle schildbürgerhaft aussehenden Streiche der „Klugheimer“ in die ferne (und sichre) Vergangenheit gerückt; vom Bürgermeister bis zum Dienstmädchen benehmen sich alle Einwohner der Kleinstadt nur dumm, nur ein wenig dümmer, als die Krähwinkler Bürger Kotzebues sich benahmen, nur ein wenig dümmer, als sich die Einwohner jeder Kleinstadt zu allen Zeiten benommen haben mögen: ihre Schildbürgerei heißt Unbildung, über die sublime Narrheit ihrer Vorfahren sind sie für immer hinaus, ein Fortschritt, der, was den Humor und den Witz angeht, ein ebensolcher Rückschritt ist. Von hier aber bis zu den in ihrer Torheit vom Dichter schon fast für weise gehaltenen Seldwylern und darüber hinaus bis zu den Schildaern Lienhards, deren Narretei schließlich die alleinige Weisheit geworden ist, ist kein so weiter Weg mehr.

Von einer Angabe des Inhalts können wir so, wenn nicht schon der Länge des Buches wegen,[5] absehen und uns damit begnügen, aus dem Werk alles das zu zitieren, was sich irgendwie auf den Generalnenner „schildbürgerliches Benehmen“ bringen läßt:

Was an Schildbürgerstreichen aus dem Volksbuch gegeben wird, ist dürftig: lediglich die Geschichten vom Salzacker, vom Bannwart auf der Hurt (S. 42 ff), von dem Ochsen auf der Mauer (S. 285 f) sind — wohl gemerkt, in Erzählungen der Klugheimer selbst — gegeben; abgewandelt sind für die Gegenwartsschilderung der Streich der versenkten Glocke und die Ankündigung des kaiserlichen Besuches; im ersteren Falle ist von einem Schatz die Rede, den man im Wald vergräbt, an einer Stelle, wo man den Kirchturm über den Baumwipfeln sehen kann, worauf sich viel später herausstellt, daß dies von überall der Fall ist; bezeichnend ist, daß der Schatz doch am Ende gefunden wird. Der zweite Schwank ist weniger verändert, als zum größten Teile gekürzt: es bleibt bei der Ankündigung des „Kronprinzen“ und „seines Vaters“, und von den Vorbereitungen für den Empfang, der dann gar nicht stattfindet, ist nur die Geschichte vom Galgen, den man zur Ehrenpforte umbauen will (S. 368), mit einigen Aenderungen aus älterer Quelle entnommen, nämlich aus Rebmann,[6] so wie ein weiterer Streich an Aehnliches im Schummelschen Werke erinnert: daß die Klugheimer ein zweites Tor in die Stadtmauer gebrochen hätten, um die Akzise auf die Hälfte herabsetzen zu können, da durch zwei Tore auch das Doppelte an Waren hereinkäme, und daß dann schließlich aus den zwei Toren sechs und aus der Akzise ein Nichts geworden sei, ohne daß die Klugheimer ihren Irrtum eingesehen hätten (S. 45 f). An im wesentlichen neuen Streichen sind zu vermerken: Die Stadt wird durch eine an den Kirchturm gehängte Lampe „illuminiert“ (S. 12); aus den Heringen, die doch Meerwasser geschluckt haben müssen, will man das Salz auskochen (S. 43 f); einem zufällig gefangenen großen Hecht

---

5) Es genügt, zu sagen, daß in der Erzählung ein Riesengewinn in der Lotterie ebenso eine Rolle spielt, wie die Vertauschung unehelicher Kinder, daß sowohl ein Graf als auch biedere Bürger zu dieser Vertauschung Anlaß geben, daß schließlich das Motiv des nach dem Gelde hungrigen Freiers, aber auch des im Gegenteil nur die Geliebte liebenden bürgerlichen Edelmannes bis zur Erschöpfung aller Möglichkeiten behandelt und abgewandelt wird: Motive, die dem Lalebuch so fern wie möglich liegen.

6) Aus Rebmann ist wohl auch folgender Absatz entlehnt (S. 109): Man brachte auch den Dieb zum Thore hinaus, gab ihm so viel, wie eine Exekution kostet, und sagte ihm, er möchte sich hängen lassen, wo er wollte.

An die Jobsiade erinnert der Schluß des Buches (S. 372): Den Bürgermeister wurmte inzwischen doch, was ihm mit der Marionette geschehn war, und er ließ ein Gebot anschlagen: daß in Klugheim sich keine Marionette wieder unterstehn sollte, lebendig zu werden.

wird eine Schelle umgehängt, um ihn bei besserer Gelegenheit leicht wieder aus dem Teich herausfischen zu können; da er sich aber nicht wiederfinden läßt, will man den Teich austrocknen, weil das Wasser nicht abzulassen ist; das Austrocknen überläßt man — der Sonne (S. 90 ff); schließlich ist noch aus anderer Quelle die Geschichte von den drei Töchtern, die über ihren Freier klatschen, dabei aber das Weinfaß im Keller auslaufen lassen, gegeben.

Von diesen Erzählungen zitieren wir zum Vergleich mit dem Lalebuch den Salzackerstreich und einen anderen eigener Erfindung:

> (S. 42) Es mögen wohl ein funfzig Jahre sein, da ist einem wohllöblichen Magistrat dieser Stadt eingefallen: es sei doch Schade, daß für Salz so viel Geld in die Fremde geschickt würde, (43) man könnte es ja hier zu Lande bauen, und das Geld in der Heimath klüglich behalten. Es ist also ein Stück vom Kämmereiacker sorgfältig gepflügt und gedüngt worden, um Salz darauf zu säen. Dann hat man aber auch bedacht, es sei Schade, wenn der Säemann, während er das Salz ausstreute, immer wieder viel von dem so gut zubereiteten, locker gemachten Erdreich zerträte, und es würde nun desto weniger Salz aufgehn. Den Uebelstand zu vermeiden, hat man den Säemann auf einer Bahre durch sechs Bürger über den Acker tragen lassen. Mein Vorfahr hat sich ungemein geängstet, er würde sein Brot am Salz verlieren, es ist gleichwohl nicht einmal aufgegangen, viel weniger hat es Früchte getragen.

Bezeichnend ist, was der Verfasser den Bürgermeister hierzu sagen läßt:

> (S. 43) Dies hätte ich nun einem wohlweisen Magistrat vorhersagen wollen. Im Grunde war es ein Schwabenstreich. Solche machen sie jetzt in Klugheim nicht mehr, denn sie sind entwickelt, der Zeitgeist hat den Stadtgeist aufgehellt, daß er selbst nun leuchtet wie der Mond, der sich Lichtstrahlen von der Sonne borgt, um dem Erdball damit wieder auszuhelfen.

> (S. 194) Nun bot man den Pfahl aus, der einst in dem Gießbach gestanden hatte, durch welchen die Einwohner bequem waten konnten, ausgenommen bei hohem Wasserstand, wo sich oft Unglücksfälle ereigneten. Die Obrigkeit ließ ermeldeten Pfahl, von drei bis vier Schuh Höhe, hineinstellen. Man las daran die Inschrift: Wird dieser Pfahl nicht mehr zu sehen sein, wag sich auch Niemand in den Bach hinein. Die Unglücksfälle blieben demungeachtet nicht aus, was man erst auf den Umstand schob, daß viele der geringeren Einwohner nicht lesen könnten. Späterhin machte aber Jemand die Bemerkung, man könne die Schrift nicht eher lesen, bis man schon ertrunken sei, und dann würde ihre menschenfreundliche Absicht nicht immer vollkommen erreicht.

Die neue Dummheit, besser, die Unbildung der Klugheimer, möge die folgende kurze Aufzählung alles dessen, was sie mißverstehen, aufzeigen:

S. 21: Man versteht nicht den Begriff „Hoftrauer", glaubt, das heiße, im Hofe hinter dem Haus zu trauern;
S. 28: Man glaubt, daß Jemand aus dem Himmel fallen könne;
S. 55: Man hängt sich eine Glocke an den Hals, um einen „Schall" („Shawl") zu haben;
S. 64: Man versteht nicht, was mit einer „Nase" anzufangen sei, die jemand erhalten habe;
S. 199: Man mißversteht das Wort „Landsturm";
S. 202: Man stellt sich unter „Kanonenfieber" eine Krankheit der Kanonen vor.

In solchen Mißverständnissen erschöpft sich der ganze Witz und die ganze Charakteristik der Klugheimer Dummheit, die mit der schildbürgerischen Narrheit nicht viel mehr zu tun hat. Einmal im ganzen Werk kommt diese Dummheit der Torheit der Vorfahren in ihrer Größe nahe; aber wieder ist dieses Erlebnis nicht einem gegenwärtigen, sondern einem Klugheimer der vorigen Generation widerfahren, ein Beweis für eine Entwicklungslinie von Schilda bis zum Klugheim:

(S. 52) Einmal kauft ihm ein Jude um Dreihundert Thaler Tuch ab, zählt das Geld auf den Ladentisch, und thut es hernach in einen Beutel. Mein Vater verwahrt ihn gut, daß er ihm nicht gestohlen werden soll, und wie er ihn zu Hause aufmacht, sind Dreihundert Stücken Blei darin. Nun ließ mein Vater in die Zeitung setzen: der Jude, der neulich von ihm gekauft hätte, müßte aus Versehn die harten Thaler mitgenommen, und das Blei auf den Ladentisch gesetzt haben, er möchte ihm die Thaler nach Klugheim schicken. Wer es aber nicht that, war der Jude.

Diese Zitate geben alles, was sich direkt mit dem Lalebuch in Verbindung bringen läßt; nimmt man noch die seltenen äußerlichen Aehnlichkeiten der beiden Bücher dazu, den Spott auf den Kanzleistil, die falsche Gelehrsamkeit,[7] die Satire auf die Kirche, schließlich höhnische Bemerkungen des Verfassers zu einigen Taten seiner Geisteskinder und Nutzanwendungen mancherlei Art, so ist alles bereits getan:

S. 304 sagt der Bürgermeister: „Ja, wohl, und nach dem Sächsischen Recht, nach Carpzow und Weber, ist der Bräutigam sowohl bei Untreue, als öffentlichem Aergerniß, befugt, Sponsalia aufzuheben, und hier wurden noch nicht einmal schriftliche instruirt."

S. 16 sagt eine Frau von ihrem am Trunk gestorbenen Mann: „O selig ist er gestorben, das weiß ich. Der Küster von der Stadtkirche ist auch im Aquavitladen gewesen, und hat ihm noch ein Stoßseufzerlein ins Ohr gerufen."

S. 253: Denn — unter seinem Arm trug der Kanzellist den schweren Lichtkasten.[8] Wir glauben nicht, daß Jason, wie er das errungene goldne Widderfell den staunenden Blicken der Argonauten gezeigt hat, mehr Selbstgefühl dabei in seiner Stellung hat annehmen können.

S. 293: Doch bestätigte er auch so Göthens Ausspruch, der ohne Zweifel nicht einmal die Versammlung der Weisen in Klugheim, sondern vornehmere Weisen meinte, und der, wenn wir nicht irren, also heißt:

Einzeln hat noch Jeder leidlich Verstand, doch sind sie
erst im Ganzen versammelt, gleich wird Euch ein Dummkopf daraus.

Zeitsatire ist, wie gesagt, fast gar nicht die Absicht des Verfassers: Die Erfindung eines „teutschen Jünglings", des „Herrn Grünschnabels", geschwätzigen Vertreters einer lächerlichen „Volkspoesie",

7) Obwohl der Bürgermeister im Latein keineswegs sicher zu nennen ist, bezeichnet er sich bei jeder Gelegenheit als den „Consul dirigens" von Klugheim; einmal, als ihm übel wird, glaubt er, der Consul dirigens habe es „im Diaphragma" (S. 279).

8) in dem der Lotteriegewinn ruht.

und einige Hiebe auf die Aufklärung,[9] auf die französische Revolution, die beide immerhin schon genügend fernab lagen — das ist, neben dem Zitat aus Goethe, alles, was sich an Zeitanspielungen oder nur Zeitschilderungen anmerken läßt.

Die Bemerkung endlich auf S. 311, die eigentlich am Schluß des Werkes stehen sollte und wenigstens unsere Besprechung beenden soll, spricht deutlich genug aus, was wir zu erweisen suchten: daß Klugheim mit Schiltburg nur noch ganz entfernte Aehnlichkeit habe, eine Tatsache, die der Verfasser nur ganz anders zu begründen sucht als wir; denn weder kann hier von neuer Bildung die Rede sein, noch von einer Tradition: Daß zweimal zwei vier sei, das wissen die Klugheimer wohl oft nicht, die Schildbürger wußten überhaupt nichts; Klugheim war in grauen Vorzeiten nicht größer als heute, denn nicht aus Klugheim wanderten die Vorfahren aus, sondern aus einer Stadt mit ganz anders gearteten Einwohnern, aus Schiltburg:

> (S. 311) Man sieht, daß unsere Klugheimer bisweilen auch recht gescheute Vorkehrungen trafen, wie sie mitunter Reden führten, die sich hören ließen. Dies that nun die neue Bildung, die Entwickelung der Zeit. Wenn sie aber dazwischen wieder einen Klugheimerstreich — gewöhnlicher Schildbürgerstreich genannt — machten, oder es entfuhren ihnen Redensarten, bei welchen man hätte glauben mögen, Thüren ließen mit solchen Sprechern sich einrennen, waren die Abstammung, die Tradition im Spiel. Es soll auch das Städtchen Klugheim im grauen Alterthum einen weit erheblicheren Umfang, und eine zahlreichere Bevölkerung, als dermalen, gehabt haben, die sich späterhin nach allen Gauen Deutschlands zer-(312)streute. Findet man also da und dort noch Gebildete, die zuweilen nicht recht begreifen, daß zweimal zwei viere sei, — wie sich das wohl treffen kann — ist nicht ohne Grund zu vermuthen, daß ihre ehrwürdigen Ahnen einst den Wohnsitz in Klugheim hatten.

Was der Verfasser hier von seinen Klugheimern behauptet, hat ebenso grundlos auch schon Ringwald von seinen Lalenbürgern behauptet: ein Schilda, das durch eine neue Zeit und mit ihr, durch „neue Bildung“, sich gewandelt hat, aber ein Schilda schließlich doch geblieben ist, haben nur Wieland, Tieck und vielleicht Keller würdig zu schildern verstanden.

---

9) Ein solcher, auf Seite 345, sei hier vermerkt: „Herr Bürgermeister, rief der Stadtsekretär, wie können Sie in der Aufklärung so zurückgeblieben sein, keinen Teufel zu glauben?“

VII. Von Schwab bis Simrock: 1836—1843.

47. Die Schildbürger, 1836:

„Die Schildbürger. Buch der schönsten Geschichten und Sagen. Für Alt und Jung wieder erzählt. 2 Theile. Stuttgart. Liesching u. Comp.“

Schwabs bekanntes Werk, das, besonders in neuester Zeit, unzählige Neuauflagen erlebt hat, leitet eine kleine Reihe von Bearbeitungen des alten Volksbuches ein, die, innerhalb der großen Linie sämtlicher Bearbeitungen des Lalebuchmotives eine Besonderheit verbindet: eine neue Auffassung des Begriffs „Bearbeitung“ und ein neuer Zweck der Bearbeitung selbst. Von Ringwald bis Tieck hatten alle Vorgänger das Volksbuch in neuer Fassung zu geben gesucht, willkürlich fortgelassen, zugesetzt, die Reihenfolge der Schwänke verändert, die Schwänke selbst neu motiviert, oft aus den Fortsetzungen übertragen, was ihnen gefiel. Schwab und die Nachfolger gehen mit einer anderen Auffassung an die Neuausgabe des alten Buches: sie haben, wenn der Ausdruck erlaubt ist, Ehrfurcht vor dem Lalebuche, Ehrfurcht, die sie bestimmt, sowohl die Zahl, wie die Reihenfolge, wie die Motivierung der einzelnen Streiche zu respektieren. Diese Auffassung verbindet sie mit v. d. Hagen; was sie aber von ihm unterscheidet, ist das neue Ziel ihrer Arbeit, deutlicher bei Schwab und Marbach, weniger deutlich bei Simrock: v. d. Hagen lag an einem wissenschaftlichen, genauen Abdruck einer bestimmten Ausgabe des Volksbuches, natürlicherweise der womöglich ältesten. Ihnen liegt an einer Redaktion irgendeiner Ausgabe, für das Lesepublikum, vornehmlich für die Jugend. Das bestimmt sie, dem Zeitgeschmack nicht mehr genehme Absätze des Volksbuches zu streichen, nicht etwa zu ändern. Möglichst genaue Wiedergabe des alten Gutes, die Rücksicht auf das Volksbuch, verbinden sie mit der Rücksicht auf die Interessen ihrer Leser: ein Kompromiß, dessen Folge allein es ist, daß heute noch, wie einst, jedem Kind die Geschichte der Schildbürger bekannt, geläufig und lieb ist.

Schwabs Redaktion des alten Volksbuchs ist also, wie die seiner eigentlichen Nachfolger, lediglich durch das Stilmittel der Kürzung einer Vorlage bestimmt. Wenn seine Streichungen die Marbachs zum Beispiel bei weitem übertreffen, so ist die Tatsache, daß auf seine Bearbeitung die meisten neueren Jugendausgaben zurückgeben, ein Beweis, daß er Geschick, Takt und Verständnis genug hatte, zu erkennen, was seiner und darüber hinaus auch der heutigen Zeit am alten Gute noch wertvoll und wichtig geblieben war. So weit seine Auslassungen auch gehen, sie sind immer nur von diesem Grund-

satz bestimmt; wo es nur angeht, wird der Stil der Vorlage, bis in die Wortwahl hinein, eingehalten, wo nicht, wird in kurzen und möglichst stilechten Sätzen der Sinn einer Stelle erklärt, oder, ganz selten, verbindet ein eigener Zusatz zwei Schwänke oder überbrückt eine Lücke.

Schwab streicht alle Kapitel der Vorlage, deren Witz in Erfindung oder Stil nicht auf der Höhe des Ganzen steht, ferner jede Zote, jede Weitschweifigkeit, soweit sie nicht, wie beispielsweise im Brief der Weiber, stofflich beabsichtigt ist, jeden gelehrten Exkurs des Verfassers, schließlich auch jedes moralisierende Gedicht, wenn es nicht, wie gleich im Anfang, in gekürzter Form ein Sprichwort ersetzen kann. Was diesen Aussetzungen nicht widerspricht, ist, wie gesagt, genau gegeben,[1] nur daß stets die Ueberschriften der Kapitel fehlen und die Erzählung in einem Fluß, mit ganz willkürlichen Absätzen, ohne Einteilung vor sich geht.

Die Kapitel 22 (Das Geschenk des Hasens mit Senf), 23 (Die Unterhaltung zwischen Kaiser und Schultheiß), 26 (Urteil über den toten Wolf), 28 (Auszug aus dem Privilegienbriefe), 34 (Die lange Wurst), 37 (Der wachend-schlafende Schildbürger), 38 (Die Kuckucksschlacht), 40 (Die Erlebnisse des Reiters) fehlen, weil Schwab sie offenbar für zu matt fand, was bis auf die Kapitel 26 und 38 wohl auch die Meinung des Publikums von Heute sein könnte. Der langatmige „Freiheitsbrief“ wird, wenn auch nur in einem Satz, immerhin erwähnt.

Ferner fehlen die Kapitel 25 (Die Rätsel beim Festmahl) und 31 (Hochzeit des Schultheißensohnes), die ihres zotigen Inhalts wegen unmöglich stehen bleiben durften.[2] Schließlich ist auch die ganze Vorrede des Schildbürgerbuches gestrichen, offenbar, weil sie auch Schwab als flüchtig und liederlich, zuletzt noch angehängt erschien.

Alle gelehrten Bemerkungen, wie das Zitat der „Consuetudo . . .“ oder das „Parturiunt montes . . .“, sind fortgelassen, die Erwähnung des Miltiades, Phocion, Lycurg usw. ebenfalls, dagegen ist die Bemerkung des Lalebuchverfassers von den festen Städten Wien und

1) Mit einer einzigen Ausnahme: Das Kapitel 43 fehlt dem Abdruck, sicher nicht, weil es dem Verfasser etwa witzlos erschien, sondern weil er wohl nach einer der alten Ausgaben gearbeitet hat, in denen es weggelassen war.

2) Auch sonst sind natürlich alle Zoten und Derbheiten unterdrückt, so fehlt z. B. das Ende des 24. Kap., die Erwähnung der Prophetenbeeren im 11. Kap (Lalebuch, S. 62); die Anspielungen auf die katholische Kirche sind nur da, wo sie wertlos sind (so Lalebuch S. 124 f.) gestrichen, die Bemerkung gegen den Pfaffen auf S. 38 f. des Lalebuches ist (S. 53) belassen.

Straßburg (Lalebuch, S. 14) stehen geblieben[3] (S. 48[4]). Jeder Vers der Vorlage fehlt, nur im Anfang ist aus dem langen Spruch von 12 Zeilen der zwei Zeilen lange geworden:

(S. 47) „Wie die Eltern geartet sind,
So sind gemeiniglich die Kind'."

Was die Kürzung von Weitschweifigkeiten und Wiederholungen betrifft, möge ein längeres Beispiel genügen:

Lalebuch, S. 16 ff.

Ein wunder ding ist es, daß weder die Männer ohne die Weyber, noch hergegen die Weyber ohne die Männer, können haußhalten: wegen des vbergrossen vngemachs vnnd schadens, so auß solcher absünderung entstehet ... Es muß ja allzeit eins dem andern die Hand daher reichen, ... Dargegen wa kein Weyb ist, da hat der Mann kein kleine Haußhaltung: ... Daß ich der Kinderzucht, vnnd andrer sachen, diß orts nit gedencke. ... Daher, weil keins ohne das ander gantz, vnd deßhalben eins ohn das ander nicht bestehn kan, geschiehet es, daß je eins des andern begeret, dasselbige suchet, vnd zu sich nimmet: ... Dann in betrachtung des vnrhats vnd vngemachs, so auß der Lalen abwesen täglich vnd vielfaltiglich erfolget, kame die gantze weybliche Gemeinde, welche in dessn das Regiment führen, ... zusamen, den gemeinen Nutz vnd desselbigen Wolstand vnd wolfahrt zubehertzigen vnnd zubedencken, ... Nach langem bedencken vnd vielem geschnatter vnnd geschwetz, wurden sie letzlich der sachen eins, daß sie wölten jhre Männer wider abfordern, vnnd heymb beruffen.

Solche Rhats Erkantnuß ins Wercke zurichten, liessen sie folgender massen einen Brieffe stellen vnd schreiben, vnd schickten durch gewisse Botten denselbigen in alle ort vnd ende, da sie wusten daß jhre Männer waren: der dann jhn allen, vnnd jederm jnsonderheit folgenden jnnhalts zulesen fürkommen.

Schwab S. 49:

Weil denn das Weib nicht ohne den Mann, und dieser nicht ohne jenes bestehen kann, so trat zu Schilda die ganze weibliche Gemeinde, die indessen das Regiment führen und der Männer Amt verwalten mußte, zusammen, um das gemeine Beste zu bedenken und dem drohenden Verderben zu steuern. Nach langem Geschnatter und Gerede wurden endlich die Frauen einig, daß sie ihre Männer abfordern und heimrufen wollten. Um dieses ins Werk zu richten, ließen sie einen Brief aufsetzen und durch eigene Boten nach allen Orten und Enden abschicken, wo sie wußten, daß ihre Männer sich aufhielten. Der Brief lautete folgendermaßen: ...

---

3) Auch die Bemerkung vom Orpheus ist ihres Humors wegen stehen geblieben (Lalebuch S. 40 — Schwab S. 53).

4) Wir zitieren nach den Seitenangaben der Schwabausgabe in „Meyers Volksbüchern" (s. in B. VIII), da wir die Originalausgabe nicht erhalten konnten. Da, wie wir aus dem Vergleiche anderer Erzählungen Schwabs feststellen konnten, die Meyersche Ausgabe fast stets wörtlich mit der des Originals übereinstimmt, glaubten wir, ohne Gefahr nach ihr zitieren zu dürfen.

Nur in zwei Fällen fanden wir eigene Zusätze, doch auch diese haben nur verbindende Bedeutung:

(S. 76) Den Schildbürgerinnen ging es nicht anders als den Schildbürgern. Sie gebärdeten sich so närrisch, als wenn sie es von jeher gewesen wären.

(S. 82) Der Krieg war glücklich vorüber, aber die Stunde der Schildbürger hatte geschlagen, obgleich sie keine Glocke mehr besaßen.

Alles Uebrige ist getreu dem alten Volksbuche nachgeschrieben, wenn auch selbstverständlich in der Orthographie und im Stil der Zeit des Verfassers; oft aber sind auch zu Schwabs Zeiten bereits ganz ungebräuchliche Worte wie im Original gegeben, wenn es sich um einen besonderen treffenden Ausdruck handelte:

Lalebuch, S. 62:

Der frembde Gsell war ein rechter Vogel, genetzt vnd geschoren wie er sein solte, ohn allein dz er weder Federn noch Wullen hette: ...

Schwab, S. 59.

Der fremde Geselle war ein rechter Vogel, genetzt und geschoren, wie es sein sollte, nur daß er weder Federn noch Wolle hatte.

Schwabs Bearbeitung des Volksbuches hat, wie gesagt, derartige Beliebtheit in den folgenden Jahren bis in die heutige Zeit hinein erlangt, daß sie immer wieder als Vorlage neuer Ausgaben gedient hat: und wie dem Original, dem Volksbuch, eine große Anzahl von Nachdrucken gefolgt ist, so hat Schwabs Redaktion dem vielleicht schon erlöschenden Interesse am Original neue Belebung gegeben und denselben Erfolg gezeitigt. Wie der Verfasser des Lalebuches durch sein Werk das Interesse an seinen Quellen auslöschte, so ist fast von Schwabs Buche zu sagen, auch er habe das Interesse zum mindesten des Publikums an seiner Quelle ausgelöscht. Das Werturteil über beide Werke hat die Leserschaft gefällt: unzählige Neuauflagen durch ein Jahrhundert in beiden Fällen sagen genug.

48. Die Schildbürger, 1837:

„Die Schildbürger, / Das ist: / Die ernst- und spaßhafte Chronik / einer / närrischen Gemeinde in Utopien. / Zur Erbauung und Ergötzung aus uralten Büchern / ans Licht gebracht. / (Vignette) / Aus dem ersten Theile des Leitmeritzer Hausfreundes besonders / abgedruckt. / Prag, Leitmeritz und Teplitz. 1837 / Bei C. W. Medau./"

Bereits ein Jahr nach Schwabs Bearbeitung erschien eine neue, im Wesen ganz ähnliche, in ihrer Bedeutung freilich geringere Ausgabe, die wir nur kurz beschreiben wollen:

Diese Redaktion ist ganz sicher von Schwabs Ausgabe beeinflußt, die Kürzungen und Auslassungen fast immer dieselben und von gleicher Länge, wie dort. Eigenes ist nur in zwei Fällen in dieser Ausgabe anzumerken: einmal ist für den Titel „Schultheiß" konsequent

„Stadtrichter“ gesetzt und zweitens sind die Ueberschriften der 22 Kapitel — manche Kapitel enthalten, zusammengezogen, mehrere Streiche — vom Autor selbst verfaßt. Einige Beispiele für die nicht ungeschickte Erfindung dieser Ueberschriften (, die vielleicht nötig war, weil der Verfasser bei Schwab keine fand):[5]

Kapitel:

4: „Die Schildbürger wollen ein Rathhaus bauen und gehen zu einem Holzkloß in die Lehre.“ (Lalebuch Kap. 8).

8: „Die Schildbürger erfinden eine neue Art von Heizung.“ (Lalebuch Kap. 13).

10: „Der Großfürst von Utopien kündigt den Schildbürgern einen Besuch an.“ (Lalebuch Kap. 17).

13: „Die Schildbürger bekommen ein Narrenprivilegium und hintendrein Prügel genug.“ (Inhalt dieses Kapitels Freiheitsbrief und Verwechselung der Beine, Kap. 28 und 29 des Lalebuchs.)

49. Die Schildbürger, 1838:

„Volksbücher. / 4. / Herausgegeben von G. O. Marbach. / (Holzschnitt: Der Ochse wird auf die Stadtmauer gezogen) / Der / Schildbürger / wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene / Geschichten und Thaten. / Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand./“

Marbachs Bearbeitung des Volksbuches hält sich viel enger an die Vorlage, als es Schwabs Werkchen getan hatte, sowohl im Stil als in der Ausführlichkeit der Nacherzählung. Zwar ist auch hier jede Zote und jede zu grobe Derbheit gestrichen, auch hier fortgelassen, was weitschweifig, gelehrt, moralisierend, historisch und also oft unverständlich in der Vorlage sich ansah, aber die Kritik ist hier nicht von derselben Schärfe und Unnachsichtigkeit wie bei Schwab, das Werturteil nie so streng wie dort, der Maßstab milder.

Das drückt sich schon äußerlich darin aus, daß Marbachs Bearbeitung immerhin noch 41 von den 45 Kapiteln, desgleichen die Vorrede der Vorlage beibehält, daß also nur drei Kapitel überhaupt gestrichen sind — denn Kapitel 3 und 4 der Vorlage sind hier logischerweise zu einem Kapitel vereinigt —, wenn auch die übergebliebenen nicht immer von derselben Länge sind wie im Schiltbürgerbuch. Es fehlen ganz nur Kapitel 25 (Rätsel der Bauern, zotig), Kapitel 31 (Hochzeit des Schultheißensohnes, zotig), und Kapitel 37 (Wagenentlehnung, sehr schwach[6]), das 43. Kapitel ist gegeben, Marbach hatte also vielleicht eine bessere Vorlage als Schwab. Kapitel 40 (Von einem Reiter zu Schilda) ist übrigens, auch in diesem Falle

---

5) Und die alten Ueberschriften nicht in jedem Fall wohl geben konnte.

6) Auch die Erzählung vom Schildbürger, den der Kaiser käsessend antrifft (Lalebuch, S. 126), fehlt wohl aus diesem Grunde.

besser und geschickter, nach Kapitel 42 (Wie die Schildbürger dem Kaiser Volk zuschicken) gesetzt.

Für die Kürzungen ist im übrigen bestimmend, was schon für die Auslassungen bei Schwab angegeben wurde. In der Streichung gelehrter Bemerkungen ist Marbach nur konsequenter als Schwab, so fehlen die Absätze des Lalebuchs auf den Seiten 4 f (Lycurg, Theseus usw.), 11 (König Salomo), 12 f (Te Deum), 14 (Wien und Straßburg), 16 f (Die Nennung von Nürnberg)[7]. Die Verse des Lalebuchs sind meistens belassen, wenn auch stets gefällig geändert:[8]

Lalebuch, S. 15:	Marbach, S. 13:
Wer Balger gern vertthediget, Am ersten wird beschediget. (16) Getrew Dienst, geben bösen Lohn, Vndanck, sonst nichts, bringt man darvon.	Wer Andrer Händel scheidet, Am ersten Schaden leidet. Getreuer Dienst bringt bösen Lohn, Undank, sonst nichts, trägt man davon.

Sprichwörter in Prosa werden nur gegeben, wenn sie auch Gemeingut der Moderne sind, so bleibt: Lalebuch S. 131: „Der Keyser sahe auß den Federn bald, was für Vögel weren, ...", dagegen fehlt Lalebuch S. 33: „... jhnen auch kein speck (wie man sagt) darvon in der Kuchen wachsen thete: ..."

Die weitschweifigen Exkurse der Vorlage werden, wie bei Schwab, zusammen gestrichen, aber es findet doch viel mehr hier noch Gnade, als dort; zum Beweise möge wieder das bereits bei der Besprechung der Schwabschen Bearbeitung zitierte Kapitel 3 des Lalebuches dienen:

(Marbach, S. 13) Der Mann kann nicht ohne das Weib sein, das Weib nicht ohne den Mann ... Andererseits, wo kein Weib ist, da hat der Mann keine Hauswirtschaft, ... Daher, weil Keines ohne das Andere etwas Ganzes und Rechtes ist und Eins ohne das Andere nicht bestehen kann, geschieht es, daß Mann und Weib einander begehren und suchen und beisammen wohnen, obschon nicht Alle einträglich bei einander bleiben mögen. Solches Alles sahen die Weiber der Schildbürger allmählig, je mehr sie in Schaden kamen, ein, und kam daher die ganze weibliche Gemeinde, welche indessen das Regiment führen und die Aemter verwalten mußte, zusammen, den gemeinen Nutzen und desselben Wohlstand und Wohlfahrt zu beherzigen und dem ferneren Schaden zu steuern und zu wahren, daß ihrer Güter und Gewerbe Abgang, ja ihrer Aller endliches Verderben und Untergang abgewehret und verhütet werde. Nach langem Bedenken und vielem Geschwätz wurden sie endlich einig, daß sie ihre Männer wieder abfordern und heimberufen wollten. Solche Raths-Erkenntniß ins Werk zu richten, ließen sie folgendermaßen einen Brief stellen und

7) An anderen Stellen, so in der Vorrede, sind die lateinischen Einschiebsel der Vorlage durch die deutschen Parallelwörter ersetzt.

8) Auch die bei Schwab fehlenden Bauernreime (bis auf den des Schultheißen) sind hier belassen, von den neun Reimen der Vorlage fehlen lediglich die des 10. und 11. Schildbürgers, sieben sind getreu nach dem Volksbuche gegeben.

schreiben und schickten denselbigen an alle Orte und Enden, wo sie wußten, daß ihre Männer waren: . . .

Zusätze sind in dieser Ausgabe häufiger als bei Schwab, wenn auch meist ebenfalls nur im Interesse besserer Verbindung der Kapitel:

(Marbach, S. 10): . . . wie solches Alles der günstige Leser im Folgenden ersehen wird.

Neu und eigen sind nur zwei Zusätze, die jedoch beide nicht gerade unumgänglich und eher, besonders im zweiten Fall, störend und unberechtigt erscheinen:

S. 5, Anmerkung:) Es ist nicht zu verwundern, wenn die Schildbürger, nachdem ihr Bürgermeister also durch seinen schnellen und weisen Befehl zur Zeit der Noth das Rathhaus und damit das Vaterland gerettet, einmüthig beschlossen haben, daß er fortan den Titel eines „Vaters des Vaterlandes" führen, auch einen Ehrenkranz tragen solle. Da nun in ihrem Lande keine Lorbeeren wuchsen, so nahmen sie des edlen Salzkrautes, welches bei ihnen in hohen Ehren gehalten wurde, jetzt aber Nessel genannt wird, flochten daraus einen Kranz und setzten ihn ihrem Bürgermeister auf das Haupt. Der aber, rieb sich die Stirn, vergoß Thränen der Rührung und rief: „Ei wie heiß brennet die Stirn des Siegers unter dem Kranze der Unsterblichkeit."

S. 14) . . . und ihm die Arbeit abnehmen, damit sie gefördert werde, wie wir solches an den großen Fabriken und Werkstätten ersehen können, die einzig auf solche Weise so viele und vortreffliche Dinge zu Stande bringen.

Marbachs Ausgabe, in die Reihe seiner „Volksbücher", „mit schönen Holzschnitten[9] gezieret und für zwei Groschen" verkäuflich, aufgenommen, stellt eine nur mittelmäßige, oft geschickte, oft ebenso ungeschickte Bearbeitung des Volksbuches dar, dem einfachen Publikum sicherlich sehr dienlich, aber, da weder wissenschaftlich genau, noch genügend für die Jugendlektüre zusammengestrichen, mit Recht nicht wieder aufgenommen und ohne die Nachfolge der viel zeitsichereren Schwabschen Bearbeitung.

50. Das Lalenbuch, 1839:

„Lieblingsbücher / in alten und neueren / Geschichten, Sagen und Schwänken. / Zur Ergötzlichkeit für alle Stände / in / eine Sammlung gebracht, auch hin und wieder mit dienlichen Bildern geziert / durch / Willibald Cornelius. / Zweiter Theil: Das Lalenbuch / (Text nach von der Hagen und mit 60 Bildern.) / Stuttgart: / J. Scheible's Buchhandlung. / 1839./"

---

9) In unserer Ausgabe finden sich sieben solcher deutlichen, wenn auch nicht „schönen" Holzschnitte, von denen der eine, der Titelholzschnitt, zweimal gegeben ist: 1) S. 7: Messung des Brunnens; 2) S. 24: Herausschaffen des Bauholzes; 3) S. 58: Empfang des Kaisers durch den Schultheiß; 4) S. 73: Wiederholung des (oben angegebenen) Titelholzschnittes; 5) S. 85: Der Krebs als Schneider; 6) S. 89: Der Sohn in der Schule; 7) S. 93: Aufbruch der Schildbürger.

Diese Ausgabe hat mit der vorigen nichts gemein; sie stellt vielmehr eine nur in ganz geringfügigen Einzelheiten vom Original abweichende genaue Auflage des Schiltbürgerbuches dar, reiht sich also den Volksbüchern des 16. Jahrhunderts an. Wohl nach einem früheren Druck der Art, die das echte Kapitel 43, dafür keine unechten Erzählungen geben, gearbeitet, hat sie, wie auf dem Titel ausdrücklich vermerkt, auch v. d. Hagens Ausgabe benutzt.[10]

Die Abweichungen gegen die Vorlage, ob v. d. Hagens Nachdruck oder ein älterer Druck sie gewesen sein mögen, sind geringfügig, im Text nur orthographischer Natur. Der Titel ist außer dem Haupttitel auch noch gesetzt, das Bild des Bauern mit den Versen steht ferner ganz am Anfang, noch vor dem Titel des eigentlichen Buches, das Register, aus eigener Feder, nur die Ueberschriften wiederholend, am Ende. Schließlich sind noch eine sehr große Anzahl nicht übler Holzschnitte beigefügt, auf eigenen Blättern, immer zu zweien, oft auf mehreren Blättern hinter einander, übrigens immer mit falscher Seitenangabe für den Inhalt der Bilder. 60 Bilder, wie der Titel angibt, sind es nicht, vielmehr 50 ohne den Holzschnitt des Bauern; jeder Schwank hat mindestens eine Illustration.[11] Das sind alle Unterschiede gegen irgend eine der Ausgaben vom Anfang des 18. Jahrhunderts, wenn man noch vom Fehlen der Kustoden und Kolumnenüberschriften absehen will.

51. Die Schildbürger, 1843:

„Wunderseltsame, abenteuerliche / und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten / der / Schildbürger / in Misnopotamien, hinter Utopia gelegen. / Jetzund ganz frisch Männiglich zu ehrlicher Zeitverkürzung aus / unbekannten Autoren zusammengetragen und aus utopischer / auch rothwälscher in deutsche Sprache gesetzt. / Aufs Neue gemehrt und verbessert durch / M. Aleph Beth Gimel, / der Festung Ypsilon Bürgeramtmann. / Die Zeichen, die hier unnütz sind, wirf weg und nimm dazu geschwind /

---

10) „Text nach von der Hagen“ ist vielleicht eine etwas weitgehende Behauptung. Denn erstens steht im Text zwar immer Schildbürger und Schildburg wie in 2 und bei v. d. Hagen, auf dem Titel aber Lalenburg und Lalen; und zweitens ist nicht recht glaubhaft, daß das Bild des Bauern und die Verse nach von der Hagen gegeben seien, da er die Verse erst im Anhang gibt und das Bild nur beschreibt. Immerhin ist das Register dieser Neuausgabe nicht nach einem Volksbuchdrucke gegeben, vielleicht wirklich, weil v. d. Hagen selbst es nicht abgedruckt hatte und dem Verfasser somit nichts übrigblieb, als es sich selbst zusammenzustellen. (Vgl. auch Anmerkung 11.)

11) Der 17. Holzschnitt, im Text nach S. 68 eingebunden, auf S. 80 verweisend, in Wahrheit aber zu S. 83 gehörig, zeigt den Schultheiß im Badetrog, eine grobe Flüchtigkeit, die den ganzen Witz des Streiches (Lalebuch, Kap. 18, S. 108 ff.) zerstört. — Der 46. Holzschnitt (nach S. 144), verweisend auf Seite 142, ähnelt dem betreffenden der „Q“-Drucke derart, daß unsere Vermutung, der Verfasser habe auch eines dieser Exemplare benutzt, zum mindesten erklärlich wird. Es ist dies der Holzschnitt, auf dem ein Bauer den anderen mit seiner Hellebarde über einen Zaun stößt (Lalebuch, Kapitel 42, S. 203; in 19 ist es der Holzschnitt auf Seite 128, Nr. 11).

Die rechten, setz sie recht zusammen und Du erfährst des Autors Namen. / Mit Holzschnitten von F. W. Gubitz und unter dessen Leitung, / nach Zeichnungen von Holbein / (Vignette) / Berlin, Vereins-Buchhandlung. / Gedruckt in diesem Jahr./"

„Deutsche Volksbücher / V. / Nach den ächtesten Ausgaben / hergestellt von / Dr. Karl Simrock./"

Diese letzte der drei bedeutenden Redaktionen des Volksbuches kommt, weit über Marbach und Schwab hinaus, der wissenschaftlichen Bearbeitung von der Hagens wieder recht nahe und sieht auf den ersten Blick wie eine Neuauflage dieser Bearbeitung aus; aber die eingehende Untersuchung bringt doch eine Reihe von Aenderungen[12] zutage, die uns ein Recht geben, diese Ausgabe denen von Schwab und Marbach anzureihen.

„Nach den ächtesten Ausgaben" glaubte Simrock zu arbeiten; aber er arbeitete nach einem noch schlechteren Druck als dem, der v. d. Hagen vorgelegen hatte, dessen Bearbeitung er übrigens nicht kannte. So fehlen seinem Abdruck das Kapitel 43, aber auch die unechten Kapitel; Kapitel 45 ist gegeben, also kann 5 nicht die Vorlage gewesen sein. An einen der späteren Drucke mit Holzschnitten kann ebenfalls nicht gedacht werden, weil die hier beigegebenen völlig (inhaltlich wie in der Ausführung) von den dort gesetzten abweichen.

Simrock läßt im allgemeinen nichts fort, wie Schwab und Marbach; nur die Rätsel 1, 2, 5, 8 fehlen, die übrigen sind abgedruckt, doch so, daß die obszönen Reimwörter durch Striche ersetzt sind. Alle sonstigen Derbheiten, Anspielungen, auch die Exkurse und die gelehrten Absätze sind belassen; nur, was die Verse und manche (ungebräuchliche, dem Laien sicher unverständliche) Fremdwörter anbetrifft, stimmen Simrocks Aenderungen in ihrer Art mit denen der Vorgänger: So sind viele Verse geglättet und umgesetzt, lateinische Wörter entweder übersetzt oder ersetzt, manchmal auch m i t der deutschen Uebersetzung gegeben:

Lalebuch, S. 5:	Simrock:
Der Apffel felt nicht weit vom Stammen: Das Kind behelt deß Vatters Nammen.	Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, Und wie der Widder ist das Lamm —

12) So ist schon der bei allen Schiltbürgerbuchdrucken eigentlich unsinnige Titel hier in einer Weise verbessert, die beweist, daß Simrock die Unsinnigkeit der Vorlage erkannte. Nur im Lalebuch mit seiner Angabe des ganzen Alphabets konnte der Anonymus die Aufforderung an den Leser ergehen lassen, er solle einige Buchstaben „fortwerfen" und die ü b r i g e n „recht zusammensetzen"; bei den Drucken von 2 an bis zu Simrocks Bearbeitung war diese Aufforderung in ihrer alten Form unsinnig, weil ja nur vier Buchstaben zur Wahl standen (M. Aleph, Beth, Gimel); darum setzte Simrock sehr glücklich den Vers um, wie bereits oben im Titel angegeben.

Schiltbürgerbuch, 2, Vorrede:	Simrock:
S. Aijb: plumbum ingenium	plumbum ingenium, d. i. bleierner Geist.
S. Aijb: ex terra ignota	ex terra ignota, dem unbekannten Land
S. Aijb: Stemori	Memorie

Sonstige Auslassungen sind ganz selten, ganz geringfügig und meist wohl unbeabsichtigt.[13]

Die Holzschnitte:

1) Nach dem Register, wie in den alten Drucken: Bild eines Bauern zwischen je vier Versen des Gedichtes;
2) S. 9: Beratung der Weiber über den Brief an die Männer;
3) S. 17: Beratung der Männer;
4) S. 33: Einfangen des Lichtes;
5(S. 45: Die Hüter schießen die Vögel über dem Salzacker ab;
6) S. 47: Der Bannwart auf der Hurt;
7) S. 62: Der Schultheiß in der Badestube;
8) S. 73: Empfang des Kaisers durch den Schultheißen;
9) S. 82: Der Schildbürger stiehlt das Weißbrot bei der Festtafel;
10) S. 97: Die Braut mit den Beinen auf dem Tisch;
11) S. 102: Die Schildbürgerin läßt den Eierkorb fallen;
12) S. 113: Der Krebs als Schneider;
13) S. 119: Auszug der Schildbürger.

Simrocks Werk, das vor dem Marbachschen wenigstens den Vorzug der Konsequenz voraus hat, ist nicht, wie dieses, ganz ohne Nachfolge geblieben. Einige neuerdings erschienene Ausgaben haben mit Recht auf Simrocks Bearbeitung zurückgegriffen, solche nämlich, die, nicht für die Jugend bestimmt, mehr Wert auf möglichste Vollständigkeit der Wiedergabe legten. Auch über diese Bearbeitung hat so die Nachwelt ein gerechtes Urteil gefällt und es an dem äußerlichen Merkmal der Neuauflagen kundgetan.

52. Die Schildbürger, 1843:

53. Die Schildbürger, 1844:

Beide Ausgaben glaubten wir, ihrer geringen Bedeutung wegen, unberücksichtigt lassen zu können.

---

13) Beabsichtigt ist wohl die Auslassung des „wie etwan x“ in der Schiltbürgerbuch-Vorrede S. A2b. Ein Mißverständnis noch auf S. 36: „das doch“ für Lalebuch S. 64 „das Dach“. Schließlich ist auch hier das Register genau nach den Ueberschriften im Text, nicht nach den Inhaltsangaben der alten Drucke gearbeitet.

VIII. Von Aurbacher bis Bötticher: 1847—1889.

54. Historia von den Lalenbürgern, 1847:

„Historia / von / den Lalenbürgern / und anderes Volkstümliches / von / Ludwig Aurbacher. / Aus dem Nachlaß vermehrt und mit einem Vorwort / herausgegeben / von / Joseph Sarreiter. / Mit dem Bildnis Ludwig Aurbachers. / Leipzig. / Druck und Verlag von Philipp Reclam jun./“[1]

Reclamband Nr. 3780.

Diese lustige, völlig freie Bearbeitung ist die erste poetische Fassung des alten Stoffes und schon deshalb ganz frei dem alten Volksbuch nur sich anlehnend. Immerhin ist, was aus der Vorlage benutzt wurde, ebenso wie das, was neu gedichtet in dieser Ausgabe vorliegt, nirgendwo vom „Zeitgeist“ beeinflußt, Erfindung wie Wiedergabe sind durchweg im alten Tone[2] gehalten, die Aenderung meist eine nur äußerliche, gleichsam eine neue Fassung für ein altes Material.

Das Büchlein enthält 33 Kapitel, „Abenteuer“ überschrieben, ferner einen Prolog und einen Epilog, schließlich noch eine Widmung.[3]

Der Prolog erzählt kurz von dem Schicksal der Lalenbürger bis zum Beschluß ihrer Torheit, die darauf folgenden „Abenteuer“ geben, erweitert oder gekürzt, eine Reihe der alten Streiche wieder:

1. Abenteuer	=	Kapitel 7, Lalebuch: Beschluß des Rathausbaues;
2. „	=	„ 8, „ : Bauholzbeschaffung;
3. u. 5. „	=	„ 9, „ : Rathausbau;
4. „	=	einem Teil der Schiltbürgerbuch-Vorrede: Ratlosigkeit wegen der Verwendung des Bauschuttes;
6. „	=	Kapitel 10, Lalebuch: Lichttragen;
7. „	=	„ 11, „ : Rat des Landstreichers;
9. „	=	„ 17, „ , mit eigener Schlußwendung:[4] Reimwahl des Schultheißen;

1) Zuerst veröffentlicht nach dem Tode des Dichters (am 25. Mai 1847) durch Dr. Friedrich Beck im V. und VI. Bd. der „Fliegenden Blätter“, „frei nach dem alten Volksbuch in saubere Reime gebracht.“ Dort fehlen aber noch die Widmung und 9 Schwänke, die im Nachlaß sich vorfanden. Wir zitieren nach der durch diese Zusätze ergänzten Ausgabe bei Reclam.

2) Glücklich sind so auch die mannigfachen eingestreuten altertümlichen Wörter, meist aus dem schwäbischen Wortschatz, so „Selde“ für „Glückseligkeit“ (S. 12), „gumpen“ für „mutwillig springen“ (S. 27) und „Eschhey“ für „Flurschütz“ S. 28). — Zoten fehlen gänzlich, für Weitschweifigkeiten und gar gelehrte Exkurse läßt die Form schon keinen Raum; Anspielungen auf die Kirche fehlen ebenfalls, Zeitanspielungen sind, wie gesagt, ganz selten und ohne Deutlichkeit.

3) Die erste Strophe der Widmung lautet:

„Ihr seht den Splitter in unserm Aug',
Und habt doch selbst einen Sparren.
Ein Weiser sagt: Die Menschen all'
Sind so ziemlich gleiche Narren . . .“

4) „Sechster: Hier bin ich und sitz ich; hier denk ich und schwitz ich, Daß das Wort sei spitzig, und der Gedanke witzig.“ — Der Letzte kann also im Gegensatz zu den Andern reimen und wird darum gewählt.

10. Abenteuer = Kapitel 20, Lalebuch: Die Schultheißin in der Kirche;
11. „ = „ 1, Grillenvertreiber: Umbenennung der Stadt in Witzenburg;
12. „ = „ 29, Lalebuch: Verwechslung der Füße;[5]
13. „ = „ 29, Grillenvertreiber: Kuhhandel zwischen Schultheiß und Schildbürger;
15. „ = „ 38, Lalebuch: Kuckucksschlacht;
18. „ = „ 36, „ : Rettung des Nußbaumes;
20. „ = „ 15, „ : Bannwart auf der Hurt (ohne Erwähnung des Salzsäens);
23. „ = „ 14, „ : Salzsäen;
24. „ = „ 41, „ : Krebsstreich;
25. „ = „ 32, „ : Ochse auf der Mauer;
26. „ = „ 35, „ : Mühlsteinstreich;
27. „ = einem Teil der Schiltbürgerbuch-Vorrede, mit eigener Wendung: Brunnenmessung;
28. „ = Kapitel 21, Lalebuch: Ausritt zum Kaiserempfang;
29. „ = „ 21, „ : Empfang des Kaisers (gemildert);
32. „ = „ 24, „ : Festmahl (nur im Gedanken entsprechend);
Epilog = „ 44 u. 45, Lalebuch: Maushundkauf und Ende der Stadt.

Schon diese Aufstellung der benutzten Schwänke zeigt, wie frei der Dichter sowohl mit dem Stoff, wie mit der Reihenfolge und mit der Motivierung umging; keiner der Streiche ist ganz benutzt; überall wird gekürzt, gemildert, besonders aber zugesetzt, sei es aus eigener Erfindung — so tritt in fast allen Abenteuern ein Schalk auf, der seine Glossen beim Zusehen macht und so die Bemerkungen des Lalebuchverfassers ersetzt —, sei es aus anderen Quellen: so ist sogar der Grillenvertreiber benutzt.

Wir zitieren das 2. Abenteuer, in dem besonders die getreue Benutzung des Wortmaterials der Vorlage deutlich ist:

(S. 15) Zweites Abenteuer.

Wie die Lalenbürger das Bauholz zu ihrem neuen Rathaus fällen, und die Hölzer mit großer Arbeit ab dem Berg bringen.

Der Baum war gefällt auf Berges Rücken,
Sie wollen ihn nun zu Thale schicken:

„Nun greifet die Sache wacker an,
Es pack' und plack' sich Mann für Mann.“

Sie lupfen, schieben, stoßen und trollen,
Sie treiben, walzen, schleifen und rollen;

Sie ketschen, schürgen, winden und wenden,
Sie tragen und ziehen zu allen Enden —.

Auf halbem Weg ermüden die Leute,
Da legen sie fein den Baum beiseite.

Der rutscht und wargelt nun fort und fort,
Und liegt bald behaglich an seinem Ort.

5) Der Beginn der Erzählung ähnelt auffallend dem ebenso motivierten Anfang in Tiecks Bearbeitung des gleichen Schwankes.

„Wer hätt', beim Plunder! doch das gedacht,
Daß sich das Ding so von selber macht?"

Völlig frei benutzt oder erfunden[6] sind die Kapitel 8, 14, 16, 17, 19, 21, 22, 30, 31, 33. Wir zitieren das hübscheste und nennen der Vollständigkeit wegen nur die Ueberschriften der anderen:

(S. 26) Siebzehntes Abenteuer.

Wie ein Lalenbürger ausgesandt wird, aber unterwegs sitzen bleibt.

Ein Bote ward einst ausgesandt,
Verstand zu holen aus fernem Land.

Er eilet rasch über Berg und Thal,
Ohne zu ruhn ein einzig Mal.

Da steht er plötzlich vor einem Fluß,
Welchen er schwimmend durchsetzen muß.

Doch der Bot' bemüht sich nicht gar sehr;
Der Verstand ist schwach, der Wille noch mehr.

„Der Regen nur hat ihn angeschwellt,
Ich wart', bis das Wasser wieder fällt."

Der Fluß nimmt ab, er nimmt auch zu,
Der Bot', er wartet in guter Ruh'.

„Der Strom ist groß, die Quelle ist klein,
Da muß was anders dahinten sein."

Der Fluß rinnt fort und immer fort,
Der Bot' geduld't sich am selben Ort.

„Das Wasser, ich kann's ja fließen sehn!
Es muß doch endlich zu Ende gehn!"

Der Bot', er harrt bis zu dieser Frist,
Wenn er nicht zeithero verstorben ist.

Die Ueberschriften der übrigen Abenteuer:

8. S. 18: Wie die Lalenbürger ihre Kirche zurechtsetzen wollen.[7]
14. S. 23: Wie die Lalenbürger Gericht halten.
16. S. 25: Wie die Lalenbürger eine Schule aufrichten.
19. S. 27: Wie ein Lalenbürger seinen Esel sucht, und ihn nicht findet.
21. S. 29: Wie der Schalk Gefahr läuft, närrisch zu werden, und wie er kuriert wird.
22. S. 30: Wie die Lalenbürger den Wäscherinnen das Waschen verbieten wollen.
30. S. 37: Wie der Kaiser den Lalenbürgern Audienz gibt.
31. S. 39: Wie der Schalk dem Narren einen Possen spielt.
33. S. 41: Wie die Lalenbürger dem Kaiser ihren Bürgerlust zeigen.

---

6) Im Vorwurf ähneln wenigstens die Kapitel 16 (Schule, s. Lalebuch Kap. 43) und 33 (Bürgerlust, s. Lalebuch Kap. 25) der Vorlage. Schließlich ist der Streich im 31. Kap. (Pantoffel aus Schuhen) schon im Schildbürgerbuch nach 1803 (Nr. 44) erzählt.

7) Ein ganz bekannter Schildbürgerstreich, wenn er auch ins Volksbuch selbst nicht aufgenommen ist. Vgl. v. Bahder, Einleitung S. II.

55. Die Schildbürger, 1873:

„Volksbücher des 16. Jahrhunderts. Eulenspiegel. Faust. Schildbürger. Herausgegeben und erklärt von Felix Bobertag. Deutsche National-Litteratur. Berlin und Stuttgart. Verlag von W. Spemann. 25. Band." o. J. (1873).

Abdruck auf Seite 305 bis 406; dazu Nachtrag: S. 407 bis 408. Einleitung zu beiden Seite 299 bis 303.

Zusammen mit dem Eulenspiegel und dem Faust gab Bobertag auch einen Abdruck des Schiltbürgerbuches nebst einer Einleitung, in der er u. a. auch genau die von ihm benutzten und (leider recht ungenau) die ihm sonst bekannten Drucke des Volksbuchs nannte.

Er kennt zwei Ausgaben des Schiltbürgerbuches von 1598, das er übrigens, wie natürlich, für das Original hält, nämlich 4 und 5, ferner die Ausgabe von 1605, die v. d. Hagen benutzt hatte, 6, schließlich noch die Ausgabe von 1678, 17; vom Lalebuch zitiert er die Ausgaben 1597 (1) und 1614 (8), von den Fortsetzungen die von 1603, 1605, 1623, 1625, 1670, 1678, hier also sämtliche bis heut bekannten Auflagen. Leider aber kennt er von den zitierten Büchern nur drei, nämlich die Schiltbürgerbuchausgaben von 1598 (4 und 5) und von 1605, die letzte noch nicht einmal gut. Und das ist der Grund, weshalb sein Abdruck trotz aller Genauigkeit womöglich noch unzuverlässiger ist als der v. d. Hagens. Druck 5 zur Vorlage zu wählen, war aus manchen Gründen ein großer Fehler Bobertags: erstens war 5 nicht die älteste ihm bekannte Ausgabe und sein erster Irrtum, sie für älter als 4 zu halten und ihr zu folgen; zweitens aber stellt gerade 5 den fast schlechtesten Druck des Volksbuches dar, weniger wegen seiner Druckfehler, als wegen der Tatsache, daß sowohl Kapitel 43 als auch Kapitel 45 hier fehlen. Druck 4 hat wenigstens das Kapitel 45 (und die vier unechten Geschichten); da beide Drucke im Register die Kapitel 43 und 45 nennen, 4 das Kapitel 45 aufweist, 5 jedoch nicht, ist es unbegreiflich, wieso Bobertag, selbst wenn er (mit Recht) ältere Drucke[8] annahm, auf die Vermutung kommen konnte, 4 sei von 5 abgedruckt, nicht etwa umgekehrt.

Der dritte und gröbste Fehler Bobertags war, von der Hagens Abdruck nicht genau durchzusehen, denn so hätte er erkennen müssen, daß er auch in Bezug auf das Kapitel 43 im Unrecht war:

(S. 302) Denn das 43. Kapitel des Registers ist in Nr. 1 (Druck 5) gar nicht und in Nr. 2 (Druck 4) nicht der Ueberschrift im Register gemäß und hinter dem eigentlichen Schlusse enthalten, also in Nr. 1 ausgelassen und in Nr. 2 unvollständig nachgeholt.

---

8) Auf deren einen jeder von den beiden Nachdrucken zurückzuführen sein konnte.

Diese Annahme — Bobertag hat einfach das Kapitel 43 mit dem im Titel annähernd gleichlautenden ersten unechten Kapitel verwechselt — hätte ein Blick in von der Hagens Abdruck oder auch in das Lalenbuch von 1614 entkräftet: denn dort stimmen Titel im Register und Ueberschrift im Text miteinander überein, wenigstens soweit, daß Bobertag ohne weiteres das Kapitel 43 bei von der Hagen als das echte erkennen mußte. Vielleicht hätte diese Entdeckung ihn auch vor dem Irrtum bewahrt, 5 vor 4 anzusetzen.

So stellt sein Abdruck zwar eine frühere Auflage wieder her als v. d. Hagens Ausgabe, aber keineswegs eine bessere. Es fehlen die Kapitel 43 und 45, in einem Nachtrag (S. 407 f.) ist wenigstens noch aus dem Druck 4 das Kapitel 45 und das für echt angenommene erste unechte Kapitel zugesetzt. Sonst ist der Abdruck korrekt und wortgetreu;[9] auch die Anordnung der einzelnen Teile ist so wie in der Vorlage (5) gehalten: Titel, in der Zeilenverteilung der Vorlage, dann die Vorrede, Register, das Bauernbild mit den Versen (aus dem Original klischiert), schließlich der Text mit Kolumnenüberschriften, Angabe der Seitenzahlen des Originals und Anmerkungen für schwer verständliche Ausdrücke. Dem am Ende folgenden Nachtrag der beiden Kapitel aus 4 fehlt nur der Schlußvers, der zwar erst nach der vierten unechten Geschichte gesetzt ist, aber zum echten Kapitel 45 gehört, hier nur nicht abgedruckt ist, weil er schon am Ende des Abdruckes von 5 — auch 5 schloß ja mit diesem Vers — angehängt worden war.

56. Die Schildbürger, 1874:

Scheinbar eine Neuauflage von Nummer 52 mit etwas geändertem Titel (s. d. in der Bibliographie).

57. Die Schildbürger, ca. 1881:

Ein genauer Abdruck der Schwabschen Bearbeitung.

---

9) Nur im Titel fanden wir einige Fehler:

Abendtheuerliche	statt	Abentheurliche in Druck 5;
Geschichte	„	Geschichten;
hinter	„	hinder;
Itzundt	„	Itzund;
Amptmann	„	Amptman.

Außerdem ist das Komma hinter „vnerhörte" falsch und „Zeit verkürtzung" zu schreiben statt „Zeitverkürtzung".

58. Die Mädchen von Schilda, 1887:

Diese uns durch Jeeps Zitat (S. 65[10]) bekannte Oper (nicht Operette) haben wir in sämtlichen bekannteren Musiklexika genannt gefunden; dagegen haben wir trotz mannigfacher Bemühungen das Libretto, ebenso wie Jeep, nicht ermitteln können, geschweige den Verfasser genannt gefunden; da ein Libretto zu dieser Oper — der Komponist ist Alban Förster, die Uraufführung fand in Neustrelitz statt — nirgends genannt ist, ist anzunehmen, daß es nie gedruckt erschienen ist.

59. Die Historie von den Schildbürgern, 1887:

„Die wunderliche Historie / von den / Schildbürgern / und ihren seltsamen / Thaten und Streichen. / (1887) / Zur Unterhaltung für Jedermann ergötzlich / geschildert./" „Neue Deutsche Volksbücher. / Styrum a. d. Ruhr, / vorm.: Oberhausen. / Verlag von Ad. Spaarmann / Heft 3 /"

Wir befassen uns mit dieser ganz unbedeutenden Ausgabe nur, um an dem krassesten Beispiel zu zeigen, wie verderbt eine Volksbuchauflage auch noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts sein konnte, die Ausgabe eines Volksbuches, das zu den großen Schätzen einer Nationalliteratur gehört: Auf ganze 16 Seiten ist hier das Schiltbürgerbuch zusammengestrichen, manche Kapitel sind ganz ausgelassen worden, einige nur in einem Satz wiedergegeben. So wird der Weiberbrief hier folgendermaßen übergangen:

„So erhoben sie gegen das Treiben ihrer Männer Widerspruch und riefen dieselben bei Androhung ihrer Ungnade nach Hause."

Diese unglaublichen Kürzungen bedingen oft andere Motivierung; wir geben deshalb ganz kurz den Inhalt und fügen solche Aenderungen an ihrer Stelle ein:

Weisheit der Schildbürger — Berufung an die Fürstenhöfe — Weiberbrief — Rückkunft — Rathausbau — Brunnenmessung — Fensterstreich — (bei einem Lärm auf der Straße laufen die versammelten Ratsherren an die (nicht vorhandenen) Fenster und entdecken so ihren Fehler.) — Salzsäen — Königsbesuch-Ankündigung — Schultheißenwahl — Badbesuch: Der Schultheiß fährt mit seiner Frau ins Bad und der König wird in seiner Abwesenheit empfangen,[11] eine Erzählung in 12 Zeilen. — Ochse auf der Mauer — Kuckucksschlacht — Glockenversenkung — Ende der Stadt: Der Ma-

10) „Die Dichtung Bunges „Die Mädchen von Schilda", zur komischen Operette bearbeitet von A. Förster, kenne ich nicht.": Jeep, Seite 65.

11) Die Wahl eines Schultheißen war also ganz unnötig und sinnlos!

gistratskater erschreckt eines Nachts durch seine feurig leuchtenden Augen den Schultheißen derart, daß dieser ihn für den Teufel hält und das Rathaus, in dem der Kater sitzt, anzünden läßt. Darauf folgt die Beschreibung des Auszugs und die Schlußmoral.

60: Die Schildbürger, ca. 1888:

„Meyers Volksbücher. / Griseldis. — Robert der Teufel. / Die Schildbürger. / Aus den deutschen Volksbüchern wieder erzählt / von / Gustav Schwab. / Leipzig. / Bibliographisches Institut./"

Abdruck der Schildbürger auf Seite 47—84.

Eine getreue Neuauflage von Schwabs Bearbeitung, nach der wir in der Besprechung dieser (s. o. Nr. 47) zitierten.

61. Schilda, Verse eines Kleinstädters, 1889:

„Georg Bötticher. Schilda. Verse eines Kleinstädters. Illustrationen von Jul. Kleinmichel. Verlag von Franz Karrer. Leipzig."

Dieses lustige Gedicht, viel mehr eine Bearbeitung des „Krähwinkelbuch"-Motives als des Volksbuchmotives zu nennen, nur durch die Wahl des Ortes — Kleinschilda-Lengefeld heißt er hier — und durch die groteske Uebertreibung der Kleinstadt-Eigentümlichkeiten und Lächerlichkeiten dem Schiltbürgerbuche oder freien Bearbeitungen dieses ähnelnd, steht in einer Reihe mit der Jobsiade Kortums und dem noch zu nennenden Werke „Die neuen Schildbürger". Von einer Bearbeitung des Volksbuchinhalts kann nicht die Rede sein, viel eher ließe sich dieses Reimwerk dadurch dem Schiltbürgerbuche vergleichen, daß es wie dieses zu seiner Zeit, die für einen Großstädter unbedingt lächerlichen Gewohnheiten des Kleinstadtlebens ironisiert, alle Gewohnheiten übrigens, nicht nur die Klatschsucht und Titelarroganz der Kleinstädter, die sich Kotzebue allein zum Vorwurf seines Lustspieles genommen hatte. Schildbürgerliche, also eigentliche, ganze, vollkommene Narrheit zu zeichnen, ist dem Verfasser nicht eingefallen; er spottet nur über die tatsächliche, mögliche, glaubwürdige Rückständigkeit; aber, indem er sie übertreibt, indem sie ins Unglaubwürdige übersteigert, bringt er sie wenigstens in die Nähe der Schildbürgerei. Aus diesem Grunde wollten wir sein Werk hier erwähnen und an einem Beispiel wenigstens die Berechtigung dieser Erwähnung erweisen:

(S. 43) XIV. Die Gründung.

Es sprach in Kleinschilda-Lengefeld
In der Stadtverordnetensitzung

Der Vorstand, Herr Staps: „Es bleibt uns Geld,
Meine Herren — zu freier Benützung.

Ich denke, wir schaffen davon der Stadt
Ein Bleibendes von Bedeutung!
Nur nicht, was schon jedes Städtchen hat!
Nur keine Wasserleitung!

(44) Ich bitte auch: Lassen Sie Pflasterung
Und Badeanstalt aus dem Spiele
Und richten Sie Ihres Geistes Schwung
Auf idealere Ziele!

Ich habe gesonnen hin und her
Auf Gründungen aller Arten —
Nun wohl: ich glaube das Passendste wär':
Ein zoologischer Garten!
— — — — — — — — —

(45) Als Grundstock erbiet' ich mich, meinen Hund
Zu stiften und zwei Papageien —
Es wird uns sicher Herr Wiesengrund
Mit einigem Rindvieh erfreuen!
— — — — — — — — —

(46) Gern wird den Garten Herr Bäcker Kunz
Mit einer Katze beschenken —
O glauben Sie mir, es giebt unter uns
Mehr Viehzeug, als Sie denken!
— — — — — — — — —

Einstimmig wurde, mit Acclamation,
Der Antrag angenommen.
Es hat die Stadt nach vier Wochen schon
Ihren „Zoolog'schen" bekommen. —

Die Ziege ging nach zwei Monaten ein,
Auch der Hund ist leider verstorben.
Ein Kürschner hat die zwei Papagei'n,
Die gleichsfalls starben, erworben.

(47) Im Augenblick der Garten enthält:
Zwei Esel, ein Schaf und drei Rinder —
Und außerdem ist daselbst aufgestellt
Die Büste von Staps, dem Gründer.

IX. Gottfried Kellers Leute von Seldwyla: 1856—1874.

62. Die Leute von Seldwyla, 1856—1874:

„Gottfried Keller. Die Leute von Seldwyla. Erzählungen. Braunschweig. Vieweg. 1856."

„Gottfried Keller. Die Leute von Seldwyla. Erzählungen. 2. vermehrte Auflage in 4 Bänden. 1. und 4. Band. Stuttgart. Göschen." 1873—1874.

Dritte Auflage in zwei Bänden 1876, ebenfalls bei Göschen.

Kellers Werk in dieser Aufzählung der das Lalebuchmotiv abwandelnden Dichtungen zu nennen, bedeutet ein noch größeres Wagnis, als etwa die Nennung der „Geschichte der Abderiten". Aber hier ist wie dort zu sagen, daß Kellers Werk zwar keineswegs eine „Bearbeitung" des Lalebuches darstellt, doch aber nicht nur inhaltlich so viel Verwandtschaftsbeziehungen zum alten Volksbuche aufweist, daß, wenn auch nicht der eigentliche Stoff, so doch wiederum der Geist des Werkes dem Lalebuch ähnlich und in manchem gleich ist; daß auch Kellers Werk in Anlaß, Zweck, Mitteln und manchem Inhaltlichen dem Lalebuche nahesteht, und aus diesen Gründen uns eine kurze Nennung und Aufzählung des dem Volksbuch Verwandten vonnöten scheint.

Wie Wieland hat auch Keller das Lalebuch zum mindesten dem Namen und Wesen nach gekannt. Die „Chronika derer von Zimmern", eine der Quellen des Volksbuchs, hat er nachweislich gelesen,[1] den Eulenspiegel oder wenigstens „eine Eulenspiegelei" zitiert er in seinem Werk selbst,[2] die dem Lalebuch verwandte Literatur der Vergangenheit kannte er also. Das Lalebuch selbst zitiert er nicht; wenn er aber an Strom schreibt (am 25. 6. 1878), er habe die schwarze Quaste der Seldwyler im „Dietegen" ganz analog „zu hundert ähnlichen und noch tolleren Vorkommnissen der plastischen und drastischen, wenigstens der oberdeutschen Vergangenheit" erfunden,[3] und Storm ihm darauf antwortet (am 15. 7. 1878), ihm gehe diese Erfindung „— historische Wahrheit deckt sich nicht mit der poetischen — zu sehr ins Lalenbuch-genus, für das unsere Nerven zu fein geworden sind..."[4] und weiterhin nochmals ausdrücklich die „Komik des alten Schildbürgertums" nennt, so ist wohl Kellers Kenntnis des Lalebuches selbst als Tatsache anzunehmen.

---

1) A. Köster, der Briefwechsel zwischen Storm und Keller, S. 30, Anmerkung: „Keller hatte erst vor kurzem die Zimmerische Chronik (Ausgabe von Barack 1869) gelesen."

2) In der Ausgabe von Jonas Fränkel, Erlenbach-Zürich und München 1927, sämtliche Werke, Bd. 7 und 8, hier Band I und II, steht diese Stelle in II, 17.

3) Köster a. a. O. S. 30 f.

4) Köster S. 38.

Der Anlaß zum Werke ist bei Keller derselbe wie bei dem Lalebuchautor: auch Keller hat Gelegenheit gehabt, das Schildbürgertum der Mitwelt am eigenen Leibe zu erleben: Die Fabeln, die man ihm in Zürich anhing, die Aergernisse, die ihm in Berlin ein Literatenzirkel bereitete, haben sicher mit dazu beigetragen, in ihm den Entschluß hervorzubringen, sich von seinem Aerger durch die Niederschrift einer Schildbürgerdichtung zu befreien; die Zeichnung des Literaturschmierers Viggi wenigstens ist mehr als Erfindung, sie ist abbildende Karikatur Berliner Vorbilder. „Die mißbrauchten Liebesbriefe“ und sonderlich „Das verlorene Lachen“ — der letzten Novelle ist nur zu oft nachgesagt worden, des Dichters Erlebnisse seien hier nur sehr unvollkommen verarbeitet — erweisen den großen persönlichen Anteil des Verfassers am Werk, den Anteil, der seine Erklärung darin findet, daß Keller selbsterlebtes Schildbürgertum hier kritisch abzubilden sich vorgenommen hatte.[5]

Denn auch im Zweck, in der Absicht und Tendenz, sind die „Leute von Seldwyla“ mit dem Lalebuch verwandt: Hier wie dort handelt es sich für den Dichter darum, in der Dichtung die Menschen und die Zustände seiner Zeit abzubilden, am Beispiel der Helden und ihrer Erlebnisse den Mitmenschen einen Spiegel vorzuhalten. Der wesentliche Unterschied zwischen dem Lalebuch und dem Seldwylabuch liegt nicht in der Auffassung des Stoffes. Hier sind beide Werke in gleichem Maße Dichtung und Kritik, Schilderung und Mahnung. Der wesentliche Unterschied liegt in dem Grad und in der Weite der Kritik: Das Lalebuch ist vor allem Satire, das Buch des Fabulierers Keller vor allem Dichtung. Aber auch Keller will mit seinem Buche nicht nur unterhalten, er will zeichnen, auch seine Seldwyla sind geschaffen zu dem Zweck, durch Kritik zu bessern.[6] Auch Keller muß also ironisieren, Schäden, Mängel, Verdorbenheiten der Mitwelt lächerlich machen, in der Dichtung Satire schreiben.

Der große Fortschritt dieses Werkes selbst über ein so ähnliches wie das Wielandsche hinaus ist aber nun die Mäßigung, die Weisheit dieser Satire, die Einsicht, daß Hohn oder gar groteske Ueberspitzung und Uebertreibung die wahren Narren nicht bessern werde,

5) Manche Novellen des Werkes weisen im übrigen auf Jugenderlebnisse Kellers zurück, so besonders „Pankraz der Schmoller“ und „Frau Regel Amrain“.

6) Vgl. auch die Stelle im „Grünen Heinrich“, gleichsam eine Ankündigung seines späteren Werkes: „Die Zahl dieser Städte um eine eingebildete zu vermehren, um in diese wie in einen Blumenscherben, das grüne Reis einer Dichtung zu pflanzen, möchte thunlich sein: indem man durch das angeführte Beispiel das Gefühl der Wirklichkeit gewonnen hat, bleibt hinwieder dem Bedürfnis der Phantasie größerer Spielraum.“

daß nur ein realistisches Abbild der Dummheit selbst den Dummen die Augen zu öffnen imstande sei, wenn es überhaupt ein Mittel gäbe. Das unterscheidet Keller von seinen Vorgängern: daß er bewußter, absichtsvoller, sicherer zu bessern gewillt ist, daß er in der Kritik ein Mittel zur Erziehung sieht, daß er seine Narren und Dummköpfe zu gut versteht — denn er liebt sie —, um sie verächtlich zu machen; daß er das Natürliche und Gute auch bei dem Dummen aufzufinden weiß — keiner seiner Seldwyler ist eigentlich schlecht, selbst die Oelhexe ist irgendwie noch ein Mensch —, daß er objektiv ist. Wie weit er aber sich auch hierin vom Lalebuchverfasser entfernt, im Grunde ist der Zweck seiner Dichtung auch der des Lalebuches: Kritik in der Dichtung.

Wie im Zweck, sind beide Werke, das Volksbuch und Kellers Erzählung, auch in den Mitteln gleich: Auch Keller führt sein Seldwyla in der Einleitung als tatsächlich bestehend an und sucht jeden Gedanken an Erfindung einer solchen Torenstadt zu einem Zweck möglichst zu verhindern; auch Keller weist im Eingang von „Romeo und Julia auf dem Dorfe" ausdrücklich darauf hin, daß diese Geschichte wahr sei:

(I, S. 85) Diese Geschichte zu erzählen würde eine müßige Nachahmung sein, wenn sie nicht auf einem wirklichen Vorfall beruhte, zum Beweise, wie tief im Menschenleben jede jener Fabeln wurzelt, auf welche die großen alten Werke gebaut sind.[7]

Die Tatsache, daß diese Stelle die einzige im ganzen Werk ist, an der der Dichter selbst zum Leser spricht, erhöht die Bedeutung dieser Bemerkung und verleiht ihr größeres Gewicht. Quellen kann Keller freilich nicht angeben, denn die sind in den meisten Fällen eigene Erlebnisse und belanglose Verstreutheiten; aber diese Bemerkung ersetzt ihm einen bündigeren Beweis gegen die Meinung, er habe Erfindung und Dichtung dem Leser in die Hand gegeben. Er meint, wenn er diese Geschichte als wahr bezeichnet, natürlich etwas ganz anderes damit als Wieland, wenn er fast versehentlich zugab, er dichte nach der „Natur". Diese Art von Wahrheit in der Dichtung, Zeichnung der Natur, die Zeichnung erlebter Schwächen nämlich, will Keller wie Wieland gerade mit dem Hinweis auf die sozusagen historische Wahrheit seines Werkes verdecken und verschleiern, wenn ihm dies offensichtlich auch nicht so sehr am Herzen liegt — hatte er doch nicht so sehr viel für seine Satire zu fürchten — wie dem Vorgänger. Ob die Schildbürger unter seinen

---

7) Wie weit diese Bemerkung nur eine Apologie Shakespeare gegenüber bedeutet, mag hier nicht in Betracht gezogen werden; wichtig ist nur, daß Keller hier von seiner Geschichte als einer wahren spricht.

Lesern die Absicht merkten oder nicht, brauchte ihn nicht so sehr anzugehen: er hatte nur „Charakteristiken"[8] und nicht Uebertreibungen zu verantworten. Daß „Topfwürfe und Giftpfeilchen"[9] auch ihm nicht erspart blieben, spricht nur für die Notwendigkeit seiner Mission.

Wie in der Verschleierung der satirischen Absicht, so sind auch in den übrigen hauptsächlich zu nennenden Dichtungsmitteln beide Werke verwandt: in beiden Büchern handelt es sich um die Aufgabe, die Dummheit von Narren zu exemplifizieren; in beiden Werken dienen dazu mannigfach variierte Streiche, besonders aber, das Hauptmerkmal schildbürgerlicher Torheit, die Klugschwätzerei am ungeeigneten Objekt, zu erweisen, lustig erzählte Beratungen der Helden um Dinge, die ihnen möglichst fern liegen. So spielt auch in Seldwyla das Beraten und Reden über alle Dinge eine große Rolle; auch Kellers Narren lieben es, vor dem Tore „langweilige Gespräche" zu führen und sich „gern vor ein im Bau begriffenes Haus, vor ein Saatfeld, vor einen wetterbeschädigten Apfelbaum oder vor eine neue Zwirnfabrik"[10] zu stellen, „über diese Dinge" zu „düfteln", ob sie sie angehen oder nicht.

Wieder ist es das Mittel der Kontrastierung, durch das der Dichter seinen Zweck zu erfüllen sucht, der Kontrastierung zwischen Charakter und Aufgaben, Veranlagung und Zielen. Wieder beraten die Toren, wieder zeichnet der Dichter den Dünkel — als einen weiteren Zug der Dummheit — am Beispiel der Freude an feierlichem Zeremoniell, spricht von dem „nach ihren Begriffen noblen" Ball, den sie nach fremdem Muster inszenieren und von dem Keller sagt, daß er „so ziemlich feierlich vor sich ging und die allgemeine Lüsternheit und Begehrlichkeit mit seinem steifen und lächerlichen Zeremoniell zur Not verdeckte."[11]

Auch das Dichtungmittel des rettend eingreifenden, bewahrenden Zufalls benutzt der Dichter, wie der Lalebuchverfasser zu ihm gegriffen hatte: John Kabys findet durch Zufall einen reichen und etwas sonderbaren Gönner, der alte Amrain darf verschweigen, „daß er diese Habe auf einmal durch irgend einen Glücksfall erwischt, nachdem er sich lange genug ärmlich herumgetrieben in allen nord-

8) Ermatinger, G. Kellers Leben, II, 360: „. . . bei Scheube, . . . wird auf Ostern ein Band Charakteristiken von mir erscheinen, novellistischer Natur, mit dem Titel: „Die Leute von Seldwyla" . . ." (Brief an Hettner, Januar 1855).

9) Ermatinger, III, 116: Brief an Exner, 30. 11. 1874.

10) I, 263 bei Keller.

11) Keller, I, S. 212.

amerikanischen Staaten".[12] Und ebenso regiert der Glückszufall das Schicksal der Helden im „Verlornen Lachen":

(II, S. 373) Sie hatten nicht unrecht, es ein Glück zu nennen; denn das Finden seiner selbst in dunklen Tagen ist meistens mehr Glücksache, als die Menschen gewöhnlich eingestehen wollen, und hier hatte es vielleicht einzig von der zufälligen Begegnung. . . abgehangen.

Und, was die äußeren Mittel der Erzählung angeht, so ist auch hier Kellers Werk dem Lalebuch verwandt: auch hier wird geschildert, breit, geruhig, behaglich erzählt, auch hier sind die Dialoge ebenso sparsam gegeben wie dort, Exkurse, Betrachtungen, Zustandschilderungen geben dem Werk seinen Ausdruck. Zwar hat der Dichter bei der späteren Korrektur der Geschichten manchen solcher Exkurse gestrichen, so z. B. den entzückenden Absatz in der Chronik der „Litumleis" vom Eiszapfen „in der kleinen Stadt N.", aber es ist doch genug übrig geblieben von solchen abschweifenden Zustandschilderungen, man denke nur an die Aufzählung der Heiligtümer in Züs Bünzlins Kramlade oder an den Bericht von dem Schlaraffenland, das sich für Spiegel, das Kätzchen, von freundlich-boshafter Hand bereitet findet.

Sprichwortverwendungen und Worthäufungen sind, wenn auch in geringerem Maße, ebenso wie dem Lalebuchautor Keller lieb und genehm; gerade die Novelle vom Kater Spiegel ist nur aus einem Sprichwort, das Kellers Phantasie anregte, entstanden;[13] und um Züs Bünzlins Schwatzhaftigkeit anschaulich zu malen, braucht der Dichter nur eine Anzahl von Substantiven durcheinander zu werfen, damit der Erfolg eintrete:

(II, S. 194) Dies alles, Stroh, Geißkuh, Hafer, Blei, Kaffeemühle, Kobold, Federn und Heirat, warf sie so behend und verworren untereinander, daß kein Mensch darauf antworten konnte, . . .

Und schließlich sind, wie im Anlaß, im Zweck, in den Mitteln, auch im Inhalt beide Werke verwandt und oft gleich. Hier wie dort ist der Schauplatz der Handlung eine Narrenstadt, hier wie dort handeln und reden die Einwohner gleich töricht, hier wie dort ist ihre Dummheit gezeichnet als Klugheit am untauglichen Objekt, als Eigendünkel, als Verschwendungssucht. Wir haben für all diese Gleichheiten Beispiele zu geben:

---

12) Keller, I, S. 254.

13) Ermatinger, III, 137: Brief an Vischer am 31. 1. 1875, fortgesetzt erst 29. 6. 1875.

Seldwyla[14] ist eine Stadt wie Laleburg, wie Abdera: sie steckt nach des Dichters eigenem Wort „noch in den gleichen alten Ringmauern und Türmen wie vor dreihundert Jahren und ist also immer das gleiche Nest".[15] Seldwyla ist eine Narrenstadt wie Laleburg und Abdera, denn seine Einwohner begehen wie die Einwohner der beiden anderen Städte Streiche, sind wie die Einwohner der beiden anderen „Narren": Ein John Kabys erhofft den Reichtum als Ziel seines Lebens von der Gründung eines Geschäfts, das nur auf einen klangvollen Doppelnamen und sonst nichts aufgebaut ist; andere Seldwyler wieder ziehen auf lächerliche Kriegsabenteuer aus, die wie das Hornberger Schießen enden und nur den Erfolg eines mehrtägigen Alkoholrausches aufweisen. Und wenn man von dem närrischen Wettlaufen der Kammacher um die Züs Bünzlin absieht, weil diese keine gebürtigen Seldwyler sind, so bleibt doch noch manch anderer Narrenstreich für die Heimischen zu tun übrig; und es ist bei ihrer Anlage nur natürlich, daß sie nicht nur keinen Streich auslassen, sondern daß sie auch konsequent ihn wiederholen und bis in alle Möglichkeiten verfolgen. Es sei nur an den Tuchscherer gedacht, der den „Einfall" bekommen hatte, „Landwirtschaft zu treiben, weil deren Erzeugnisse hoch im Preise standen und die Betreibung zahlreiche Spaziergänge veranlaßte";[16] oder an den Herrn Amrain, der den Seldwyler Steinbruch nur übernimmt, weil er „nun die angemessene bewegliche Lebensweise gefunden, indem er mit einer roten Brieftasche voll Papiere und einem eleganten Spazierstock, auf welchem mit silbernen Stiften ein Zollmaß angebracht war, etwa in den Steinbruch hinaus lustwandelte, wenn das Wetter lieblich war, und dort mit dem besagten Stocke an den verpfändeten Steinlagern herumstocherte, den Schweiß von der Stirn wischte, in die schöne Gegend hinausschaute und dann schleunigst in die Stadt zurückkehrte."[17] Von allen Seldwylern gilt mit Recht, was die Frau Amrain ihrem Sohne sagt:

> (I, S. 244) „Es genügt nicht, daß du unterlassest, was du an den Seldwylern lächerlich findest! Du mußt außerdem noch tun gerade, was sie für lächerlich halten; denn was diesen Eseln so vorkommt, ist gewiß etwas Gutes und Vernünftiges! Man kennt die Vögel an den Federn, so die Seldwyler an dem, was sie für lächerlich halten . . ."

14) J. Fränkel, I, 389 f., Anm. zu I, 9: „Saelde": im Mittelhochdeutschen gleich Glück, Wonne; auf „wyl (= villa, ville = Weiler) gehen die Ortsnamen des alemann. Gebiets am häufigsten aus . . .

15) Keller, I, S. 1.

16) Keller II, S. 179.

17) Keller I, S. 192.

Auch die Leichtgläubigkeit ist ein Zeichen seldwylerischen Charakters: Ob nun die Bauern zum Lehrer Wilhelm in seine Einsiedelei kommen, um Wunder mit anzusehen, die ganz natürlich vor sich gehen; oder ob Küngolt ihrem Gespielen Dietegen die haarsträubendsten Lügen auftischen kann — es ist immer wieder die bäuerisch-ungebildete Leichtgläubigkeit und die fast pathologische Bejahung von Wundern, der Aberglauben im Großen, der nicht nur die Lalen, sondern auch die Seldwyler auszeichnet.

Für den Dünkel der dummen Seldwyler genügt es, ein Beispiel anzuführen, das Beispiel der Züs Bünzlin, das, in geringerem Grade, auch auf den Schmied seines Glückes, Herrn „Kabys de Litumlei“ und auf den armen Schneider (in „Kleider machen Leute“), die beide der Idee leben, „einmal in ihrem Leben etwas vorzustellen“, anzuwenden ist:

(I, S. 284) . . . wenn man ihre Weisheit pries, hielt sie sich möglichst still, bis man das Herz geleert, worauf sie mit erhöhter Salbung den Faden aufnahm und das Gemälde da und dort ergänzte, das man von ihr entworfen.

Was die Verschwendungssucht der Seldwyler betrifft, so zeichnet diese ihre Schwäche die Tatsache zur Genüge, daß fast in jeder Erzählung ein „Falliter“, ein „Unsolider“, ein Gestrauchelter eine Rolle spielt und daß Keller im Ganzen von seinen Helden sagt, sie zeichneten sich nur dadurch aus, daß sie in einem bestimmten Lebensalter Bankrott machten und während des übrigen, restlichen Lebens sich darauf beschränkten, „sehr geschickt Fische zu essen“.[18]

Wir glauben, erwiesen zu haben, daß, was allein den eigentlichen Inhalt beider Werke angeht, das Lalebuch und das Seldwylabuch weitgehend mit einander verwandt sind. Und wenn, wie im Wielandschen Werke, auch hier überraschenderweise die Frau Amrain die einzige wirklich kluge Persönlichkeit in der ganzen Stadt ist, wenn also auch hier alle Männer irgendwie und irgendwo Narren, alle Frauen geziert und eitel sind — Züs Bünzlin hat genügend Mitschwestern gleichen Charakters —, wenn lediglich eine einzige Frau niemals und in keiner Weise dumm und töricht gezeichnet ist, so scheint uns diese weitere Parallele zu Wielands Werk und dem Lalebuche den Beweis der Verwandtschaft zum mindesten dieser drei Werke schlüssig zu machen. Und wenn auch, wie im Wielandschen Werke, die Satire im Seldwylabuche im wesentlichen eigene Wege geht, wenn auch Parallelen zur Satire auf die Literatur (Viggi Störteler), auf die literarischen Kaufmannsvereine,[19] auf das

18) Keller, I, S. 3.

19) Brief Kellers an G. Schott, 27. 12. 1885: „Die Stelle betreffend die Vereine junger Kaufleute braucht die Herren von heute nicht zu erbosen; sie ist vor bald dreißig

Börsenwesen (Vorrede zum Band II) oder gar auf den zweifelhaften Ruhm, den die Schweiz seit langem durch ihre „Gouvernannten-Züchterei“ genießt, im Lalebuche aus leicht ersichtlichen Gründen nicht zu finden sind, wenn auch die Satire auf das Bildungswesen oder die Kirche (Züs Bünzlins Geschwätz und die Handlungen des Pfarrers von Schwanau) vielleicht der Wielandschen Satire an die Seite zu stellen ist, kaum aber auch der des Lalebuchverfassers; wenn auch in diesem Werke die Narrenstadt kein jähes Ende nimmt und es auch in Goldbach und Schwanau Narren zu geben scheint; wenn auch in Seldwyla selbst langsam sich eine „Kolonie von Einsichtigen“ bilden kann, die in Laleburg unmöglich gewesen wäre; wenn auch schließlich Geschichten aus Seldwyla, wie Romeo und Julia, ganz besonders aber Spiegel das Kätzchen, sich kaum mit den Schwänken des Volksbuchs vereinigen lassen, so bleibt doch so viel an wahrhaft laleburgischer Torheit in Seldwyla, so viel an echter Lalebuchtendenz im Kellerschen Werke übrig, daß Bemerkungen, wie die Scherers, die wir unten nennen wollen, und anderer Kritiker des Seldwylabuches, die übereinstimmend dieses Werk mit dem alten Volksbuch, zum mindesten mit seiner Sphäre in Verbindung bringen, zu Recht ausgesprochen sind und genug Beweise im Werke haben:

„Manche Geschichte der „Leute von Seldwyla“ in ihrem eigen-
„artigen karikierenden Humor wird nur langsam Freude finden,
„etwa wie die Poesie der Lalenburger, des Finkenritters, des
„Schelmuffsky oder mancher altdeutschen humoristischen Geschichte,
„dem an gepfefferte Kost gewöhnten Geschlechte der Gegenwart nicht
„mehr recht munden mag.“[20]

Wenn Scherers Voraussage gottlob vollkommen irrig gewesen ist, so deshalb, weil er nur mit seinem Vergleich recht hatte, nicht mit der Meinung, Kellers Werk habe so wie das Lalebuch nicht genügend Anreiz für modernen Geschmack: Wie die heutige Zeit sich an den durch Schwab neu gekleideten Geschichten des alten Volksbuches ebenso ergötzt, wie eine frühere, derbere, an dem unzubereiteten Gericht des Originals, so entzückt sie auch am Kellerschen Werke gerade der „eigenartige karikierende Humor“, die Einfachheit. Naivität, Behaglichkeit der Erzählung, mundet ihr im Gegenteil die Schilderung der Narrheit in diesem Werke, dem sie das Volksbuch an die Seite zu stellen allen Grund hätte.

Jahren geschrieben und bezieht sich auf ein Beispiel in meiner Nähe, das den jetzigen Stand solcher Institute nicht ahnen ließ.“ Ermatinger, III, 502.

20) W. Scherer, Vorträge; Kritik der Leute von Seldwyla.

63. Der Verfasser des Schildbürgerbuches, 1890:

„Ernst Jeep. Hans Friedrich von Schönberg, der Verfasser des Schildbürgerbuches und des Grillenvertreibers. Wolfenbüttel. Julius Zwißler. 1890."
Zuerst als Göttinger Dissertation erschienen.

Wenn wir Jeeps Arbeit über das Schiltbürgerbuch und über dessen Verfasser hier kurz erwähnen, so geschieht es lediglich der Vollständigkeit einer Arbeit wegen, die sich nicht nur die Untersuchung der Entwicklung des Lalebuches, sondern auch die davon eigentlich untrennbare Untersuchung der Forschung über dieses Buch und dieses Motiv zur Aufgabe gemacht hat. v. d. Hagen und v. Bahder zu erwähnen, weil sie Abdrucke des Volksbuches gaben, und ihre Bemerkungen dazu zu übergehen, schien uns ebenso unzulässig, wie andererseits v. d. Hagens und v. Bahders Forschungen zu nennen und Schoettgens und Jeeps Arbeiten zu übergehen.

Jeeps großes und unbestrittenes Verdienst ist es, die wahre Reihenfolge der Drucke: Lalebuch — Schiltbürgerbuch — Grillenvertreiber ermittelt zu haben. Fast alles andere seiner Arbeit, der Hauptteil seiner Untersuchung, alles das, was er zur Frage des Lalebuchverfassers beigebracht hat, ist schon vor v. Bahder als irrig nachgewiesen worden. Die Erweiterung der Bibliographie des Volksbuches, die Wiederentdeckung der Bearbeitungen, die Nachweise der Entlehnungen im Original und in den Fortsetzungen — dazu die Klarstellung der Reihenfolge der Drucke: das sind die bleibenden und wertvollen Ergebnisse der Untersuchung Jeeps. Diese zum Teil näher zu zeichnen, verlangt die Vollständigkeit unserer Arbeit.[1]

Jeep ergänzt die Bibliographie des Lalebuchs und seiner Fortsetzungen so, daß ihm nun schon folgende Drucke bekannt sind:[2]

Vom Lalebuch:
Druck 1 (1597), zwei Exemplare: Wien und Berlin;
„ 8 (1614), zwei „ : Berlin und Frankfurt a. M.;
„ „Q" (o. J.), vier „ : es sind dies unsere Nrn. 20 (2 Expl.), 21 und 22: alle in Berlin.

1) Wir sehen also von den Bemerkungen zur Verfasser-Frage ab: daß Hans Friedrich von Schönberg, der Hofrichter in Wittenberg, nicht der Verfasser des Lalebuches, nicht einmal der Plagiator und Verfasser des Schiltbürgerbuches sein kann, ist nach Edw. Schröders und v. Bahders Untersuchungen gesichert (vgl. für Schröders Forschung Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte, 1, 471 f, für v. Bahders Untersuchungen das oben zitierte Werk, Einleitung, S. V f.): Der Dialekt des Originals ist vielmehr ausgeprägt oberdeutsch, der Verfasser sicher aus der Straßburger Gegend, auch das Schiltbürgerbuch hat nicht sächsische, sondern westerwäldische, hessen-nassauische Idiotismen genug, als daß der Obersachse Schönberg der Verfasser sein könnte.

2) Wenn auch seine Aufstellung der Abhängigkeit der Drucke von einander nicht in Allem richtig ist.

Vom Schiltbürgerbuch:

Druck 2 (1598), zwei Exemplare: Wien,[3] Wolfenbüttel;
,, 3 (1598), ein Exemplar: im Besitze Prof. Heynes;
,, 5 (1598), ein ,, : Berlin;
,, 6 (1605), ein ,, : Berlin;
,, 7 (1605), ein ,, : Berlin;
,, 14 (1659), ein ,, : Halle;
,, 17 (1678), ein ,, : Göttingen.

Jeep kennt also merkwürdigerweise die von Bobertag benannte Celler Ausgabe von 1598 (Druck 4) nicht, obwohl er auf Bobertags Buch näher hinweist. Ferner ist nicht ganz sicher, ob er die Verschiedenheit der beiden Berliner Exemplare von 1605 (Druck 6 und 7) bereits erkannte; er sagt nur: „zwei Ausgaben des Schildbürgerbuches, aus dem Jahre 1605 (Berlin)". Die Bibliographie der Fortsetzungen ist nicht gegeben, da Bobertag schon alle bis heute bekannten Drucke genannt hatte. Schließlich nennt und untersucht Jeep noch die Bearbeitung des Pomponius Filzhut (ein Exemplar in Berlin genannt) und die jüdisch-deutschen Bearbeitungen (1637 und o. J., ein Exemplar in Halle genannt); diesen Bemerkungen sind wir bei unserer Besprechung dieser Drucke teilweise gefolgt.

Weiterhin gibt Jeep aus der Literatur über das Lalebuch und nach dem Lalebuch eine ganze Anzahl von Werken an, so Schoettgens „Vertheidigung", Wielands „Abderiten" und Tiecks Bearbeitung, v. d. Hagens und Bobertags Nachdrucke, Böttichers „Schilda" (S. 63 ff); auch für die sprichwörtliche Verwendung des Namens Schilda sind an dieser Stelle Belege gegeben.

Jeeps Forschungen zur Frage der Entlehnungen im Lalebuch, besonders aber in den „Hummeln", ferner zur Frage der örtlichen und zeitlichen Anspielungen des Lalebuches, schließlich auch zur Frage der Persönlichkeit des Verfassers (vom Namen abgesehen) können wir hier übergehen. Dagegen glauben wir, noch Einiges über Jeeps wichtigste Entdeckung, die Richtigstellung der Reihenfolge der Lalebuchdrucke, anfügen zu müssen:

Jeep lernte als erster das Original von 1597 kennen und zog aus dem Vergleich mit den ihm vorliegenden Nachdrucken den richtigen Schluß, das Lalebuch sei das Original, das Schiltbürgerbuch das Plagiat: nur das Lalebuch von 1597 konnte diese Entdeckung bringen, nur in diesem Druck fand sich stets „Lale" und „Laleburg", nie „Schiltbürger" und „Schiltburg"; dazu kam die Tatsache, daß vor 1597 kein Druck, weder des Lalebuches, noch des Plagiates genannt

3) Von Bahder nennt in seiner Bibliographie dieses Wiener Exemplar nicht (vgl. S. LXVI. f.).

ist; aus diesen Hauptgründen (und manchen anderen dazu) zog Jeep seinen Schluß. Nur seine Folgerung, der Verfasser vom Lalebuch und Schiltbürgerbuch sei derselbe, er habe sein Werk kaum ein Jahr später überarbeitet, um „auf Schilda hinzulenken", war völlig irrig: denn, abgesehen von den groben Flüchtigkeiten des Plagiates, die nur aus der Tatsache zweier Verfasser zu erklären sind, ist der Gedanke eines Hinlenkens auf Schilda ganz unglaubwürdig und unbegründet und schließlich erfordert der deutlich verschiedene Dialekt der beiden Bücher die Annahme von zwei Verfassern. Auch hier, wie in der Frage nach dem Namen des Verfassers, hat Jeep aus richtigen Schlüssen eine falsche Folgerung gezogen: seine Untersuchung ist wertvoll im Material, unbrauchbar in den Konsequenzen.

64. Buch der Abenteuer, 1894:

„Das Buch der Abenteuer. Fünfundzwanzig Geschichten, den deutschen Volksbüchern nacherzählt von Gotthold Klee. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1894."

Seite 215—243: Die Schildbürger.

In dieser Sammlung von Schwänken und Schwankbüchern kommt das Volksbuch naturgemäß nicht gut fort; immerhin stellen die selbstverständlichen Kürzungen ein erträgliches Mittelmaß dar und es bleibt sogar Raum für die Erzählung eines neuen Streiches im Kapitel 8 des bis auf 12 Kapitel gekürzten Abschnittes:

Kapitel 8: Allerlei wissenswürdige Streiche der Schildbürger.

Darin sind zusammengefaßt die Geschichte von der Rede des Gesandten, aus der Vorrede des Schiltbürgerbuches, nur daß sie hier der Schultheiß selbst hält, die Streiche vom Brunnenbau und seiner Messung, dann, nach dem unten kurz angegebenen neuen Schwank, die Kapitel vom Häusertausch und vom Ochsen auf der Grasmauer.

Der neue Zusatz erzählt von der Notwendigkeit eines Ratsschreibers in Schilda; es meldet sich auf die Auslobung dieser Stelle ein Schildbürger, der zwar nicht schreiben und lesen kann, aber dafür „ein fürtreffliches Marmorium oder Gedächtnis" hat; selbstverständlich wird er dieser Tugend wegen angestellt.

Eigener Erfindung ist dieser Zusatz übrigens nicht: der zitierte Satz steht ganz ähnlich in der Vorrede des Schiltbürgerbuches (Bl. A2b) und die auf diese Worte folgende Erzählung des guten Gedächtnisses der Schiltbürger wird wohl den Verfasser zu seiner Erfindung angeregt haben.

65. Die neuen Schildbürger, 1895:

„Die neuen Schildbürger. (Gottlieb Pfannekuchens gesammelte Werke I) Berlin, A. Hofmann und Comp. 1895.“

„Die neuen Schildbürger“ sind ihren Vorfahren weit überlegen: „Sie binden niemals einer Kuh ein Seil um den Hals, wenn sie das Hornvieh auf die Stadtmauer schaffen wollen, damit es das dort wuchernde Kraut abgrase. Das verbietet ihnen ihre naturwissenschaftliche Bildung. Tun sie etwas, das an die Streiche ihrer Vorfahren erinnert, so geht doch immer ein Zug zum Großen durch eine solche Handlung.“ (Vorwort.)

Aehnlich hatte auch Keller von seinen Seldwylern gesprochen; und diese neuen Schildbürger sind so auch wieder neue Seldwyler: ebenso wie in Kellers Buche tritt die Satire, die groteske Uebertreibung allgemeiner menschlicher Schwächen und Fehler hinter die Erfindung neuer, humoristischer Erzählungen vom mitleidig erlebten Kleinstädtertum zurück; ebenso wie dort, nur natürlicherweise in höherem Grade, ist die für das Gedeihen wahrer Schildbürgerei unerläßliche Weltabgeschiedenheit mit der neuen Zeit eine Unmöglichkeit geworden und Schilda ist gar in einen Kurort verwandelt, in dem die Gäste echte Schildbürgerstreiche der Einwohner nicht mehr vorfinden und nicht mehr erwarten dürfen.

Mit Kellers Werk — selbstverständlich in gehörigem Abstand — verbindet dieses Büchlein auch die lose Aufeinanderfolge der kaum durch ein paar Namen verbundenen Geschichten; mit Kellers Werk auch der völlige und logische Verzicht auf Bearbeitung von Schwänken der Vorlage. Das Schiltbürgerbuch wird nur in dem zitierten Absatz der Vorrede genannt. Alle Geschichten sind möglich, glaubhaft und im übrigen nicht humorlos erzählt: von der Größe ihrer Vorfahren haben diese neuen Schildbürger nichts mehr bewahrt, dafür haben sie sich den Vorzug der Natürlichkeit erworben: Das gilt für Kellers Leute von Seldwyla wie — im Abstande — für dieses Buch.

66. Schilda, 1900:

„Fritz Lienhard: Die Schildbürger. Eine Frühlingsdichtung. Mai 1900. Berlin SW 46, Bernburgerstraße 3 und Leipzig bei Georg Heinrich Meyer, Heimatverlag.“

Diese letzte Bearbeitung des Volksbuches ist zugleich in vieler Hinsicht die merkwürdigste: sie steht am Ende und am Ziel einer Entwicklung des Lalebuches, die, wenn man ihre beiden Extrempunkte gegeneinander stellt, erstaunlich anmutet. Was im Kellerschen Werk zaghaft angedeutet worden war, ist hier mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, zum Zweck und Ziel dieses Buches geworden: Die Schild-

bürger sind die wahren Glücklichen, ihr Leben, Handeln, Denken erstrebenswert für eine ganze Menschheit:

(S. 91: Rede des Herzogs an die Schildbürger:)

„Mit Kirschbaumzweigen ist mein Kleid geschmückt —
Mein Volk — die ich vom späten Baum gepflückt,
Wo ich den Maien und die Maibraut fand!
So lindes Szeper trag' ich in mein Land!
. . .
Sie sinnen dort manch unnütz thöricht Ding,
Unfriede seh' ich auf bestäubten Wegen,
Sie hasten, ohne Sonne, ohne Segen,
Und alles Hastens Preis ist gar gering!
Nun halt' ich inne, der ich staunend stehe,
Mit Augenreiben Städtlein Schilda sehe
Und tief erkenne, daß auch unbemüht
Der Erdball um die große Sonne blüht,
. . .
Du treulieb, närrisch Völklein, habe Dank!
Derb war Dein Essen, sehr gesund Dein Trank,
Und frisch die Luft, worin Dein Herzschlag geht.
Du, freie Stadt, sollst fürder blüh'n,
Mit Kindersinn, mit Herzensgrün,
In Menschentum und Narretei
Lebendig wie der liebe Mai!
Ich will's auf starke Tafeln schreiben
Als Reichsgesetz und brech' es nicht:
Deutschland soll voller Luft und Licht
Und Schilda soll mein Schilda bleiben!"

Aus der Torheit der Schildbürger, aus der verächtlich den Zeitgenossen vorgehaltenen Ueberspitzung der allgemeinen Schwächen ist der „Kindersinn" der Schildbürger geworden, dem nachzuleben eine Pflicht ist; die Dorfgeschichten-Poesie mit ihrem rührseligen „Salonbauern"-Tum feiert hier ihre Vollendung, die Schildbürger-Narrheit wird ohne weiteres mit dem Begriff „Natur" verwechselt und gleichgestellt, diese Schildbürger leben wirklich und wahrhaftig mit Elfen und Gnomen auf vertrautem Fuße, die Requisiten der Schäferpoesie eines Philipp Harsdörffer haben hier beste und reichlichste Verwendung. Unter diesen Umständen von einer „Bearbeitung" des Volksbuchs zu sprechen, wäre sinnlos, wenn nicht wirklich einige Streiche des Lalebuchs hier benutzt wären: so sind die Ankündigung des Herzogbesuches mit ihrer Forderung, im Reim bei dem Empfang zu antworten und auf Steckenpferden heranzusprengen, die Reimwahl des Schultheißen und die Erzählung vom Holzfällen kaum geändert wiedergegeben, ohne daß dem Verfasser klar wurde, daß die Torheit der Handelnden in allen diesen Geschichten sich mit der als erstrebenswert gezeichneten „Einfalt" des neuen Schildbürgertums nicht deckte.

Nimmt man auch hin, daß das Analphabetentum der Schildbürger als ein Vorzug dargestellt wird und der anfangs als ein zweiter Faust über seinen Büchern hockende Herzog aus Ueberdruß am geschriebenen Worte in ihnen die N a t u r und das Lebensglück meint entdeckt zu haben, so ist doch, trotz aller Milderungen, das Betragen der Schildbürger beim Holzfällen und besonders die Dummheit des Hirten Klaus bei der Schultheißenwahl nicht seligmachende Einfalt oder gar natürliches Menschentum. Gewidmet ist das Buch zwar den

„. . . Herzen, die im Lichte geh'n
Und die das All in Einfalt seh'n, . . ."

die Helden aber gehen keineswegs ausschließlich im Lichte.

Wir geben zwei Beispiele der Bearbeitung von Volksbuchschwänken:

Der Vers des schließlich zum Schultheißen gewählten Schafhirten Klaus ist ihm von seiner klugen Frau wie im Volksbuch richtig vorgesprochen worden; am Wahltage sagt er jedoch seinen Spruch folgendermaßen auf:

Lienhard, S. 68:

Ihr lieben Herr'n, ich tret' hieher.
Mein feines Eh'weib heißt zwar Hilda,
Doch wegen des Reimes heißt sie heut
Kathrein.
Ist schöner als mein schönstes Ferk'l
Und trinkt gern guten, kühlen Most —

Lalebuch, S. 106:

Ihr liebe Herrn, ich tritt hieher,
Mein Hausfraw die heist Katharin,
(107) Sie hat ein Goschen wie ein Saw,
Vnd trinckt gern guten külen Most.

Die Erzählung vom Holzfällen in der neuen Fassung:

(S. 33) Gedämpften Peitschenknalls fuhr nun das Volk
Mit Wagen durch das grüne Lattenthor
Hinaus zum Waldberg. Dort war harte Arbeit!
Sie hatten Tannen auf dem Hang gefällt:
Und Stamm um Stamme, ganz der Aeste bar
Und unzerschnitten, rund und abgerindet,
Schaffte das mut'ge Volk mit Peitschenknall
Und Ochsenhülfe von dem jähen Hügel.
Jedoch, o Schilda: damit ja kein Stamm
Rollend beschädige den Ochsenvorspann,
Hatte das sanfte Volk sich selbst mit Seilwerk
Hintangespannt und bremste zwanzigfach
Nach oben, schrittweis' nur den stärk'ren Ochsen
Zu Thale folgend — bis nach sauren Stunden
Das rutscherunde Holzwerk unten lag.
Dann machte schwitzend Stillstand Ochs und Mann.

Das sah mit hundert Freuden aus dem Giebel
Die Maid: und einen Bürger rief sie an,
Der, frisches Seilwerk holend, wichtig lief:
„He, Heinzelmännchen, laßt die Burschen r o l l e n !

Sollt seh'n, wie das lebendig springen kann!
Sie kommen ganz von selber unten an!"
„Will das dem Mannsvolk künden", sprach der Mann.
Er grüßte krumm, er rannte, schwang die Seile
Und schrie mit Eifer: „Rollt euch, Burschen, rollt euch! . . ."[4]

Lienhards Epos ist keine freie Bearbeitung des Volksbuchs mehr gefolgt, und gerade Lienhards Werk beweist, daß dies nicht unrecht ist: Die Heutzeit liebt den Schildbürgerroman zum mindesten so sehr wie nur irgend eine frühere Zeit; aber sie hütet sich mit Recht, den alten Stoff umzudichten. Schildbürgerei im Zeitalter des Verkehrs und der Volksschulen ist eine Unmöglichkeit, selbst Lienhards Umkehrung des Grundgedankens hätte heute keinen Hintergrund mehr. Die Heutzeit liest von den Taten der Schildbürger in einer längst vergangenen Epoche, die Bearbeitungen des Schiltbürgerbuches, soweit sie nicht geradezu für die Jugend bestimmt sind, halten sich an den Stoff, nicht mehr an die Tendenz; sie kürzen nur noch, aber sie setzen nichts mehr zu und sehen von einer Umdichtung[5] gar ganz ab; Schwabs Redaktion ist Vorbild oder, in den meisten Fällen, überhaupt Vorlage.

Aus der großen Anzahl dieser Neuauflagen wählen wir nur die aus irgend einem Grunde hervorstechenden aus und übergehen die übrigen, fast sämtlich genau nach der Schwabschen Ausgabe gearbeiteten:[6]

71. Die Schiltbürger, 1907:

„Johannes Nickol, Die Schildbürger. Ihre Weisheit und große Thorheit. Zur Ergötzung von Jung und Alt aufs neue herausgegeben von J. N. und mit lustigen Bildern gezieret von Georg Barlösius. Berlin. Fischer und Franke. 1907."

---

4) Wie uneinheitlich übrigens auch sonst das Werk ist, beweist die Fortsetzung dieser Stelle, in der die „glückliche Einfalt" völlig aufgegeben wird und platter Symbolspielerei Platz macht:

(S. 34) Zum Garten ging die Maid; schier ward sie trübe:

Sie dachte, von dem Vor- und Nachgespann
Zum eig'nen Schicksal Gramgedanken spinnend,
An Einen, der des Lebens runden Stamm
Mit Seil und Vorspann mühsam thalwärts schaffte —.

5) Sie sehen von einer Umdichtung wenigstens im Sinne der Ringwaldschen, Rebmannschen, Tieckschen, selbst Kellerschen Bearbeitung ab; Umdichtungen für die Bühne sind dagegen aus dieser Zeit zu nennen. Sie sind jedoch rein formale Umsetzungen des alten Stoffes im Gewand der Vergangenheit, im übrigen auch sie ein Zeichen der Beliebtheit des Stoffes in der heutigen Zeit. Teils ihrer geringeren Bedeutung wegen, teils auch, weil wir sie nicht erhalten konnten, sind sie in der Besprechung der Drucke der letzten Zeit übergangen worden. Die einleitende Bibliographie verzeichnet sie, wie auch die anderen nicht untersuchten Werke, ausführlich.

6) Die, wenn man nach dem Titel urteilen kann, sicher wertvolle Ausgabe des Volksbuches von Peter Jerusalem, Ebenhausen, 1912, haben wir leider nicht erhalten können.

Eine sehr ansprechende Ausgabe mit vielen hübschen Bildern, genau nach dem Schiltbürgerbuche selbst gearbeitet, mit allen dort vorkommenden Flüchtigkeiten (beispielsweise den Widersprüchen zwischen Vorrede und Text), dagegen ohne die Derbheiten und die Sprichwörter der Vorlage, soweit sie lateinisch gegeben sind; der Text ist wie die Vorrede selbstverständlich ins Neuhochdeutsche übersetzt.

72. Meisterbuch des Humors, 1908:[7]

„Norbert Falk. Meisterbuch des Humors. Eine Auswahl bester Humoresken und größerer Bruchstücke aus der humoristischen Literatur der europäischen Völker. Berlin und Wien. Verlag Ullstein und Co. 1908."

Hier ist nicht nur das Schiltbürgerbuch teilweise neu aufgelegt, sondern auch zwei weitere, in unserer Arbeit besprochene, dem Volksbuch nahestehende Werke sind in Auszügen gegeben, die Abderiten und die Jobsiade:

(S. 299—304:) Die Schildbürger.
Deutsches Volksbuch.
(1598.)

Nach dem alten Volksbuch sind, in neuer Sprache, sonst aber getreu, folgende Geschichten wiedergegeben:

Lichteinfangen — Rat des Landstreichers — Ochse auf der Mauer — Schlußmoral („Wem Gott gibt daß er ist klug vnd weys, . . .").

S. 355—364:) Die Jobsiade.
Ein komisches Heldengedicht von C. A. Kortum.

Inhalt: Jobs als Kandidat — Jobs als Autor eines A-B-C-Buches — Jobs als Nachtwächter zu Schildburg.

(S. 320—336:) Der Prozeß um des Esels Schatten.
Aus dem vierten Bande der „Abderiten".

Inhalt: Veranlassung des Prozesses; Verhandlung vor dem Stadtrichter Philippides; Wie die Parteien sich um Unterstützung bewerben; Aus der Rede des Sykophanten Polyphonus; Ende der Komödie.

80. Das Lalebuch, 1914:

„Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Nr. 236 bis 239: Das Lalebuch (1597) mit den Abweichungen und Erweiterungen der Schiltbürger (1598) und des Grillenvertreibers (1603) herausgegeben von Karl von Bahder. Halle a. S. Verlag von Max Niemeyer. 1914."

7) Eine ähnliche Ausgabe kündigt übrigens die „Deutsche Buch-Gemeinschaft" für Ende dieses Jahres an. In dem „Deutscher Humor" betitelten Werke werden in Auszügen gegeben werden: die Geschichte der Schildbürger, Die Leute von Seldwyla; vielleicht sind auch noch andere Werke aus unserer Reihe mit vertreten. Verfasser ist Dr. Wilhelm Fraenger, Direktor der städtischen Schloßbücherei zu Mannheim.

Auf den Wert und Gewinn dieses Werkes hinzuweisen, erübrigt sich in unserer Arbeit; eine knappe Inhaltsangabe aber ist am Platze.

In einer längeren Einleitung — vom Vorwort können wir absehen — wird Jeeps Hypothese, Hans Friedrich von Schönberg sei der Verfasser des Lalebuchs, als irrig nachgewiesen; ausführliche Dialektvergleiche sowohl zwischen dem Lalebuch und dem Schiltbürgerbuch, als auch zwischen diesen und dem Grillenvertreiber erweisen neben anderem die Tatsache, daß erstens Lalebuch und Schiltbürgerbuch nicht demselben Verfasser gehören können und zweitens, daß der Verfasser des Lalebuchs ein junger Akademiker aus der Straßburger Gegend — das Lalebuch ist sicher in Straßburg gedruckt, in der Druckerei von Bernhard Jobins Erben (vgl. Einleitung, S. 112), zusammen mit den auch im Text und Titel genannten „Newen Zeitungen" —, der Verfasser des Schiltbürgerbuches — vielleicht identisch mit dem des Grillenvertreibers — ein Hessen-Nassauer gewesen ist.

Auf diese Bemerkungen[8] folgt die von uns stets zitierte ausführliche Bibliographie, der noch eine graphische Aufstellung der Abhängigkeit der einzelnen Volksbuchdrucke von einander beigegeben ist.

Im zweiten Teile ist der Abdruck des Lalebuches von 1597 vollständig und vollkommen getreu[9] gegeben, der Titel in der Zeilenverteilung des Originals, aber nur mit ähnlichen Lettern, vorangesetzt, wenn er auch leider statt der Trennungsstriche in 1 Kommata und einmal statt des „allezeit" im Titel „allzeit" druckt; der Abdruck enthält schließlich in Fußnoten Verweise auf Sprichwörter und andere Quellen der Entlehnungen im Text, dazu sind überall in den Anmerkungen die Abweichungen der Wortformen in 2 und dem ersten Druck des Grillenvertreibers, „W" genannt, angegeben.

Dem Abdruck des Lalebuches sind noch beigegeben: Die Vorrede der „Schiltbürger" (aus 2), das Vorwort des „Grillenvertreibers" von 1603, aus dem ersten Teil des „Grillenvertreibers" das erste Kapitel, das Ende des 16. Kapitels, Kapitel 17, 18, 27, 28, 29, 30 und ein Teil des 35., alles Erzählungen nämlich, die in die Nacherzählung des Schiltbürgerbuches neu eingeschoben sind. Aus dem zweiten Buch des Grillenvertreibers sind nur die „Schiltbürgergeschichten" zu nennenden Kapitel abgedruckt, also die Kapitel 1, 2,

8) Auch den dem Original angehängten „Newen Zeitungen" sind hier (S. LX ff) einige Ausführungen gewidmet.

9) Lediglich in den Fällen, wo die Vorlage offenbare Druckfehler aufweist, ist gebessert, die falsche Schreibung aber angemerkt. Nur die Abkürzungsmethode des Lalebuches ist nicht beibehalten: für Wortformen im Original, wie „solte" und „vn̄", ist „solten" und „vnd" gesetzt.

3, 4, 5, 6. — Aus den „Hummeln“ ist nichts wiedergegeben, weil dort selbst solche Schwänke völlig fehlen.

94. Schwabenstreiche, 1923:

„Schwabenstreiche. Gesammelt von Hermann Schönhoff. I. Band: Das Urbild von Schilda. Mit zahlreichen Illustrationen von Hermann Abeking. Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin SW 68“ (1923).

Eine ganze Reihe von Schwänken, von solchen, die im Lalebuch stehen, besonders aber von Geschichten, die im Volksbuch nicht verarbeitet sind, sind hier zusammengetragen, ohne daß selbstverständlich Anspruch auf Vollständigkeit erhoben würde. Außer dieser Sammlung ist aber auch noch ein großer Teil des Schiltbürgerbuchs selbst gegeben, ohne Rücksicht auf die dadurch bedingte Wiederholung einzelner Streiche, vielleicht absichtlich zu dem Zweck, Vergleiche zwischen Quelle und Entlehnung zu ermöglichen.

Abgedruckt sind folgende Streiche aus dem Volksbuch selbst:

(S. 94—119) Holzfällen — Lichteinfangen — Rede des Schildbürgers über diese Erfindung (nach der Erzählung vom Lichteinfangen gegeben, obwohl sie, wie im Lalebuch, besser davor stünde) — Salzsäen — Bannwart auf der Hurt — Salzernte — Reimwahl des Schultheißen — Badbesuch — Pelzkauf — Kirchbesuch der Frau Schultheißin, dazu die vierte unechte Geschichte von der Predigt, gemildert, nicht ungeschickt hier eingeschoben — Füßeverwechslung — Haustausch — Ochse auf der Mauer — Bereitung einer langen Wurst — Mühlsteinstreich — Glockenversenkung — Reitererlebnis — Krebsstreich — Kauf des Maushundes und die Folgen dieses Kaufes.

Es fehlt also nur recht wenig und (bis auf die Streiche der Vorrede) nur das Schwächste oder Derbste der Vorlage; die Geschichten selbst sind nur wenig gekürzt, der Stil des Originals aber durch die Bevorzugung prägnanter Kurzsätze in der Bearbeitung ganz verändert.[10]

102. Das Volksbuch von den Lalenbürgern, 1926:

„Das Volksbuch von den Lalenbürgern. (Schildbürgerbuch). Nach der ältesten Ausgabe von 1597 erneuert, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Karl Pannier. Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig. (1926)“

Reclambändchen Nr. 6642, 6643.

Diese gute Ausgabe bei Reclam, mit einem alles Wesentliche der Forschung zum Lalebuch, Schiltbürgerbuch und den Fortsetzungen bringenden Vorwort versehen, erneuert „zum ersten Male die

10) Das Vorwort dieses Werkes gibt einiges weitere Material: so wird Bülach als das Vorbild für Kellers Seldwyla angenommen, ein Kalenderwitz von 1877 (auch Jeep nennt ihn schon) über einen Schildbürger zitiert und schließlich eine Novelle (von Hermann Kurz) über einen „Bopfinger Bürger Eichele“ genannt.

älteste Fassung des Werkes als „Lalebuch“.“ „Die Erneuerung schließt sich eng an das Original an und war ernstlich bemüht, die charakteristische Ausdrucksweise der Vorlage überall zu wahren.“

Dieses Versprechen ist eingelöst, der in heutiges Deutsch übertragene Nachdruck wirklich geschickt und vollgültig. Leider aber hat sich der Autor durch die Derbheit der Rätsel im 25. Kapitel bestimmen lassen, einige zu streichen; von den acht Rätseln sind zwei weggeblieben, die nicht etwa viel derber sind als die durchgelassenen; eine verständliche Kürzung ist dagegen die Streichung im 31. Kapitel (hier Seite 147). Zahlreiche Anmerkungen, für Entlehnungsnachweise, für die Erklärung unverständlicher Wörter und Sätze, für lateinische Wörter und Zitate und für noch manches andere ergänzen den Nachdruck, der über von Bahders Werk insofern noch hinausgeht, als er am Ende ein Register anfügt, das im Original gar nicht enthalten ist. Der Titel ist nach dem Original in alter Orthographie und Zeilentrennung gegeben, leider aber ungenau,[11] die im Titel genannten, im Original tatsächlich folgenden „Newen Zeitungen“ sind, wie bei v. Bahder, fortgelassen.

---

11) Es stehen Kommata statt der Teilungsstriche des Originaltitels, ferner steht fälschlich:

„Abentheuerliche“	statt „Abentheurliche“,
„unerhörte“	statt „vner-hörte“,
„und“	statt „vnd“,
„Rohtwelschen“	statt „Roht-welscher“,
„allzeit“	statt „allezeit“,
„verbessern“	statt „ver-bessern“.

Schluß.

Lalebuch, Geschichte der Abderiten, Leute von Seldwyla — die Höhepunkte einer Entwicklung.

Die lange Reihe der dem Lalebuch nachfolgenden Werke liegt abgeschlossen hinter uns. Von dem größten Teile dieser Werke, den eigentlichen Neuauflagen des alten Buches abgesehen, haben wir aus fast jeder Epoche der Deutschen Literatur eines oder mehrere Werke feststellen und angeben können, die Umdichtungen, Neufassungen des vorliegenden Stoffes, freiere und abhängigere Umdichtungen zu nennen sind. Seit der Aufklärung im besonderen hat der Stoff des Volksbuches, wie wir glauben nachgewiesen zu haben, in immer gleichem Maße das Interesse des Publikums und der Dichter so weit gehabt, daß sich zu jeder Zeit Bearbeiter fanden. Das, was sie zusetzten, änderten, umstellten, zeichnete die Auffassung ihrer Zeit. Zeichnet es auch eine Entwicklung?

Wenn wir die äußersten Enden der langen Reihe, das Original selbst und die Lienhardsche Bearbeitung zusammenstellen und mit einander vergleichen, wenn wir dazu die Werke Wielands und Kellers stellen, so erscheint uns die Annahme einer Entwicklung der Auffassung des Stoffes berechtigt:

Den Beginn der Narrheit in Laleburg aus anfänglicher Weisheit zeichnete das Lalebuch. Das Wielandsche Werk kannte seine Narren nur als bereits, durch Gewohnheit und Vererbung, völlige, erinnerungslose Toren; Wieland überging die Schilderung des Beginns dieser Narrheit, gleichsam als setze er fort und brauche nicht zu wiederholen. Kellers Werk aber schilderte schon deutlich den abermaligen Umschwung, die allmähliche Umkehr von der Narrheit wieder wenigstens zur normalen Veranlagung, die Kolonie der Einsichtigen in Seldwyla bekam im Verlaufe seiner Erzählung dauernd Zuwachs. Lienhard schließlich kam zu dem dem Beginn völlig entgegengesetzten Bild: der nur noch mehr Naivität zu nennenden Charakterveranlagung seiner Helden, einer Naivität, die er als Ziel der übrigen, sichtlich nicht so weisen Menschheit zu preisen sich vornahm. So

scheint eine sozusagen kreisläufige Entwicklung der Auffassung des Lalebuchmotivs deutlich. Ihre Etappen heißen Lalebuch, Abderitengeschichte, Seldwylabuch, Schildaepos. Das Ende dieser Entwicklung scheint schwächer, die Höhepunkte zugleich der Entwicklung und der ganzen Reihe der Lalebuch-Umdichtungen sind durch das Original, durch Wielands und Kellers Werke dargestellt.

Höhepunkte nicht nur der Entwicklung, sondern auch, denn das Eine bedingt das Andere, einer Wertskala sind diese drei Werke. Was sie bindet, ist die Schöpferkraft ihrer Verfasser, ist der gleiche freie Geist des Gelehrten und Dichters in Einem, ist die gleiche Liebe zum lustigen Schwank und die gleiche Absicht, durch Kritik zu bessern. Noch mehr: es ist — und das eint sie in noch höherem Grade — die merkwürdige Gleichheit auch der Heimat ihrer Verfasser: Denn diese Werke gehören nicht nur deutschen, sie gehören sämtlich oberdeutschen Dichtern. Der Lalebuchautor ist Straßburger, sein Buch spricht und schildert alemannisch; Wieland ist Oberholzheimer, sein Buch malt Mannheim und Biberach; Keller ist Züricher, sein Buch schildert die deutsche Schweiz. Das kann nicht nur ein Zufall sein, ebenso wenig, wie es ein Zufall ist, daß fast alle dem Lalebuch ähnlich konzipierten Schwanksammlungen oberdeutschen Verfassern zugehören und nur, gerade nur der Eulenspiegel niederdeutscher Herkunft ist. Das Lalebuch und alle ihm verwandten Schwanksammlungen kritisieren das Bauerntum vom Blickpunkt des Städters aus. Das ist nur in Gegenden möglich, in denen die Bürger durch Anzahl und Bedeutung den Bauern überlegen sind, das ist nur in Süddeutschland möglich, das im Gegensatz zur niederdeutschen Tiefebene viel dichter mit Städten besiedelt ist, viel weniger Platz für Landbesitz hat. Und umgekehrt kann der Eulenspiegel mit seiner dem Lalebuch ganz nahe verwandten Satire — heißt er doch der „Halbbruder der Lalenbürger" —, die sich nur durch Ausgangspunkt und Ziel im umgekehrten Sinne von der des Lalebuchs unterscheidet, nur im niederdeutschen Gebiet entstanden sein, wo das Bauerntum bis heute das Uebergewicht über das Bürgertum hat, damals an Bedeutung, heute zum mindesten an Zahl. Der Eulenspiegel ist der Bauer, der die Städter nasführt; die Schildbürger sind die Bauern, die durch die fremden Städter genasführt werden: das ist fast der einzige Unterschied beider Bücher und der wesentliche Grund für die Annahme, daß Wielands und Kellers Werke nicht zufällig denselben oberdeutschen Charakter tragen wie das Lalebuch.

Denn alle drei Werke tragen wirklich denselben oberdeutschen Charakter, alle drei malen süddeutsches Land, süddeutsche Leute; alle

drei Bücher kennen Berge und Burgen, die Enge süddeutscher Städtchen, kenn Weinberge und Waldgebirge, die freundliche Sonne und das kräftige Blühen der Natur. Allen drei Narrenvölkchen ist die süddeutsche Lustigkeit, Freiheit, Sorglosigkeit eigen und das unbekümmerte Schlemmen von dem, was die Natur ihnen dort reichlicher als sonst im Deutschen Reiche zu bieten vermag.

Alle drei Bücher malen in der Eigenbrödelei ihrer Helden die Zwiespältigkeit und Zerrissenheit ihrer weiteren Heimat. Die aus Griechenland eingewanderten Laleburger, die griechischen, eingedeutschten Abderiten, die schweizer-deutschen Seldwyler sind Symbol: Griechenland, Deutschland, die Schweiz, die einzigen nie ganz einigen Länder Europas haben auch als einzige Länder des Erdteils ihr Narrenvölkchen, ihr Narrenstädtchen, ihr Narrenbuch. Und die Demokrite, die diese ihre Narrenbücher dichteten, in der Absicht — wie Keller einmal sagt —, „die Freude am Lande mit einer heilsamen Kritik zu verbinden“, bereiteten so zu ihrem Teil einer nationalen Idee den Weg, der nationalen Idee der Einigung und Einigkeit.

Die Nachfolge des Volksbuches ist nicht nur durch ihre Quantität seiner würdig, nicht nur durch das Werturteil, das in dieser Menge von Neuausgaben liegt. In seiner Reihe einer Entwicklung durch vier Jahrhunderte stehen neben vielem nicht Wertlosen Wielands „Abderiten“ und Kellers „Leute von Seldwyla.“ Sie beweisen durch ihre Nachfolge im besonderen den Wert und die Unvergänglichkeit des Buches von den Lalen zu Laleburg.

Lebenslauf.

Am 7. Februar 1906 wurde ich, Walter Gustav Hesse, als Sohn des Fabrikanten Max Hesse und seiner Ehefrau Hedwig, geborenen Bachur, in Berlin geboren.

Von Ostern 1912 bis Oktober 1924 besuchte ich die Hohenzollern-Schule, Gymnasialabteilung, in Berlin-Schöneberg, mit Ausnahme des Jahres 1921/22, wo ich die Obersekunda des Internats in Ballenstedt am Harz absolvierte. Das Reifezeugnis erhielt ich wieder in Berlin im Oktober 1924.

Ich besuchte im Wintersemester 1924/25 die Universität in Berlin, in den beiden folgenden Semestern die Universität in Breslau, im Sommersemester 1926 die Universität in Heidelberg; das fünfte bis achte Semester — im Wintersemester 1927/28 war ich beurlaubt — absolvierte ich sodann wieder auf der Universität Breslau, wo ich am 23. Januar 1929 das Examen Rigorosum mit dem Prädikat „rite" bestand. Geprüft wurde ich von den Herren Professor Dr. Paul Merker und Geheimrat Siebs in Germanistik, Professor Dr. Malten in klassischer Philologie und Professor Dr. Wege in Archaeologie.